

Die mediale Gestalt des Intellektuellen: Diagnose einer Verfallsform

Schiller, Jan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schiller, J. (2012). *Die mediale Gestalt des Intellektuellen: Diagnose einer Verfallsform*. München: AVM. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-355561>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

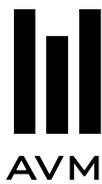
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Die mediale Gestalt des Intellektuellen

Jan Schiller

Die mediale Gestalt des Intellektuellen

Diagnose einer Verfallsform



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

AVM – Akademische Verlagsgemeinschaft München 2012

© Thomas Martin Verlagsgesellschaft, München

Umschlagabbildung: © JH-Photo – Fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urhebergesetzes ohne schriftliche Zustimmung des Verlages ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Nachdruck, auch auszugsweise, Reproduktion, Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung sowie Digitalisierung oder Einspeicherung und Verarbeitung auf Tonträgern und in elektronischen Systemen aller Art.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit größter Sorgfalt erarbeitet und geprüft. Weder Herausgeber, Autor noch Verlag können jedoch für Schäden haftbar gemacht werden, die in Zusammenhang mit der Verwendung dieses Buches stehen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-86924-314-6

www.avm-verlag.de

Inhalt

Vorrede	1
Teil I: Der Intellektuelle – Eine historische Gestalt im Wandel der Zeit	3
Begriffshistorische Grundlagen	3
Der Wiederaufbau des Intellektuellen	12
Theoretische Verortung des real entwickelten Typus	19
Das journalistische Feld und seine Akteure	48
Auswirkungen der Struktur des Medienfelds und intellektuelle Handlungen im Fernsehen	59
Abschluss des ersten Teils	68
Teil II: Fallstudien	69
Reichweite des Mediums	69
Qualifizierende Parameter	71
Auswahl der Fallstudien	74
Fallstudie I: „Anne Will“	80
Fallstudie II: „scobel extra“	110
Teil III: Abschluss	125
Intellektuellenbegriffe jenseits der Moderne und ihre mediale Reflektion .	125
Epilog	129
Intellektuelle Handlungsoptionen durch internetgestützte Vernetzung - Eine Forschungsperspektive	129
Literatur	131
Anhang I: Technische und rechtliche Gegebenheiten der internetgestützten Sendungsrezeption	134
Anhang II: Auswahl der potenziellen Fallstudien	135

Vorrede

Der Begriff des Intellektuellen stellt seit seinem Entstehen einen Reizpunkt innerhalb des öffentlichen Diskurses dar. Innerhalb der aktuellen Medienforschung in den Sozialwissenschaften taucht die Vokabel im Zusammenhang des „Medienintellektuellen“ auf, einer scheinbar abwertenden Bezeichnung für eine gewisse Art von Akteur des medialen Geschehens, insbesondere im Fernsehen. Da die so bezeichneten Akteure dem Begriff unserer Meinung nach nicht gerecht werden, stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis dieser möglicherweise neue Typus von Akteur zu klassischen Intellektuellenbegriffen steht. Dabei fällt auf, dass die Bezeichnung selbst in ein weit verzweigtes Netz unterschiedlichster Konnotationen weist, ohne dessen Aufklärung auch der sogenannte Medienintellektuelle schwer fassbar bleibt. Der Begriff des Intellektuellen ist Gegenstand unzähliger politischer und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen gewesen, die seine genaue Bestimmung erschweren. Die Vielfältigkeit der einzelnen, oft widersprüchlichen Aspekte, die sich unter dem Begriff des Intellektuellen subsumiert finden, muss daher Gegenstand einer genaueren Analyse sein, um zu dessen Substanz in der Form eines real entwickelten Typus zu gelangen. Dieser soll daher im Folgenden aus drei unterschiedlichen Perspektiven erarbeitet werden: Begriffshistorisch, typenhistorisch und systematisch. Jeder dieser Aspekte lässt weitere, strukturelle Merkmale der realen Gestalt des Intellektuellen, seines normativen Anspruchs und seiner Funktionsweisen in den unterschiedlichen historischen Situationen zutage treten. In der vorliegenden Arbeit wird ein Bogen von der begrifflichen Genese und Entwicklung über die historischen Typenausprägungen zum diagnostizierten Absterben des Intellektuellen gespannt, um in der Folge schließlich zur heutigen Figur und ihren Möglichkeiten innerhalb der Medien zu gelangen. Dabei wird es unerlässlich sein, die verschiedenen Felder, in und zwischen denen sich die Spur des Intellektuellen verfolgen lässt, genauer in Augenschein zu nehmen, um die für sein Wirken konstitutiven und repressiven Mechanismen herauszuarbeiten. In einem zweiten Teil sollen die angestellten Vermutungen anhand zweier Fallstudien belegt werden. Es wird sich zeigen lassen, dass die Gestalt des Intellektuellen in den Medien eine Verfallsform darstellt, die das Ergebnis der sich auflösenden Grundkategorien von Intellektualität einerseits und einem Primat der Struktur innerhalb der Medien andererseits ist.

Es soll an dieser Stelle angemerkt werden, dass die hier rezipierten wissenschaftlichen Diskurse stets von *dem* oder *den* Intellektuellen sprechen. Wir sprechen uns hier dafür aus, den Terminus im Sinne *des intellektuellen Menschen* zu lesen, sodass der Begriff jederlei Geschlecht beinhaltet. Ähnliches gilt für den Bourdieu'schen Begriff des Akteurs sowie seine Entsprechungen in den Medien, die personifizierte Bezeichnungen systematischer Funktionen darstellen, wie etwa in den Rollen von Moderator_innen, Gesprächspartner_innen oder Zuschauer_innen. Da geschlechtsbezogene Kategorien für unsere Konzeption von Intellektualität ohne jede Relevanz sind, wird im Folgenden auf eine gesonderte Kennzeichnung verzichtet, insofern nicht von bestimmten Personen die Rede ist.

Teil I: Der Intellektuelle – Eine historische Gestalt im Wandel der Zeit

Begriffshistorische Grundlagen

Der Begriff des Intellektuellen besitzt eine historische Genese, deren Betrachtung einen ersten Überblick über die Aspekte unterschiedlicher Auslegungen von Intellektualität als Eigenschaft, als Zuschreibung geben soll. Es wird sich zeigen, dass die Vokabel des Intellektuellen stets ein umkämpfter, in der öffentlichen Rede jedoch meist negativ konnotierter Begriff war, vor allem zu Zeiten der totalitären Regime in Europa. Ausgehend von seiner Prägung in Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts über einen Exkurs in die Verwendung während der Zeit des Nationalsozialismus wird ein kurzer historischer Abriss eine erste Verortung der Akteure und Diskurse um den Begriff des Intellektuellen ermöglichen, die vor allem seine Position im Verhältnis zum Feld der Macht und zur sogenannten Öffentlichkeit beleuchten. Über den Begriff der Krise wird sich im Anschluss ein Anknüpfungspunkt an die Problematik eines umfassenden Strukturkonzepts von Intellektualität ergeben.

Die Intellektuellen - Geschichte eines Schimpfworts

Dietz Bering behandelt in seinem umfassenden Werk *Die Epoche der Intellektuellen – 1898 – 2001. Geburt. Begriff. Grabmal* die Genese und Entwicklung des Intellektuellenbegriffs von seiner Entstehung am Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 2000er Jahre hinein. Dabei unterlässt er es, ein eigenes theoretisches Konzept zum real entwickelten Intellektuellen zu entwerfen, sondern verfolgt die empirisch verifizierbaren Spuren des Begriffs durch das 20. Jahrhundert. Das Werk basiert zu Teilen auf früheren Werken Berings, vor allem auf dem bereits 1967 erschienenen Buch „Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfworts“. Gleich zu Beginn dieses Buchs weist er auf das grundlegende Problem hin, welches jeder Untersuchung, die sich mit dem Typus des Intellektuellen auseinandersetzt, zu Grunde liegt: Die Umreißung des Begriffs Intellektueller gestaltet sich als sehr schwer, da eine Vielzahl gegensätzlicher Begriffsbestimmungen und unterschiedlicher Verwendungen existieren. Ebenso gab es eine Vielzahl an Versuchen, das Wort aus dem kollektiven Wortschatz zu drängen.

Jedoch identifiziert Bering naheliegender Weise eine zentrale, „arteigene“ Ausdrucksform des Intellektuellen: Der Protest, der sich im „aufrüttelnden Manifest“ ausdrücke.¹ Am Beispiel eines polemischen Buchs der 1960er Jahre, in dem der konservative Soziologe Schelsky gegen „Demokratisierer“, „Emanzipatoren“ und „Herrschaftsabbauer“ wettet, wird ebenso der Versuch einer Begriffsklärung unternommen.² Zur Funktionalität des Intellektuellenbegriffs meint dieser, dass der Ausdruck kaum noch zu gebrauchen sei, da er einen unwissenschaftlichen und polemisch-politisierten Inhalt habe.³ Dafür führt er zwei Argumente ins Feld: Zum ersten sei der Begriff politisch-agitatorischer Natur und es gäbe innerhalb der Soziologie viel feinere Begriffe, die statt dem großen, vagen Ganzen das spezifische, klar Umrissene bezeichnen. Zum zweiten scheitere jeder Versuch, mit dem Begriff eine soziale Gruppe oder wenigstens eine soziale Funktion zu benennen. Trotzdem hat der Begriff einige Vorteile für Schelsky, die mit seinen polemischen Absichten zusammenhängen. Bering konstatiert:

*„Emotionstreibend in hohem Maße, mehr Schimpfe als seriöser Begriff, ist es Startzeichen für engagierte Polemik und Garant für wütende Repliken“.*⁴

Dieses Vorgehen fördere in großem Maße den Verkauf des als „Bestseller“ angelegten Buchs. Bering postuliert, dass der Begriff des Intellektuellen zu jener Zeit eine hohe polemische und emotionale Kraft besessen habe. Dies deute darauf, dass jene Kraft nicht wildwüchsig-diffus, sondern vielmehr durch Geschichte standardisiert oder kanalisiert sei. Über den Inhalt des Begriffs gäbe es kontroverse Ansichten. Der Verdacht läge dabei nahe, dass es sich um ein leeres Signalwort handle.⁵ Nach einer Darstellung der verschiedenen Definitionen von Intellektualität jener Zeit kommt Bering zu dem Fazit, dass die Zurechnung unter den Begriff stets von der Definition abhängen, weshalb das Wort als „Allzweckwaffe“ zu gebrauchen sei.⁶ Schon 1967 vergleicht Bering daher zwei Ereignisse miteinander, die uns im Folgenden noch begegnen werden und in denen die Vokabel des Intellektuellen in vielerlei Konnotationen Verwendung

¹ Bering, Dietz: Die Intellektuellen, S. 4.

² Ebd., S. 7. Bezieht sich auf: Schelsky, Helmut: Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen, Opladen, 1975.

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 8.

⁵ Ebd., S. 10.

⁶ Ebd., S. 11.

fand: Die Dreyfus-Affäre in Frankreich im Jahr 1898 und die damals erst wenige Jahre zurückliegende Spiegel-Affäre in Deutschland.⁷ Das Ziel der Untersuchung ist die öffentliche Verwendung des Wortes Intellektueller. Er erklärt:

„Es soll deutlich werden, wie man mittels eines Wortes öffentliches, und zwar emotionsgeladenes Bewusstsein kanalisiert, steuert und dies Potential für politische Zwecke einsetzt.“⁸

Damit liegt die Intention Berings weit von der dieser Untersuchung entfernt, doch ist sie gleichzeitig von großem historischem Wert. Die Heterogenität des Begriffs, die sich quasi über die gesamte Zeit seiner Verwendung hält, wird uns ein Indiz sein für die soziale Position dieser schwer zu umreißenen Gruppe, die unter dem Begriff der Intellektuellen eingefasst wird. Daher bietet es sich an, zuerst einen Blick auf die Entstehungsgeschichte des Begriffs zu werfen, bevor eine Analyse der sozialen Struktur von Intellektualität erfolgen kann.

Die Affäre Dreyfus und die Entstehung der „intellectuels“

Bering erklärt, dass das Wort in den Lexika erst am Anfang des 20. Jahrhunderts auftauche, die Meinungen gingen dahin, dass es erst zur Zeit des sogenannten Dreyfus-Affäre⁹ aufgekommen sei. Deren Ausbruch wurde 1898 durch Émile Zolas offenen Brief an den Präsidenten der Französischen Republik mit dem Titel „J'accuse“ – Ich klage an – ausgelöst, der in der Zeitung „L'Aurore“ George Clemenceaus veröffentlicht wurde.¹⁰ Der Brief gilt als Urstück intellektuellen Handelns, da in ihm die Willkür, Eigengesetzlichkeit und Vertuschung des französischen Militärapparates angeprangert wird. Unterhalb des Abdrucks sammelten sich in kurzer Zeit eine Vielzahl Unterzeichner, die viele Größen der Intelligenz umfasste. Ebenjene „Dreyfusards“, die auf eine Revision des Urteils gegen Hauptmann Dreyfus pochten, wurden in der Folge als „intellectuels“ bezeichnet, die genauen Umstände scheinen jedoch unübersichtlich. Bering be-

⁷ Ebd., S. 14.

⁸ Ebd., S. 15.

⁹ Bering, Dietz: Die Epoche der Intellektuellen, S. 15. Im Jahr 1894 wurde der jüdische Hauptmann im Generalstab Alfred Dreyfus beschuldigt, eine als „Bordereau“ öffentlich bekannt gewordene Spionagenotiz verfasst zu haben, woraufhin er mithilfe gefälschter Beweise von einem Kriegsgericht verurteilt wurde. Durch mehrere Zufälle konnte zwei Jahre später jedoch seine Unschuld bewiesen werden – doch das gefälschte Urteil teilte die Nation.

¹⁰ Ebd., S. 28.

richtet, es gäbe Vermutungen, der Urheber des Neologismus sei Clemenceau selbst gewesen. Maurice Barrès, ein „Anti-Intellektuellen-Theoretiker“ und Protagonist der nationalistischen „*Action française*“¹¹, ist Bering der „erste Zeuge“. Er gibt in einem Zeitungsartikel an, Clemenceau hätte für die *Dreyfusards* eine passende Bezeichnung gefunden, die *intellectuels*. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, dass das Wort wirklich von ihm stammt, viel wahrscheinlicher ist, dass es ihm von Barrès in feindseliger Absicht in den Mund gelegt wurde.¹² Jedoch scheint damit und durch andere Belege für Bering erwiesen, dass das Wort 1898 im öffentlichen Sprachgebrauch neu war, auch wenn es möglicherweise in Einzelfällen schon in literarischen Milieus verwendet wurde.¹³ Es zeigt sich indes, dass bereits zur Zeit seiner Erfindung um das Wort und seine Konnotation ein heißer Kampf entbrannte. In seinem 1902 erschienenen Werk *Scènes et doctrines du nationalisme* behandelt Barrès in einem ganzen Kapitel „die Intellektuellen“, die ihm das Feindbild schlechthin sind.¹⁴ Er erfasst hier schon einige der Grundlagen, die alle späteren Diskurse über den Begriff und die zugehörigen unterschiedlichsten Definitionen bestimmen werden: Das Denken der Intellektuellen sei auf eine Gesamtkonzeption der Gesellschaft gerichtet, und dieses Denken sei wesentlich von einem Missverständnis zwischen Wollen und Können geprägt¹⁵. Hiermit wird schon die Position des Intellektuellen außerhalb der Machtzentralen und Staatsorgane vorweggenommen, ebenso wie die im Begriff der „Gesamtkonzeption“ enthaltenen Anflüge von philosophischen, moralischen und ähnlichen argumentativen Grundsteinen. Allerdings zeigt Bering auch akribisch die schon damals vorhandenen feindlichen bis polemischen Konnotationen auf, zu denen für diese Zeit typische nationalistische Herabwürdigungen zählen, wie etwa instinktos, anti-national, inkompetent, jüdisch, dekadent oder demokratisch.¹⁶ Welche besondere Funktion jenen Bezeichnungen im System des Faschismus zu teil wurden, zeigt sich bei genauerer Betrachtung der Verwendung des Begriffs zur Zeit des Nationalsozialismus, der als vertiefendes historisches Beispiel im Folgenden herangezogen werden soll.

¹¹ Ebd., S. 31.

¹² Ebd., S. 39f.

¹³ Ebd., S. 34.

¹⁴ Ebd., S. 35.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

Die Intellektuellen im Dritten Reich

Der Begriff des Intellektuellen war von den nationalsozialistischen zentralen Organen, das heißt vor allem in den Reden der Parteilite stets negativ konnotiert verwendet worden. Zu propagandistischen Zwecken wurde eine genaue Definition vermieden, da diese eine Nachprüfbarkeit der im Begriff des Intellektuellen gesammelten negativen Attribute ermöglicht hätte.¹⁷ Gerade in den Reden Goebbels und Hitlers wird ein klarer Antagonismus zwischen einem „gesunden Volk“ und der vagen Gruppe der „Intellektuellen“ aufgebaut. Hitler bezeichnete sie als „aus der Gemeinschaft entwurzelte Individuen“, sie stünden dem „breiten Volk“ gegenüber¹⁸, welches logischerweise in der NS-Propaganda als Heil der durch den Rassengedanken definierten Nation gepriesen wurde. Der auf solch wilden Rassentheorien aufgebaute Staat musste zwangsläufig jene Elemente unterdrücken, die auf Basis der *ratio* argumentierten. Bering erkennt im sogenannten Dritten Reich eine sich durchsetzende Strömung des Anti-Individualismus, der auf scheinbar höherem Niveau vor allem in nationalkonservativen Zeitschriften propagiert und verteidigt wurde.¹⁹ Die Basis dieser Denkweise war natürlich schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten entstanden. Während der „Weimarer Jahre“ war es der bürgerlichen Mitte nicht gelungen oder Ziel, ihr Milieu gegen die radikalen Gruppierungen von links und rechts zu verteidigen. Es wurde nach einer neuen „Intelligenz“ gesucht, die im Gegensatz zu den „Intellektuellen“ den kriselnden Staat zu retten vermochte.²⁰ Mit den Nationalsozialisten radikalisierten sich allerdings analog zur reellen Unterdrückung „feindlicher“ Geistesströmungen auch die Konnotation des Begriffs Intellektueller und die Hetze gegen das vage Feindbild. Zentraler Aspekt war verständlicher Weise bei allen derselbe: Das Wunder eines Volkes läge nie im Hirn, immer im Blut.²¹ Das „Literaten-Gesindel“, wie Goebbels die Intellektuellen nannte, wurde von ihm zum Todfeind erklärt, da es die sozialistischen Bewegungen von innen heraus zersetzen würden, was noch viel schlimmer sei als der äußerliche, kapitalistische Feind.²² Damit einher gingen

¹⁷ Ebd., S. 89f.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd., S. 91.

²⁰ Ebd., S. 92.

²¹ Ebd., S. 93.

²² Ebd. Goebbels bezeichnet an dieser Stelle aus dem Jahre 1930 die nationalsozialistische Bewegung als eine „wahrhaft sozialistische“, was der Vorstellung der Solidarität innerhalb der über die „Rasse“ definierten „Volksgemeinschaft“ begründet liegt.

eine ganze Reihe weiterer negativer Zuschreibungen, die als die zugespitzte Form jener Anfeindungen betrachtet werden können, denen die als Intellektuelle bezeichneten Individuen zu den meisten Zeiten ausgesetzt waren. So wurde dem Intellektuellen etwa die Fähigkeit abgesprochen, Kunst erschaffen zu können, da es ihm als Verstandsmensch an „Herz“, „Charakter“ und „Instinkt“ fehle. Die durch seinen „formalisierenden“ Blick erschaffene Kunst müsse daher eine „Überhöhung des Formalistischen“ darstellen und sei damit entartet.²³ Im Begriff der entarteten Kunst sammelten sich einige der negativen Zuschreibungen, die auch für den Intellektuellen verwendet wurden. Zudem sei der Intellektuelle politisch unfähig, da ihm durch den Mangel an Charakter und Instinkt jede Fähigkeit zur Führung fehle, und selbst in der Opposition versage er. Im von den Nazis antizipierten Gegensatz von Intellekt und Charakter sei der Intellektuelle so stark der falschen Seite verbunden, dass ihm all die positiven Attribute, die der „historisch berufene Mensch“ auf sich vereine, nicht zukämen. Später löste man diesen Antagonismus dann auf, indem man den Intellektuellen zu einem Halbgebildeten herabstufte. Er wisse zu viel, um aus Instinkt richtig zu handeln, und zu wenig, um aus Erkenntnis an das richtige zu glauben.²⁴ Die verquere Denkweise an dieser Stelle ist offensichtlich, sie wird aber noch deutlicher. Um nicht Gefahr zu laufen, den Intellektuellen einen Grad an Intelligenz zuzuschreiben, der auf einen selbst nicht zutrifft, musste der Begriff des Intellekts, der mit den Intellektuellen denunziert war, ersetzt werden durch den des „gesunden Menschenverstands“.²⁵ Dieser stellt die oben beschriebene Symbiose aus Charakter und geistiger Leistung dar, die das nationalsozialistische Ideal prägten. Das besondere Vermögen dieses Individuums sei es, die Anforderungen der Zeit zu erkennen und ihnen zu dienen.²⁶

Es ergibt sich in der Folge eine Abstufung von Begriffen auf einer Skala von negativster Polemik hin zu positiver Überhöhung. Die negativste Konnotation sammelt sich im Begriff der „Intellektbestie, der von den Nazis ab Ende der 1920er Jahre verwendet wurde²⁷, Abstufungen davon stellten die „Intellektuaille“ und der „Intelligenzler“ dar, bis hin zum „Intellektuellen“. Um nun die Sache ohne die Verwendung des Begriffs bezeichnen zu können, insbesondere um die Einheit des deutschen Volkes zu demonstrieren, wurde letzte-

²³ Ebd., S. 98.

²⁴ Ebd., S. 98f.

²⁵ Ebd., S. 102.

²⁶ Ebd., S. 101.

²⁷ Ebd., S. 123.

rer mit aus Sicht der Nationalsozialisten positiven Charakteristiken besetzt und von Hitler etwa „Geistesarbeiter“ oder „Arbeiter der Stirn und der Faust“ genannt.²⁸ Die Aufgabe dieser sei es, „das geistige Deutschland“ auszufüllen, also jenes Konstrukt, das den ideologischen Boden der nationalsozialistischen Bewegung darstellte. In den von Hitler verwendeten Begriffen verschwindet auch die stark proletarische Einfärbung der Bezeichnung. So konnten in der Folge „dem Intellektuellen“ eine Vielzahl an Attributen zugeschrieben werden, wie etwa „kalt“ und „blutleer“. Da die eben beschriebenen „völkischen“ Tugenden auf den Intellektuellen als Feindbild nicht zutreffen durften, wurde er mit solchen Attributen in Verbindung gesetzt, die dem rassenbasierten Denken entgegenstanden. Kalt fungiert als biologistische Metapher für abgestorben, steril. Blutleer ebenso, aber verbunden mit dem Bezug zur (metaphysischen) Ebene des Bluts als gemeinschaftsbildendes Attribut.²⁹ Kennwörter, die den Intellektuellen für die Nazis charakterisierten, waren daher auch:

- „*verbildet*“, das heißt falsch erzogen, falsch denkend.³⁰
- „*jüdisch*“ als allgemein negativer Terminus und im Gegensatz zum positiv besetzten „deutsch“.³¹ Der Intellektuelle wurde daher auch zum „undeutschen Gegner“³² der „deutschen Intelligenz“ entwertet, der Begriff des Intellektuellen stets als negativer Gegenbegriff positiven Eigenschaften gegenübergestellt.
- „*zersetzend*“ als ein Merkmal der inneren Auflösung der „Bluts“- bzw. „Volksgemeinschaft“.³³
- „*krank*“ und „*wurzellos*“: Unter krank versammeln sich all jene Attribute, die dem „gesunden Menschenverstand“ entgegenstehen, wie bei „zersetzend“ sei der Intellektuelle ein „Verfallssymptom“.³⁴

²⁸ Ebd., S. 124.

²⁹ Ebd., S. 103.

³⁰ Ebd., S. 105.

³¹ Ebd., S. 106.

³² Ebd., S. 125.

³³ Ebd., S. 112.

³⁴ Ebd., S. 115.

Anhand dieser extremen Negativierungen des Intellektuellen lässt sich erkennen, wie sehr die bürgerliche Mitte und ihre bildungsbürgerlichen, demokratischen Ideale in kürzester Zeit dem Faschismus zum Opfer fielen, wobei die innere Zerrissenheit und die ohnehin sehr ambivalent zu bewertenden Überzeugungen jener bürgerlichen Mitte sicherlich eine Rolle spielten. Es ist deutlich geworden, dass der Begriff des Intellektuellen in Form einer „Allzweckwaffe“, wie ihn Schelsky bezeichnet hatte, durchaus Verwendung fand, um alle Arten unliebsamer Geisteshaltungen zu verunglimpfen. Das sich daraus ergebende Legitimationsproblem der eigenen geistigen Führung wurde nun wiederum begrifflich aufgelöst, indem man positive Namen für die eigene Intelligenz fand, die die Reichselite ausmachte. Diese inhaltliche Wahllosigkeit des Begriffs weist deutlich auf das Problem hin, eine soziale Gruppe oder Klasse unabhängig von politischen Überzeugungen zu identifizieren, die sich von außen wie von innen als Intellektuelle von anderen gesellschaftlichen Gruppen oder Sphären abgrenzen ließe. Eine soziale Distinktionsproblematik scheint eines der grundlegenden Merkmale des Intellektuellenbegriffs zu sein, das uns auch im Folgenden noch zu Genüge begegnen wird.

Begriffshistorische Wandlungen in Deutschland nach 1945

Nach 1945 gab es zwei grundsätzliche Strömungen des Versuchs, mit dem von den Nationalsozialisten zum Feindbild gemachten Begriff des Intellektuellen zu verfahren. Die erste Richtung bestand darin, den begrifflichen Inhalt neu zu definieren, ihn in der kollektiven Bewertung also zu verändern. Dies bezeichnet eine Sprachreflexion, das sich bewusst machen über die Inhalte und die Korrektur der Inhalte der Begriffe. Die zweite Herangehensweise bediente sich einer Sprachreinigung, die, weitaus weniger tiefgehend und weniger reflexiv, ein einfaches Auslöschen der von den Nationalsozialisten „vergifteten“ Begriffe zum Ziel hatte.³⁵ Grundlegend ist jedoch festzuhalten, dass neben der politischen Neuausrichtung auch eine Neuausrichtung der Denksysteme in Deutschland, und das quer durch alle politisch-kulturellen Lager hinweg, für notwendig erachtet wurde.³⁶ Dies führte auch zu einer unglaublichen Zahl an Publikationen aus dem „geistigen“ Milieu, an die 200 Zeitschriften mit einer Millionenaufgabe.³⁷ Begrifflich wurde nach 1945 das Wort Intellektueller vorerst gemieden,

³⁵ Ebd., S. 275f.

³⁶ Ebd., S. 274f.

³⁷ Ebd., S. 273.

nicht zuletzt aus folgenden Gründen: Erstens gab es politisch durch die Alliiertenherrschaft in Deutschland keine klassische intellektuelle Handlungsgrundlage. Zum zweiten bestand kaum eine Möglichkeit, dem von den Nationalsozialisten vergifteten Begriff eine im Exil geformte, positive Konnotation entgegenzusetzen, nicht zuletzt deshalb, weil ja eben jene Emigranten es unterlassen hatten, den Begriff gegen die totalitären Kräfte zu verteidigen. Daher ist zu beobachten, dass in jener Zeit die meisten Autoren sich dem Begriff der „Geistigen“ bedienen, wenn sie von intellektuellenähnlichen Akteuren sprechen.³⁸ Als dritter Grund kommt hinzu, dass sich eben jene Geistigen durch die ablehnende Haltung der Bevölkerung zur politischen Sphäre, genährt durch die eigene Wirklosigkeit, aber auch durch die Erlebnisse der Zeit des Naziregimes, in der Neuausrichtung der geistigen Sphären vor allem auf eine vermeintlich bessere Vergangenheit rückbesannen. Das Verhältnis von Geist und Politik wurde nicht direkt am tagespolitischen Geschehen ausgerichtet oder orientiert, man versuchte eher geistige Selbstbesinnung auf vor-nazistische Wertesysteme. Da man auf die Politiker nicht achtete, ignorierten diese im Gegenzug die geistigen Entwicklungen. Dies führt Bering zu der These, dass die eigentlich notwendige geistige Führung durch die Formation der Massen, die zur Entwicklung selbstbestimmter Individuen nicht fähig sei, nicht aufgebaut werden konnte und jeder Versuch von den Massenmedien von vornherein zunichte gemacht wurde.³⁹ Die Konsequenz aus jenem Denken entwickelte sich nach Bering dreigestaltig: Die eine Gruppe rechtfertigte damit ihren Rückzug aus der politischen Sphäre, gegenüber einer verschwindend geringen Minderheit, die das „aufklärerische Projekt“⁴⁰ nicht aufgeben wollte. Die Hauptströmung lag allerdings in einer vielschichtigen Gruppe jener, die eine „milde, selbstanklägerische Position einnahmen. Sie bezeichneten sich selbst durchweg als „Geistige“ und gelobten Besserung für die Zukunft, in der sie ihre Fehler aus der Zeit der Nazidiktatur nicht wiederholen wollten, allerdings keine konkreten politischen Schritte eingingen. Ihr Grundtenor lautete, dass der Geist allein das einzig verlässliche in der Welt sei.⁴¹

Lepsius kommt 1964 rückblickend zu einem ähnlichen Ergebnis, wenn er konstatiert, dass in der öffentlichen Meinung es so erschiene, als sei die intellektu-

³⁸ Ebd., S. 284f.

³⁹ Ebd., S. 285.

⁴⁰ Ebd., S. 286.

⁴¹ Ebd.

elle Diskussion in Deutschland verkümmert.⁴² Gerade von als Intellektuelle geltenden Personen wie Hans-Magnus Enzensberger würde dies festgestellt. Lepsius gibt die in der Öffentlichkeit verbreiteten Gründe beziehungsweise Erklärungsversuche wieder: die als Provisorium proklamierte Staatlichkeit respektive der Resteinfluss der Alliierten, der autoritäre Stil der Kanzlerdemokratie Adenauers, das mangelnde Sozialmilieu in der Regierungshauptstadt Bonn sowie die Provinzialisierung der deutschen Presse, hierbei vor allem das Fehlen nationaler Leitmedien und Schwerpunkte. Zuletzt auch die nachideologische, politische Apathie der Bürger, die auch Bering schon für die Anfangsjahre nach 1945 konstatierte, die zur materialistischen Zeitkultur passe.⁴³

Der Wiederaufbau des Intellektuellen

Bering kommt zu dem Schluss, dass Im Zeitschriftenmilieu der späten 1940er und frühen 1950er Jahre aus oben genannten Gründen die Formulierung des Intellektuellen genauso ausblieb wie eine nach unserer Definition intellektuelle Agitation. Vielmehr war es nötig, neue Grundlagen auf Basis des Geistes in der „zerstörten Welt“⁴⁴ zu bauen, man wollte wieder auf den Boden kommen, der in Deutschland stets als der sicherste angesehen wurde: Geist und Kultur im Gegensatz zur französischen „Zivilisation“⁴⁵ und zum Kommerz-fundierten England.⁴⁶ Unschwer lässt sich bilanzieren, dass in diesem Zeitschriftenmilieu die Grundlage für die klassische spätere Form deutschen intellektuellen Handelns innerhalb der Printpresse gelegt wurde. Auch wenn die Währungsreform und das damit verbundene Ende der sogenannten „goldenen Jahre“ der künstlichen wirtschaftlichen Prosperität ein gleichzeitiges Ende vieler Zeitschriften mit sich brachte, blieben die Formen des Austauschs über das gedruckte Wort doch die gleichen.

⁴² Lepsius, Rainer: Kritik als Beruf, S. 503.

⁴³ Ebd., S. 503.

⁴⁴ Bering, Dietz: Die Epoche der Intellektuellen, S. 286.

⁴⁵ Norbert Elias kommt 1939 in seinem Werk *Über den Prozess der Zivilisation* zu der Erkenntnis, dass das Selbstverständnis des Abendlands in den unterschiedlichen Staaten variiert. Zur Herausstellung der Unterschiede führt er für die deutsche Geisteshaltung im Bezug auf ihre gesellschaftlichen Fundamente den Begriff „Kultur“ ein, der sich von der französischen „Zivilisation“ abgrenzt, gewissermaßen ein Gegensatzpaar bildet. Siehe dazu: Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation*, S. 89ff.

⁴⁶ Bering, Dietz: Die Epoche der Intellektuellen, S. 291.

Nach dieser kurzen Einführung über die historischen Grundlagen für intellektuelles Handeln in unserem Sinne soll im Folgenden anhand einiger Beispiele die Entwicklung des real intervenierenden Intellektuellen nachgezeichnet werden. Der Fokus soll hierbei weniger auf dem Begriff als vielmehr auf der Sache liegen.

Die Gruppe 47

Die sogenannte Gruppe 47 stellte die einflussreichste Schriftstellervereinigung der Nachkriegszeit dar und sollte deshalb an dieser Stelle kurz beleuchtet werden. Die Grundlage der losen Vereinigung war die von August 1946 bis zu ihrem Verbot durch die Alliierten Kontrollbehörden im März 1947 erschienene Zeitschrift „der Ruf“.⁴⁷ Gründer waren die späteren Zentralfiguren Alfred Anders und Hans Peter Richter, ihres Zeichens schriftstellende Publizisten. Die Gruppe 47 macht insofern einen für uns interessanten Untersuchungspunkt aus, als dass ihr Herkunftsmilieu eine besondere Rolle für die später in Deutschland als Intellektuelle angesehenen Schriftsteller spielte. Hans Peter Richter bewertete den Sachverhalt in seinem 1962 erschienenen „Almanach der Gruppe 47“ folgendermaßen:

„Der Ursprung der Gruppe 47 ist die politisch-publizistische Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen. Ihre Absicht ist nur aus dem Zusammenbruch des Dritten Reichs und aus der Atmosphäre der ersten Nachkriegsjahre zu erklären. Sie wollten unter allen Umständen und für alle Zukunft eine Wiederholung dessen verhindern, was geschehen war, und sie wollten zur gleichen Zeit damit den Grundstein für ein neues demokratisches Deutschland, für eine bessere Zukunft und für eine neue Literatur legen, die sich der Verantwortung auch gegenüber der politischen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklung bewusst ist.“⁴⁸

Unschwer lassen sich in diesem Bekenntnis die zentralen Aspekte identifizieren, denen wir bisher im Zusammenhang mit intellektuellen Handlungen begegnet sind. Aufgrund der Krise, in diesem Falle das zerfallene und inhaltlich entleerte Deutschland nach der totalitären und selbstzerstörerischen Barbarei der Nazi-diktatur, erscheint es den Mitgliedern unabdingbar, zu ihrer Bewältigung

⁴⁷ Ebd., S. 321.

⁴⁸ Richter, Hans Peter (hrsg.): Almanach der Gruppe 47, S. 8.

Denkformen und argumentative Grundlagen zu entwickeln, auf deren Basis die politische Lösung der Krise vorstättgehen kann. Dieses Ziel umfasst in ihrem Fall auch die Schaffung einer neuen Literatur als kommunikative Praxis zwischen dem Denkenden und der Öffentlichkeit, die für die Fragestellungen der Krise hergestellt und sensibilisiert werden soll. In dieser Ausrichtung liegt der Grundstein für die charakteristische Verbindung des Intellektuellenbegriffs und den Schriftstellern im Nachkriegsdeutschland, zumal viele der später als Intellektuelle bezeichneten Persönlichkeiten den Anfang ihrer Laufbahn in der Gruppe 47 hatten.

Potentiell Intellektuelle Aspekte finden sich jedoch nicht nur im *modus operandi* der Gruppe, sondern auch in ihrer inhaltlichen Agenda. Die Krisen, die sie zu bewältigen suchen, entsprechen ihrer Charakteristik nach einer öffentlichen Problematik. Zu den Programmpunkten der Gruppe 47 zählen insbesondere: Das politische Selbstbestimmungsrecht der Deutschen, die Aufrechterhaltung der deutschen Einheit, die Wiederaufnahme kultureller Beziehungen mit der Welt, die Schaffung einer neuen, dem Nationalsozialismus scharf entgegengesetzten Elite, darüber hinaus die Schaffung eines neuen Staates und nicht zuletzt die Schaffung eines neuen Denkens auf Grundlage eines sozialistischen Humanismus.⁴⁹ Bedeutsam war die Ausrichtung auf neue deutsche und europäische Eliten im Gegensatz zum nationalen, auf die Vorkriegskultur und ihre Konzentration auf den Geist rekurrierende Denkrichtung der „Geistigen“. Nach dem Verbot des „Ruf“ Anfang September 1947 trafen sich einige Schriftsteller zu einer Arbeitstagung, die die erste der Gruppe 47 sein sollte. In dieser setzte sich der Grundgedanke der im „Ruf“ begründeten Ausrichtung auf die „engagierte Diskussion“ fort.⁵⁰ Anders als andere akademisch-politische Gruppierungen wie etwa den Marxisten besaß die Gruppe 47 weder eine Satzung noch politische Manifeste⁵¹, was auch dazu führte, dass die in der Gruppe vorgetragenen Texte nie theoretischer Natur waren.

In der Folgezeit entwickelte sich in Deutschland auf der begrifflichen und der inhaltlichen Ebene ein Konflikt um die Vokabel des Intellektuellen, der vor allem durch die konträren Positionen des konservativen sowie rechten Lagers und der sozialistisch-kommunistischen Linken geprägt war. Eine für unseren Untersuchungsgegenstand bedeutsame Begebenheit der frühen 1960er Jahre stellt zweifelsfrei die sogenannte „Spiegel-Affäre“ dar. Auch Rainer Lepsius be-

⁴⁹ Bering, Dietz: Die Epoche der Intellektuellen, S. 321.

⁵⁰ Ebd., S. 323.

⁵¹ Ebd., S. 328.

handelt die zu jener Zeit recht aktuelle „Causa Strauß“ im Zusammenhang mit den Intellektuellen. Diese scheint für Lepsius wie ein Wiedererwachen der deutschen Intelligenz gewirkt zu haben, sie habe dieser das politische Selbstbewusstsein und die öffentliche Beachtung wiedergegeben.⁵²

Die Spiegel-Affäre

Die sogenannte Spiegel-Affäre stellt insofern einen Interessanten Zusammenhang für unser Thema dar, als hier mehrere Aspekte zusammenkommen, die sich in unserer späteren Untersuchung als heute gegensätzlich erweisen werden. Nachdem „DER SPIEGEL“ am 10. Oktober 1962 einen Artikel zur Verteidigungsfähigkeit der NATO gegen die Kräfte des Warschauer Pakts enthielt, der vor allem zum Schluss kam, dass die Doktrin des vorbeugenden Militärschlags die Sicherheit mehr gefährde als stütze, wurden vom 26. Oktober an die Redaktionsräume des Magazins durchsucht und leitende Verantwortliche wegen des Verdachts auf Landesverrat festgenommen.⁵³ Für unsere Untersuchung sind dabei weniger die personellen Konsequenzen, namentlich der Rücktritt Franz Joseph Strauß' und die verzögerte Abdankung Adenauers als Kanzler von Bedeutung als vielmehr das Entstehen des öffentlichen Drucks und seine Akteure, die dazu führten. Für viele Zeitzeugen war nach Bering hier eine Staatskrise entstanden, man sah die Pressefreiheit in Gefahr.⁵⁴ Vor allem das Vorgehen der Hauptverantwortlichen Strauß und Adenauer, das Übergehen von Instanzen und rücksichtslose Durchsetzen eigener politischer Interessen ließ an die Vorgehensweise der Nazi-Organe erinnern und löste in vielen Schichten öffentliche Empörung aus. Der öffentliche Protest, der am Ende zur politischen Überwindung der Krise führte, wurde nach Rainer Lepsius auf mehreren Ebenen erzeugt: Bei Literaten und Studenten, durch Journalisten und Professoren, und durch Bundestagsabgeordnete und Juristen. Seiner Schlussfolgerung nach verteilte der kurzfristige gesellschaftliche Konsens über grundlegende Wertestandards den Versuch einzelner Regierungsstellen, ein Interpretationsmonopol zum Vorgang zu schaffen.⁵⁵ Damit ist der zentrale intellektuelle Aspekt des Protests angesprochen: Die auf Werthaltungen beruhende, argumentativ gestützte Handlung, wie sie sich auch in einer Vielzahl von Protestnoten deut-

⁵² Lepsius, Rainer: Kritik als Beruf, S. 503.

⁵³ Bering, Dietz: Die Epoche der Intellektuellen, S. 356.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Lepsius Rainer: Kritik als Beruf, S. 517f.

scher Professoren, Bering zählt bis zu 600⁵⁶, äußerten. Auch wenn der Begriff des Intellektuellen in der teilweise heftig geführten Auseinandersetzung um die Spiegel-Affäre so gut wie nie zu finden ist⁵⁷, erfüllt die Überwindung der Staatskrise durch öffentlichen Protest doch die bisher umrissenen Ansprüche.

Die unterschiedlichen Ebenen der Kritik und ihre jeweiligen Wirkungen lassen einen ersten Rückschluss auf die gesellschaftliche Position der Intellektuellen zu, weshalb sie im Folgenden genauer beleuchtet werden sollen. Ausgehend von Lepsius Intellektuellenkonstrukt der Kritik als Beruf soll dann die Entwicklung des real entwickelten Typus des Intellektuellen unserer Auffassung aufgezeigt werden. Bereits bei Lepsius werden wir den zentralen Phänomenen dieses Intellektuellenbegriffs begegnen: Der Krise, die eine Grundlage intellektuellen Handelns zu sein scheint, sowie der Schwierigkeit „die Intellektuellen“ als gesellschaftliche Gruppe fassbar zu machen. Letzteres zeigte sich ja bereits in der Untersuchung Berings, jedoch ist ein genaueres Hinsehen notwendig, da nicht ohne weiteres vom Begriff auf die real existente Sache geschlossen werden kann. Sicher ist jedoch ebenso, dass der Intellektuelle eine vielschichtige gesellschaftliche Entität darstellt, weshalb Lepsius den Begriff der Ambivalenz wählt, um seine Stellung zu umschreiben.

Die Ambivalenz der Intellektuellen

In der Spiegel-Affäre sieht Lepsius die Ambivalenz der gesellschaftlichen Stellung Intellektueller aufgezeigt: In Rechtsnormen übertragen standen sie im Konflikt zwischen dem Grundrecht auf Pressefreiheit und dem Verbot des Landesverrats.⁵⁸ Für ihn stellt das „moralische Pathos“ der Affäre Dreyfus bis zu jenem Tag ein Grundmerkmal des Intellektuellenbegriffs dar.⁵⁹ Er zitiert Wolfgang Weyrauch, für den Kritik zum Schriftsteller gehöre wie der Buchstabe. Weiter sieht er jede Form der intellektuellen Kritik auf vielen Ebenen opponiert: Nicht nur aus der politischen Sphäre, sondern auch aus der „eigenen“ Riege der Schriftsteller.⁶⁰ Grundsätzlich erscheint ihm jede Form der Kritik einem prinzipiellen Verdacht der Illoyalität beziehungsweise des Verrats ausgesetzt. Dieser Verdacht bezieht sich in diesem Moment auf den Kritik Äußernden

⁵⁶ Bering, Dietz: Die Epoche der Intellektuellen, S. 360.

⁵⁷ Ebd., S. 361.

⁵⁸ Lepsius, Rainer: Kritik als Beruf, S. 503.

⁵⁹ Ebd., S. 504.

⁶⁰ Ebd.

als Person. Viel weitreichender in den Folgen ist für ihn aber die Stigmatisierung der Kritik als solche, die ein Klima des Verdachts der Illoyalität gegenüber einer nicht weiter bestimmten Gruppe von Personen entstehen lässt, das die Struktur der Gesellschaft unmittelbar berührt.⁶¹ „In der landläufigen Argumentation“ vermischen sich nach Lepsius beide Definitionen: Der Kritiker zerstöre die Freiheit, die er in der „dogmatischen Verblendung seiner Teilethik“ zu bewahren versuche, indem er notwendigerweise in der politischen Umsetzung seiner Ideale diese verrate.⁶² Ein gutes Beispiel dafür stellt gerade in der Spiegel-Affäre die Argumentation Strauß' dar, dessen Meinung nach subversive Elemente die Freiheit bedrohten.

Der Typus des Intellektuellen zeichnet sich demnach durch eine besondere Unstrukturiertheit aus; die Intellektuellen selbst sehen sich ebenso als unorganisierte, nur ihren moralischen Idealen verpflichtete Individuen.⁶³ Zu dieser Idealisierung bis hin zum Mythos hätten aber auch einige Soziologen, selbst Intellektuelle, beigetragen. Die Schwierigkeit einer Soziologie der Intellektuellen liegt nach Lepsius auch darin begründet, dass sie sich den seit Marx typischen Kategorien der Klassenbildung entziehen. Da sie weder einer bestimmten Klasse zuzuordnen sind, noch eigenständige objektive Klassenziele zu identifizieren wären, rekuriert Lepsius auf das für ihn berühmte Schlagwort Alfred Webers der Intellektuellen als relativ sozial Freischwebende.⁶⁴

Die Dichotomie von Macht und Geist

Die Ambivalenz des Intellektuellen zeigt sich derweil auch in einem theoretischen Gegensatz der damaligen Sozialwissenschaft. Lepsius konstatiert, dass zwischen Macht und Geist ein unüberbrückbarer Gegensatz postuliert wurde, er führt als Quellen Theodor Geiger und Alfred Martin an.⁶⁵ Die beiden Bereiche würden so voneinander getrennt, dass ihnen verschiedene Verhaltensweisen und auch verschiedene moralische Haltungen zugeordnet würden, die der Intellektuelle nicht überbrücken könne ohne sich selbst aufzugeben. Lepsius greift auch Max Webers Unterscheidung zwischen Gesinnungsethik und Verantwortungsethik auf: Während der Politiker nicht nur die Motive, sondern

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd., S. 505.

⁶⁴ Ebd., S. 505.

⁶⁵ Ebd., S. 507.

auch die Folgen seines Handelns zu verantworten hätte, genüge es dem Intellektuellen als Gesinnungsethiker jene Flamme am Leuchten zu halten, die die gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten anprangere. Seine Taten könnten daher nur von exemplarischem Wert sein.⁶⁶ Damit würden die Intellektuellen in eine Sphäre der Kritik der Macht gedrängt, die der Sphäre der Macht selbst gegenüberstehe, sie könnten nicht in die Politik eingreifen ohne die Reinheit ihrer Positionen aufzugeben. Aus welchen Gründen wir diesen Ansatz für zu diametral befinden, wird sich später in einer genaueren Analyse des politischen Felds und des Felds der Macht zeigen.

Das gemeinsame, verbindende Element der Intellektuellen schien Geiger zufolge daher in einer Lebenshaltung enthalten, in der das entscheidende Kriterium der Identifikation die Geisteshaltung der zweckfreien Geistestätigkeit sein müsste.⁶⁷ Die Hauptmotivation zu dieser Geisteshaltung sei nach Weber der Umstand, dass der Intellektuelle die ethische Irrationalität der Welt nicht ertrage.⁶⁸ Diese etwas kontraintuitive Erklärung ermangelt nach Lepsius einer soziologischen Analyse, da sie auf einen Menschentyp, eine Sozialpsychologie oder persönlichen Haltung „des Intellektuellen“ rekurriert, die er in Anlehnung an eine Grundlagenanalyse Schumpeters zum Typus des Intellektuellen aufzulösen versucht.⁶⁹ Aus dessen Werk⁷⁰ übernimmt er drei Beobachtungen, die ihn zu seinem eigenen Konzept des Intellektuellen als Berufskritiker führen: Das erste Merkmal der Intellektuellen sei, dass sie die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes handhaben würden, mit dem Unterschied zu anderen Akteuren, dass ihnen die Verantwortlichkeit für praktische Dinge fehle. Weiter hätten sie keine Kenntnisse aus erster Hand und die größten Aussichten auf Erfolg lägen in ihrer Funktion als Störfaktor des Normalen.⁷¹ Wichtig ist für Lepsius an dieser Stelle ein Umstand, der auch für unsere Definition von Intellektualität grundlegend sein wird: Der Intellektuelle wird nicht als solcher durch seine Geisteshaltung oder seine gesellschaftliche Herkunft erkannt, sondern durch seine Handlungen. Bei Schumpeter wird der Einzelne zum Intellektuellen, indem er über Dinge redet oder schreibt, die außerhalb seiner Zuständigkeit

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Ebd. Die Ahistorizität des Begriffs ist offensichtlich.

⁶⁸ Ebd., S. 508.

⁶⁹ Ebd., S. 509.

⁷⁰ Vgl.: Schumpeter, Joseph A.: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, S. 237.

⁷¹ Lepsius, Rainer: *Kritik als Beruf*, S. 509.

liegen.⁷² Dies impliziert, dass seine Appelle Gehör finden, daher muss er sich an eine Öffentlichkeit wenden, denen er seine Kritik vorträgt. Indem er also öffentliche Kritik an Dingen außerhalb seiner Zuständigkeit übt, wird er zum Intellektuellen. Es wird in einer differenzierteren Analyse zu zeigen sein, warum diese Umstände grundlegend für eine sinnvolle Definition intellektuellen Handelns sind.

Theoretische Verortung des real entwickelten Typus

Da der Begriff des Intellektuellen stets Gegenstand unterschiedlichster Ansichten war und oft diametral definiert wurde, sehen wir keine Notwendigkeit darin, den hier postulierten Intellektuellenbegriff anhand einer historischen Begrifflichkeit zu verifizieren. Er wird sich strukturell in verschiedenen historischen Akteuren nachweisen lassen, auch wenn die betreffenden Individuen selbst nicht als solche bezeichnet wurden. Die begriffliche Ausgestaltung steht hier in klarer Linie mit dem praxisqualifizierenden Element der Intellektuellendefinition.

Die öffentliche Krise und die intellektuelle Praxis bei Oevermann

Wie bereits gesehen, scheint die öffentliche Krise eine der Grundvoraussetzungen intellektuellen Handelns darzustellen, quasi als konstitutives Element und Auslöser gleichzeitig. Für Oevermann ist sie aufgrund dieser Annahmen das zentrale Objekt intellektuellen Handelns. Dies impliziert natürlich, dass der Gegenstand, die Krise, auf die sich der Intellektuelle konstitutiv bezieht, von öffentlichem Belang sein muss, das heißt er betrifft alle Bürgerinnen und Bürger als solche. Aus dieser Grundannahme lassen sich leicht weitere strukturelle Elemente intellektuellen Handelns ableiten: Zum ersten kann „Intellektueller“ keine Profession darstellen: Weder Stand noch Beruf können jemanden zum Intellektuellen erheben, auch keine institutionellen Kontrollinstanzen. Jeder kann folglich Intellektueller werden, natürlicher Weise ergeben sich aber unterschiedliche Voraussetzungen. Künstler, Literaten, Wissenschaftler, Journalisten und Politiker scheinen in ihrer Tätigkeit als „Kopfarbeiter“ und Figuren des öffentlichen Lebens prädestiniert zu sein. Eine vertiefte Analyse wird jedoch zeigen, dass auch hier unterschiedliche Voraussetzungen existieren und eine

⁷² Ebd.

Unterscheidung zwischen Kopf- und Handarbeiter als Distinktionsmerkmal nicht sinnvoll sein kann, auch wenn intellektuelles Handeln eine Maschinisierbarkeit auszuschließen scheint.⁷³ Wie bereits an Lepsius' Kritik einer Intellektuellendefinition auf Basis einer Geisteshaltung gesehen, muss eine differenziertere Analyse erfolgen, um das Phänomen von Intellektualität sinnvoll zu erfassen. Vor allem für den Journalisten und den Politiker werden im Laufe der Untersuchung noch einige Aspekte zu Tage treten, die eine intellektuelle Betätigung eher unwahrscheinlich machen. Im Vergleich zwischen Politik und Wissenschaft konstatiert Oevermann, dass Politik in sich eine autonome Praxis, Wissenschaft dagegen zwangsweise von der Praxis handlungsentlastet abstrahiert sei, da sie sonst nicht funktionieren würde. Wie auch Lepsius kommt er deshalb zu einer differenzierteren Analyse des Intellektuellen, da dieser nicht einfach in dem Antagonismus zwischen wissenschaftlicher und politischer Handlungslogik verortet werden könne.⁷⁴ Die Grundlage seiner Argumentation bildet hierbei die Unterscheidung zwischen einer praktischen und einer methodischen Kritik. Während erstere die in die Praxis eingelassene Befolgung der Logik des besseren Arguments darstellt und sich stets auf eine der Verbesserung der tatsächlichen gesellschaftlichen Zustände gerichtete Handlung bezieht, verkörpert die methodische Kritik den Geltungsanspruch von ethischen Maximen und die Logizität von Aussagen.⁷⁵ Diese dürften nach Oevermann in ihrer theoretischen Gestaltung nicht wie praktische Kritiken durch Tabuisierung vor bestimmten Handlungsoptionen halt machen, etwa der geltenden Staatsräson wie im Falle Zolas. Die Abgrenzung des Intellektuellen zum Politiker liegt für ihn eher hierin: Der Intellektuelle bewege sich ebenso wie der Politiker innerhalb der Sphäre der praktischen Kritik, deren Protagonisten sie seien. Im Gegensatz zum Politiker sei der Intellektuelle dabei aber nur der Logik des besseren Arguments verpflichtet, im Gegensatz zum Wissenschaftler agiere er dabei aber nicht handlungsentlastet, sondern entscheidungsentlastet.⁷⁶ Oevermann verweist daher auf den Begriff des „freischwebenden Intellektuellen“, wie wir ihn bereits bei Lepsius kennen gelernt haben, da dieser keine feste Verortung durch Zugehörigkeit zu einer Profession impliziere und die allgemeine strukturelle Ortlosigkeit besser beschreibe.⁷⁷ Der Intel-

⁷³ Oevermann, Ulrich: Der Intellektuelle, S. 17.

⁷⁴ Ebd., S. 43.

⁷⁵ Ebd., S. 45.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Ebd., S. 14.

Intellektuelle nehme eher eine Zwitterstellung zwischen den Handlungslogiken des Wissenschaftlers und des Politikers ein⁷⁸, wobei wir dies nicht auf „Wissenschaft“ begrenzen, sondern vielmehr auf die allgemeine Sphäre der Wissens- und Kulturproduktionen erweitern werden. Aus diesen Gründen entziehe sich nach Oevermann die Praxis des Intellektuellen in besonderem Maße der Routinisierung und Standardisierung. Intellektueller werde man also im konkreten Vollzug einer Sache, die von öffentlicher Aufmerksamkeit sein müsse. Daher sei die Praxis des Intellektuellen mit der Tätigkeit des Charismatikers vergleichbar, der eine Gefolgschaftsbindung herstellen müsse.⁷⁹ Da der Fokus dieser Untersuchung jedoch primär auf dem Verhältnis zwischen dem Intellektuellen und den Vehikeln der Öffentlichkeit liegt, treten die Mechanismen der Gefolgschaftsbildung im Einzelnen für uns in den Hintergrund. Nicht das Gefolgschaftsverhältnis zwischen dem Intellektuellen und dem einzelnen Bürger interessieren in erster Linie, sondern die Zugangsmöglichkeiten des Intellektuellen zur Öffentlichkeit überhaupt. Daher kann eine differenzierte Analyse des Weberschen Begriffs der charismatischen Herrschaft hier nicht erfolgen.⁸⁰

Es lässt sich also nach Oevermann konstatieren: Der relationale Gegenstand des Intellektuellen muss von allgemeinem Interesse für die Öffentlichkeit und ihre Bürger sein, also außerhalb eines institutionellen Rahmens wie einer Fachöffentlichkeit stattfinden, er muss die Bürgerinnen und Bürger in ihrer ganzen Person betreffen.⁸¹ Die Themen und Inhalte des intellektuellen beziehen sich folglich auf eine offene und existenziell beeinflussbare Zukunft der Gemeinschaft, sie werden daher strittig diskutiert und hängen mit Wertentscheidungen zusammen.⁸² Oevermann formuliert zusammenfassend:

Ein Intellektueller ist eine Person, die kraft einer geistigen Leistung der Argumentation oder der exemplifizierenden Darstellung zu einem aktuellen, offenen Thema, das die Öffentlichkeit als Forum einer politisch-kulturellen Vergemeinschaftung insgesamt in ihrem Selbstwert zentral etwas angeht und deshalb für sie konstitutiven Werthaltungen zentral in ihrem Bestand und ihrer Geltung berührt, in der Lage und fähig ist, sich innerhalb der Öffentlichkeit ad hoc eine Gefolgschaft des Gehörs zu verschaffen, wobei diese Gefolgschaft nicht durch inhaltliche Affirmation, Zustimmung und Konformi-

⁷⁸ Ebd., S. 45.

⁷⁹ Ebd., S. 19.

⁸⁰ Ursprünglich erschienen in: Weber, Max: Herrschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, 1922.

⁸¹ Oevermann, Ulrich: Der Intellektuelle, S. 19.

⁸² Ebd., S. 20.

tät gekennzeichnet ist, wie im Falle des Charisma des politischen Führers, sondern durch ein Hervorrufen bzw. das Fortführen einer Strittigkeit eines Pro und Contra von *propositio und oppositio*.⁸³

Hieraus ergeben sich vier weitere Implikationen: Erstens muss das öffentliche Thema eine Krise sein, deren Beantwortung ein gesamtgesellschaftlicher Vorgang mit politischen Entscheidungen und Werthaltungstransformationen sein muss. Die intellektuelle Tätigkeit vollzieht sich im Zuge der Krisenbewältigung, ist daher konträr zu Routine und ihrer Ausübung. Zum Zweiten beruht die Bewertung und Bewältigung der Krise durch den Intellektuellen konstitutiv auf Wertentscheidungen und –Haltungen. Drittens richtet sich die intellektuelle Tätigkeit an die ganze Person als Teil einer Gesellschaft, also an die Person der bürgerlichen Öffentlichkeit, nicht an Teilpersonen wie ein professionelles Publikum. Viertens ist der Bestand des Intellektuellen auf die Dauer der Krise beziehungsweise ihrer Thematik beschränkt, da dann der konkrete, dem Schema der charismatischen Praxis folgende Vollzug endet. Dieses Grundkonstrukt des Intellektuellen als einer temporär begrenzten Entität der bürgerlichen Öffentlichkeit soll nun in einen größeren, gesamtgesellschaftlichen Hintergrund eingebettet werden, wie ihn die Feldtheorie Bourdieus bietet. Um die Spur tatsächlichen Intellektuellen Handelns verfolgen zu können, schließt sich an eine schematische Einführung in die Feldtheorie und ihre Termini eine strukturelle Untersuchung der Mittel an, die dem potentiellen Intellektuellen zur Verfügung stehen. Der Weg der intellektuellen Agitation wird dabei die Stellung des Handelnden im Zwischenraum der gesellschaftlichen Institutionen aufzeigen.

Einführung in den Feldbegriff nach Bourdieu

Bourdieu sieht die Gesellschaft als ein Konglomerat sozialer Realitäten⁸⁴ an, in dem sich verschiedene Felder identifizieren lassen. Die Feldtheorie beruht folglich nicht auf einer allgemeinen Theorie der Gesellschaft. Zentraler Gegenstand ist nicht die Makrostruktur der Gesellschaft als etwas Ganzem, sondern das Soziale, dessen Dimensionen durch empirische Arbeit in Teilbereichen ermittelt werden.⁸⁵ Der Fokus der gesellschaftlichen Analyse liegt daher auf ihrer empirisch verifizierbaren Gestalt. Die Erkenntnisse über die einzelnen Felder lassen

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Vgl. Bourdieu, Pierre: Das politische Feld, S. 41.

⁸⁵ Jurt, Joseph: Das literarische Feld, S. 75.

sich zwar oft auch auf weitere Felder ausweiten, jedoch nie im Sinne einer zeitlosen, ahistorischen Universalität. Der Begriff des Felds beschreibt die Fläche in der Horizontalen: Er dient dazu, Positionen anzuzeigen, die zunächst nicht werthaltig sind.⁸⁶ Dies bedeutet natürlich nicht die Abwesenheit von Hierarchien innerhalb des Felds. Im sozialen Raum existieren nun relativ autonome, eigengesetzlich organisierte Felder. Diese sind aber nicht durch einen Begriff der sozialen Klasse wie bei Marx oder nur das Ökonomische definiert⁸⁷, sondern durch die Relationen der ihnen angehörenden Individuen zueinander und zu anderen Feldern. Diese Relationen werden in der Eigenschaft aller Felder sichtbar, immer auch Kraft- und Machtfelder zu sein, zwischen und in denen Konflikte ausgetragen werden.⁸⁸ Die einzelnen Felder als soziale Strukturen werden dabei durch die den Menschen innewohnenden Gegensätze organisiert und durch ihre Praxis erzeugt⁸⁹, daher ist ihre Konflikthaftigkeit natürlichen Ursprungs. Innerhalb der Felder bestehen weiter stets strukturimmanente Gesetzmäßigkeiten, denen alle Akteure des Feldes unterworfen sind.⁹⁰ Man erkennt die Zugehörigkeit eines Akteurs zu einem Feld demnach daran, dass seine Anwesenheit oder Abwesenheit den Zustand des Felds verändert.⁹¹ Natürlich bestehen auch innerhalb des journalistischen und des politischen Felds solche inneren Gesetzmäßigkeiten, von denen sich jedoch einige auf eine Grundstruktur der meisten Felder verallgemeinern lassen. Im Folgenden werden nun die grundlegenden Mechanismen, die allen Feldern in jeweils spezifischer Ausprägung immanent sind, am Beispiel des politischen Felds erörtert.

Schließungsmechanismen, Kompetenz, Habitus und Kapital

Das erste Grundmerkmal eines jeden Feldes sind natürlicher Weise seine Grenzen. Diese werden im sozialen Raum durch Schließungsmechanismen gebildet, die auf Akteure innerhalb und außerhalb des Feldes wirken. Im politischen Feld etwa versuchen die Professionellen, im Falle des politischen Felds also die Berufspolitiker, die Laien auszugrenzen, d.h. von wichtigen Posten und Ämtern

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd., S. 77.

⁸⁸ Ebd., S. 81 sowie Bourdieu, Pierre: Das politische Feld, S. 49.

⁸⁹ Bourdieu, Pierre: Satz und Gegensatz, S. 44.

⁹⁰ Bourdieu, Pierre: Das politische Feld, S. 49.

⁹¹ Ebd., S. 50.

auszuschließen.⁹² Je stärker sich ein politischer Raum verselbstständigt, desto mehr entwickelt er eine eigene innere Logik und desto tiefer ist der Bruch mit den Laien. Je stärker der politische Raum eine eigene, innere Kompetenz formt, die von allen Teilnehmern verinnerlicht wird, desto größer wird der Abstand und desto stärker die Schließung. Gleichzeitig entstehen auch innerhalb des Feldes Schließungsmechanismen, die als Hierarchien wirken: Die Mächtigen versuchen, die Neulinge aus der Elite des Feldes auszuschließen. Dies zwingt die Neulinge dazu, sich den in sozialer Genese entstandenen Regeln zu unterwerfen⁹³, die ein Weiterkommen ermöglichen, sie passen sich dem feldimmanenten Habitus⁹⁴ an. Dies bedeutet, sie übernehmen und inkorporieren Verhaltensmuster in ihr eigenes Handeln, die ihnen Chancen versprechen. Dadurch wird der Habitus des Feldes gestärkt und tradiert. Gleichzeitig wird der Anspruch der spezifischen Kompetenz⁹⁵ erhoben, um die Schließungsmechanismen aufrecht zu erhalten: Der Begriff der Kompetenz stellt hierbei das für das Feld ausschlaggebende Kapital⁹⁶ dar. Die spezifische Kompetenz, die die Professionellen des politischen Felds für sich in Anspruch nehmen, basiert in erster

⁹² Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang auch von „Eingeweihten“ und „Nicht-Eingeweihten“, um die offensichtliche Parallele zum religiösen Feld zu verdeutlichen. Der Mechanismus ist jedoch auf relativ viele Felder verallgemeinerbar. Siehe dazu: Bourdieu, Pierre: Das politische Feld, S. 42.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Bourdieu entlehnt den Begriff des Habitus bei Panofsky und bezeichnet damit „inkorporiertes, folglich individuiertes Soziales“, anders ausgedrückt: „Leib gewordene Geschichte“. Der Habitus steht damit im Gegensatz zum Feldbegriff, der „Ding gewordenen Geschichte“. Vgl.: Jurt, Joseph: Das literarische Feld, S. 80f, sowie Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst, S.285. Der Habitus bezeichnet also all jene Verhaltensmuster, die aus der sozialen Genese heraus zu inneren Leitmotiven eines Feldes werden und bei zuwiderhandeln den Akteur sanktionieren.

⁹⁵ Bourdieu, Pierre: Das politische Feld, S. 47.

⁹⁶ Den Begriff der Kapitalien übernimmt Bourdieu von Marx, transformiert und unterteilt ihn aber in verschiedene Typen, die sich von einer Person akkumulieren lassen: ökonomisches, soziales, kulturelles Kapital etwa. Die Akkumulation von ökonomischem Kapital ermöglicht in der Marktwirtschaft oftmals seine Transformation in andere Kapitalien, etwa Geld in Bildung oder Geld in Zugangschancen innerhalb des politischen Felds. Für das journalistische und das politische Feld ist eine weitere Form von Kapital wichtig, das symbolische Kapital, eine Art Prestigekapital, das an die Art und Weise gebunden ist, mit der eine Person wahrgenommen wird. Es setzt sich aus der akkumulierten Reputation einer Person zusammen und verleiht ihrer Fähigkeit Ausdruck, auf Grundlage des eigenen Ansehens seinen Handlungen Wirkmächtigkeit zu verleihen. Siehe dazu: Jurt, Joseph: Das literarische Feld, S. 78 sowie Bourdieu, Pierre: Das politische Feld, S. 53.

Linie auf dem akkumulierten symbolischen Kapital, dass sich durch feldinterne Prozesse zu einem kollektiven Kapital entwickelt hat. Der Begriff des kollektiven Kapitals wird im Zusammenhang mit der Genese des literarischen Felds noch ausführlich beleuchtet. In der Folge nehmen die Professionellen des politischen Felds für sich aufgrund ihrer Stellung als Elite des Feldes eine angebliche spezifische Kompetenz in Anspruch, die den Laien abgesprochen wird und somit den Ausschluss aus der Elite des Feldes legitimieren soll.⁹⁷

Es lassen sich folglich zwei Typen von Schließungsmechanismen identifizieren: Äußere, die die Grenzen des Felds im Verhältnis zum restlichen sozialen Raum definieren und innere, die die Hierarchien und Strukturen innerhalb des Felds bestimmen.

Diese minimale Einführung in die Feldtheorie und ihre Begriffe soll im Folgenden am Beispiel des literarischen Feldes ausgeweitet werden, in dessen Genese sich bereits alle wesentlichen Elemente der heutigen Kulturproduktion zeigen, insbesondere jene Elemente, die im Zusammenhang mit intellektuellen Handlungen stehen könnten. Die bildende Kunst wird, da sie für die politischen Zusammenhänge und Entwicklungen höchstens eine marginale Rolle spielt, hier weitestgehend ausgeblendet werden. Der augenscheinlich wichtigste Aspekt ist in diesem Zusammenhang die Entwicklung des modernen Journalismus, anhand derer sich bereits die Mechanismen aufzeigen lassen, die für unsere Fragestellung von höchstem Stellenwert sind. Über die Entwicklung des literarischen Felds wird dann zu den Funktionsweisen des politischen beziehungsweise des Machtfelds geleitet, um das Spannungsfeld, in dem sich intellektuelle Handlungen abspielen, zu definieren.

⁹⁷ Lepsius unterscheidet in *Kritik als Beruf* verschiedene Typen von Kritik, die sich am Grad ihrer Kompetenz differenzieren. Dabei verwendet er den Begriff der Kompetenz ganz ähnlich wie Bourdieu. So unterscheidet er zwischen kompetenter, quasi-kompetenter und inkompetenter Kritik, wobei der Grad der Kompetenz sich am Grad der Zuständigkeit, das heißt dem Grad der Professionalität oder beruflicher Nähe, bestimmt. Intellektuelle Kritik verortet er nun als inkompetente, jedoch legitime Form. Siehe dazu: Lepsius, Rainer: *Kritik als Beruf*, S. 510-516. Dies geht zwar mit unserer Vorstellung zunächst konform, scheidet aber unserer Meinung nach an der Komplexität und den Mechanismen der heutigen Medienöffentlichkeit, weshalb ein differenzierterer Ansatz nötig scheint.

Zur Genese des literarischen Felds bei Bourdieu: Autonomie und eingeschränkte Produktion

Der folgende Exkurs zur Genese des literarischen Felds soll auf der einen Seite einen kurzen historischen Einblick in die Entstehung des heutigen journalistischen Felds geben, auf der anderen Seite aber vor allem ein empirisches Grundgefüge für die theoretische Spezifizierung des Feldbegriffs und seiner Funktionsweisen liefern. Analog zu Bourdieus Fokussierung auf das Empirische zeigt sich eine am Geschichtsverlauf orientierte Vorgehensweise, die die Grundlage für die begriffliche Differenzierung bildet.

Mit dem Aufkommen des Bürgertums und dem Erlangen seiner gesellschaftlichen Vormachtstellung geht eine Transformation der Literatur einher, die neue Arten der Produktion und der Verdienstmöglichkeiten hervorbringt. Vor allem aber diagnostiziert Bourdieu einen „Verfall“ der Künste ins geistlose, vulgäre.⁹⁸ Dies hängt für ihn zweifellos mit dem Aufkommen der Presse beziehungsweise des Journalismus zusammen, es entsteht quasi ein Antagonismus zwischen der geistlosen bürgerlichen Kunst und der alten, aristokratischen Kunst.⁹⁹ Dieser Gegensatz zeigt sich für ihn im Wandel des Felds kultureller Produktion im Allgemeinen: Die Produzenten gelangen aus der direkten Unterordnung unter den Mäzen, Gönner, Aristokraten in eine strukturelle Unterordnung, deren Zwänge und Sanktionen sich einerseits über die Mechanismen des Marktes und der damit einhergehenden neuen Form der industriell gefertigten Literatur im Pressewesen auswirken, andererseits durch direkten Kontakt von Schreibern mit der vermögenden Schicht in deren Salons. Der direkte Kontakt führt zu direktem Einfluss der Vermögenden auf die literarischen Produktionen. Dies schließt die Aristokratie natürlich nicht aus, da diese sich jedoch dem bürgerlichen Geschmack mehr und mehr angleicht, bleiben die Einflüsse zwar ähnlich, die Produkte des Schaffens jedoch wandeln sich.¹⁰⁰ Der Geschmack des aufstrebenden Bürgertums bevorzugt den flachen Roman im Stil der Groschen- bzw. Fortsetzungsromane, die Lyrik verschwindet fast zugunsten konformistischer Schriftsteller, die sich den neuen Gegebenheiten angepasst haben, während die alte Tradition der geistreichen Dichter sich auflöst.¹⁰¹ Der Salon wird dabei zur Mittlerinstanz zwischen dem Macht-Feld und dem literarischen Feld:

⁹⁸ Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst, S. 86.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Ebd., S. 87.

Er ist Ort der materialisierten Austauschbeziehung beider Felder.¹⁰² Damit einher geht der Beginn der Beziehung zwischen dem politischen und dem journalistischen Feld im heutigen Sinne: Mächtige versuchen, Literaten ihre Sichtweise der Dinge aufzuzwingen, vor allem in der sogenannten „literarischen Presse“, um sich so deren Legitimationsmacht zu sichern. Dieses Verhältnis zwischen den Akteuren der beiden Felder ist nicht neu, und auch dass die Schriftsteller wiederum darauf aus sind, Kontrolle über die vom Staat oder anderen Mächtigen verteilten materiellen und symbolischen Gratifikationen zu erlangen, stellt keine neue Entwicklung dar. Jedoch treten sie nun erstmals als *pressure group* auf, die Kraft ihrer Produktionen Einfluss auf die Gegenseite ausüben.¹⁰³ Aus diesem System heraus entstehen in manchen Salons Zwitterinstitutionen, in denen sich der Austausch von Halb-Mächtigen und halb-wichtigen Literaten vollzieht.

Die Entwicklung der Presse nach dem modernen Typus vollzieht sich nach grundlegenden Mechanismen: Durch die Masse an Publikationen und Schreibern entstehen Zeitschriften, die sich vor allem mit „vermischten Meldungen“ füllen wie „*Le Figaro*“ oder „*Petit Journal*“. Da es sich nicht um offizielle politische Meldungen handelt, sondern vor allem um Klatsch und Tratsch aus den Salons, erhält eine Nachricht nun vor allem einen Verkaufswert, der durch die industriellen Schreiber bedient wird, indem sie nach Publikumsgeschmack schreiben.¹⁰⁴ Das Fazit Bourdieus fällt folgendermaßen aus: „Die Entwicklung der Presse ist ein Indiz unter anderem für die beispiellose Expansion des Marktes der kulturellen Güter“.¹⁰⁵ Die Entwicklung des journalistischen Felds nach heutiger Grundprägung ist zweifellos nicht ohne die Entwicklung der modernen Gesellschaftsstruktur, die mit dem Aufstreben des Bürgertums beginnt, denkbar. Schon in dieser Phase kommen Gedanken auf, die den heutigen Theorien über die Art von intellektuell wertvollen Kulturproduktionen ähneln. Wie bereits erwähnt stellt die Causa Dreyfus natürlich keine totale Revolution der geistigen Strömungen innerhalb der Felder der kulturellen Produktion dar, sie ist vielmehr als Ergebnis eines gesellschaftlichen Prozesses zu sehen, deren Ursprünge sich bis in die Zeit vor der französischen Revolution zurückverfolgen lassen. In Bezug auf einen Brief Flauberts an Ernest Feydeau vom 15. Mai 1859,

¹⁰² Ebd., S. 88. Der Begriff des Macht-Felds wird im Folgenden noch genau beleuchtet, er bezeichnet hier die Gruppe der Akteure in dominanter Position.

¹⁰³ Ebd., S. 89.

¹⁰⁴ Ebd., S. 92.

¹⁰⁵ Ebd., S. 93.

in dem Flaubert die Unwichtigkeit seiner durch Pension gesicherten sozialen Position im Bezug auf den Wert und den Anspruch seines Werks betont, kommentiert Bourdieu:

„Vielleicht hat hier, wer will, ein recht unbestreitbares Kriterium für den Wert jeder künstlerischen und, weitgehend, jeder intellektuellen Produktion in Händen, nämlich die Investition in das Werk, seine Besetzung, die sich ermessen lässt anhand der aufgewandten Anstrengung, Opfer aller Art und letztlich der Zeit, und die daher einhergeht mit einer Unabhängigkeit gegenüber den Kräften und Zwängen die von außerhalb und, schlimmer noch, innerhalb des Feldes wirken: die Verführungen der Mode oder der Druck des ethischen oder logischen Konformismus – zum Beispiel die obligaten Problemstellungen, die aufgezwungenen Themen, die verfestigten Ausdrucksformen usw.“¹⁰⁶

In diesem Begriff intellektuellen Werts zeigt sich deutlich der Ansatz der „L’art pour l’art“, der Kunst aus Selbstzweck als Grundlage intellektueller Betätigung in Bourdieus Sinn.

In unserem Sinne vergleichbar ist die unablässige Unabhängigkeit des potentiellen Intellektuellen von den Zwängen des journalistischen oder des politischen Felds. Im Folgenden macht Bourdieu den Gegensatz zwischen den verschiedenen produktiven Ansätzen des talentierten Bürgertums und des Traditionsadels, insbesondere des „reinen Schriftstellers“ Flauberts¹⁰⁷ auf der einen und dem „industriellen Schreiber“, der sich gerne mit sanft sozialistischen Untertönen mehr Ansehen oder Gewicht verschaffen will, und damit als „sozialer Künstler“ gilt, auf der anderen Seite.¹⁰⁸ Am Ende des 19. Jahrhunderts organisierte sich das literarische Feld hauptsächlich nach diesen beiden Gegensätzen, jedoch auf den Markt der kulturellen Produktion bezogen: Auf der einen Seite stehen die Produktionen, die nur für die Kreise der Produzenten als Konsumenten geschaffen werden, eben jene lyrischen mit hohem Anspruch und, dem gegenüber jene, die am Geschmack der Massen und dem Verkaufswert orientiert sind. Ersteres bezeichnet das Subfeld der eingeschränkten Produktion im Gegensatz zur Massenproduktion, dem auch der Bruch mit der ökonomischen Ordnung zugrundeliegt.¹⁰⁹ Rückblickend auf Bourdieus Kommentar zum potentiellen Wert eines intellektuellen Werks im Zusammenhang mit den Äußerun-

¹⁰⁶ Ebd., S. 140.

¹⁰⁷ Siehe dazu etwa: Ebd., S. 144.

¹⁰⁸ Ebd., S. 141.

¹⁰⁹ Ebd., S. 198.

gen Flauberts muss dieses Subfeld der eingeschränkten Produktion wohl die naheliegenste Quelle intellektueller Produktionen sein. Hierfür werden sich im Folgenden weitere Indizien finden lassen. Wie in allen Feldern, so existieren auch in den Feldern der kulturellen Produktion spezifische Schließungsmechanismen. Im Produktionsgefüge des Theaters des späten 19. Jahrhunderts zeigen sich dieselben „sanften“ Schließungsmechanismen wie im politischen Feld heute: Eine Riege etablierter Theaterdirektoren, Stammautoren und Kritikern, die alle dem Bürgertum entstammen, setzen die Zugangsschranken gegenüber kleinebürgerlichen oder Milieufremden Autoren.¹¹⁰

Macht und kulturelle Produktion: Allgemeine Feldmechanismen

Bourdieu leitet die folgenden allgemeinen Eigenschaften der verschiedenen Felder der kulturellen Produktion aus der empirischen, historischen Untersuchung des literarischen Felds und seiner Genese ab. Daher soll der Fokus auf allgemeinen Mechanismen der Kulturproduktion liegen, während die spezifischen Aspekte einzelner Felder, wie die des desreligiösen, politischen, juristischen, philosophischen oder wissenschaftlichen zurücktreten.¹¹¹

Das Feld der Macht

Bourdieu wählt drei Ebenen der Untersuchung in Bezug auf die Verfassung des literarischen Felds: Erstens die Position des literarischen Felds in Bezug zum Feld der Macht, zweitens die Analyse der inneren Struktur des literarischen Felds und drittens die Untersuchung des feldimmanenten Habitus. Um die Position des literarischen oder andere Felder der Kulturproduktion im Feld der Macht zu erörtern, ist eine vorangestellte Definition des Felds der Macht vonnöten. Der Begriff wurde von Bourdieu eingeführt, um Effekte zu erklären, die sich innerhalb des literarischen oder künstlerischen Felds beobachten lassen und sich auf alle Akteure der Felder in unterschiedlichen Stärken auswirken.¹¹²

Das Feld der Macht definiert sich durch seine Akteure oder Institutionen, deren Gemeinsamkeit in akkumulierten Kapitalien besteht, die dazu nötig sind, in ihrem jeweiligen Feld eine dominante Position einzunehmen. Die Kräftebeziehungen der Akteure werden in dem Ringen darum sichtbar, den Wert der un-

¹¹⁰ Ebd., S. 195.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 340 Anm. 1.

¹¹² Ebd., S. 342.

terschiedlichen Kapitalien im Verhältnis zu einander zu bestimmen, da dieser die Grundlage für die Einnahme oder Erhaltung der eigenen dominanten Position darstellt. Bourdieu spricht vom ökonomischen und dem kulturellen Feld als primären Austragungsorten dieser Kämpfe.¹¹³ Daraus lässt sich postulieren, dass das Feld der Macht also eine Art dominantes Feld darstellt, das mit den anderen, gewöhnlicheren Feldern nur bedingt vergleichbar ist. Es ist nicht zu verwechseln mit dem politischen oder nur ökonomischen Feld. Hartmann bringt es in seiner Untersuchung der gesellschaftlichen Elite in Bezug auf Bourdieu auf folgende Formel: Seine Akteure stellen die herrschende Klasse der Gesellschaft dar, welche sich nach unten gegen das Kleinbürgertum abgrenzt.¹¹⁴ Natürlich sieht Bourdieu zwischen den unterschiedlichen Kapitalsorten und ihren Besitzern eine gewissen Hierarchie, die dazu führt, dass die Felder der Kulturproduktion innerhalb des Feldes der Macht eine beherrschte Position, namentlich unter den Akkumulatoren ökonomischen Kapitals, einnehmen.¹¹⁵ Der Grad dieser Beherrschung liegt in der Autonomie des spezifischen Feldes insgesamt begründet, das bedeutet in dem Maß, mit dem die dem Feld immanenten Normen und Sanktionen sich auf die Gesamtheit der Produzenten kultureller Güter auswirken, insbesondere gegenüber jenen, die eine dominante Position im Feld der Macht einnehmen.¹¹⁶

Autonomie und Hierarchisierung

Die Autonomie eines Felds misst sich nach Bourdieu am Übersetzungs- oder Brechungseffekt, das bedeutet an dem Maß, in dem das Feld äußere Einflüsse dem Druck seiner inneren Logik unterzieht.¹¹⁷ Wie noch zu zeigen sein wird, trifft dies auch auf das journalistische Feld zu.

Die Autonomie eines Felds ist historisch wandelbar und hängt von dem symbolischen Kapital ab, das die Akteure des Felds akkumulieren können oder eben nicht. Damit fällt und steigt der „Wert“ der Bezeichnung, etwa „Philosoph“ oder „Schriftsteller“.¹¹⁸ Zusammenhängend mit der Autonomie entwickelt sich daher ein kollektives Kapital des Felds, das sich im Grad der Anerkennung des

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Hartmann, Michael: Elitesoziologie, S. 90.

¹¹⁵ Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst, S. 343.

¹¹⁶ Ebd., S. 344.

¹¹⁷ Ebd., S. 349.

¹¹⁸ Ebd., S. 350.

gesamten Feldes zeigt. Das Ausmaß des kollektiven Kapitals wirkt selbstverständlich auf alle Akteure und bestimmt damit auch ihre Handlungsweisen.¹¹⁹

Aus der heutigen Perspektive ließe sich als Beispiel die auf ihr Ansehen gestützte Rolle von Historikern als Welt- beziehungsweise Mensch-Erklärern in der Öffentlichkeit anführen, die sie von den Soziologen übernommen hatten und heutzutage an die Neurowissenschaftler zu verlieren scheinen.

Der Grad der Autonomie beherrscht also die feldinternen Auseinandersetzungen, die im Feld der kulturellen Produktion um zwei gegensätzliche Hierarchisierungsprinzipien geführt werden: Dem heteronomen Prinzip, das die Träger des ökonomischen und politischen Kapitals begünstigt, und dem autonomen Prinzip, das sich gegen das ökonomische Prinzip wendet und allein den geistigen Wert als symbolisches Kapital in der Hierarchie zulässt.¹²⁰

Den beiden unterschiedlichen Hierarchisierungsprinzipien entsprechen empirisch die beiden Subfelder eines Felds der kulturellen Produktion: Dem Subfeld der Massenproduktion, das sich am ökonomischen Kapital orientiert, und dem Subfeld der eingeschränkten Produktion, deren Akteure vor allem für die eigene Konkurrenz, die das autonome Prinzip des symbolischen Kapitals anerkennt, produziert. Je größer die Autonomie des Felds ist, desto tiefer ist auch der Schnitt zwischen den beiden unterschiedlichen Produktionsformen der internen, das heißt autonomen Hierarchisierung und der externen Hierarchisierung, welche sich den Funktionsweisen des ökonomischen Felds entsprechend auf quantitative Produktion ausrichtet.¹²¹ Das Prinzip der externen Hierarchisierung bezeichnet dabei natürlich den Druck, den äußere Akteure aus dem Feld der Macht oder der Ökonomie auf die kulturellen Produzenten ausüben und diese ihre Produktion an den externen Erfolgskriterien ausrichten, etwa den Verkaufszahlen bei Autoren oder, wie bei unserem Gegenstand, den Einschaltquoten der Sendung. Dem entgegengestellt bezeichnet das Prinzip der internen Hierarchisierung das Bestreben einiger Akteure der Felder kultureller Produktion, den Wert ihres symbolischen Kapitals zu erhöhen, was mit einer Abwertung des finanziellen Erfolgs als Geste der Ablehnung der ökonomischen Produktionsprinzipien einhergeht.¹²²

Um die Position eines Akteurs innerhalb des Feldes zu bestimmen, ist der Umfang des Publikums und seine damit verbundene soziale Qualität nach Bour-

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Ebd., S. 344.

¹²¹ Ebd.

¹²² Ebd., S. 345.

dieu einer der sichersten Indikatoren, da sich hier die Unabhängigkeit oder Unterwerfung unter die Nachfrage, das heißt den ökonomischen Marktmechanismus, aufzeigt. Die verschiedenen Dispositionen der Akteure, sich entweder dem Markt zu verweigern oder sich ihm anzubiedern, zeigen sich in ihrer Beziehung zum „gesellschaftlichen“ oder geschäftlichen Erfolg.¹²³ Während die einen das ökonomische Erfolgsprinzip anerkennen, definiert sich die autonome Hierarchie auch dadurch, dass die Werke der Kulturproduzierenden sich ihr Publikum erst schaffen.

Die internen Kämpfe, die nun zwischen den beiden „Lagern“¹²⁴ geführt werden, nehmen nach Bourdieu unausweichlich die Form von Definitionskämpfen an.¹²⁵

Die unterschiedlichen Akteure versuchen die Ausrichtung des gesamten Feldes nach ihrem Prinzip zu gestalten, was über die Akkumulation symbolischen Kapitals erreicht wird. Die bekannten und anerkannten Akteure eines Felds nutzen dabei ihr akkumuliertes symbolisches Kapital, um die für ihre Produkte, in diesem Falle literarischen, wissenschaftlichen etc. Werke die günstigste Wertordnung durchzusetzen.¹²⁶ Der Kampf um die Besetzung der Begriffe wird also auch als Kampf um die Abmessungen des Felds und die Zulassungsvoraussetzungen geführt, gewissermaßen um die Grundregeln des Feldes.¹²⁷ Durch Legalisierung, das heißt Gesetz-Werdung des symbolischen Kapitals kann eine Perspektive einen universellen, absoluten Standpunkt einnehmen, sie wird zum offiziellen Standpunkt und damit der Relativität der Deutungskämpfe bis auf weiteres entzogen.¹²⁸ Aus anderem Blickwinkel ist es auch der Kampf um das Legitimitätsmonopol, aus eigener Macht die Definition für „Schriftsteller“ etc. festlegen zu können.¹²⁹ Dieser Kampf wird uns auch in der Analyse des journa-

¹²³ Ebd. Bourdieu nennt an dieser Stelle das Beispiel der „Servilität gegenüber der Presse oder den modernen Kommunikationsmitteln“, welches sich auch in unserer Untersuchung des journalistischen Felds bei vielen Akteuren aufzeigen lassen wird.

¹²⁴ Da die Positionen nie eindeutig verteilt sind und in den meisten Fällen Mischformen auftreten, darf der Begriff natürlich nicht im Sinne von institutionalisierten oder hochgradig organisierten Gruppen verstanden werden. Er wurde an dieser Stelle zur Veranschaulichung der Dichotomie zwischen den Hierarchisierungsprinzipien gewählt.

¹²⁵ Ebd., S. 353.

¹²⁶ Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort, S. 149.

¹²⁷ Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst, S. 353f.

¹²⁸ Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort, S. 150.

¹²⁹ Bourdieu, Pierre: Die Regeln der Kunst, S. 354. Vgl. hierzu die Unterscheidung oder Abgrenzung der „echten“ Wissenschaftler von den „Medienphilosophen“.

listischen Felds begegnen, und natürlich ist auch insbesondere der Begriff des Intellektuellen davon nicht ausgeschlossen.

Die Gestalt eines Feldes in der heutigen Form ist natürlich das Produkt seines Entstehungsprozesses, dem Ringen um die Definition. Der Konflikt um das symbolische, feldspezifische Kapital der Akteure verschiedener Ansichten führt zur Gestalt. Der Vorteil der Feldkonstruktion liegt nun darin, die Heterogenität der Menge an Kulturproduktionen als Teile eines Zusammenhängenden zu erklären: Ist der Antagonismus zwischen den einzelnen Akteuren innerhalb des Felds auch noch so groß, so verbindet sie doch ihre Praxis. Indem sie um die Bewertungskriterien der Hierarchie kämpfen, definieren sie sich als Akteure des jeweiligen Felds, auch wenn ihre Beweggründe sich diametral entgegen stehen.¹³⁰ Das bedeutet in der Folge aber, dass es keine universale Definition von „Schriftsteller“ geben kann, sondern nur den aktuellen Stand des Ringens um die Definitionshoheit innerhalb des Felds.¹³¹ Dies würde für eine Definition eines intellektuellen Felds folgendes bedeuten: Das intellektuelle Feld wäre in diesem Fall ein weitreichendes Feld unterschiedlicher Definitionen und Hierarchien, die entweder extern bezeichnet werden oder autonom von den Akteuren des Felds. Es ließen sich viele verschiedene Typen identifizieren, die in verschiedenen Epochen dem Stand des Kampfes um die Definition entstammen, was den bei Bering gesehenen Vielfältigkeiten der Intellektuellenbegriffe entspräche. Selbst wenn man das Konstrukt eines intellektuellen Felds ablehnt, so bleibt die Schlussfolgerung dennoch substantiell wirklichkeitskonform: Der Begriff des Intellektuellen kann nie universell sein, nie eindeutig und ist stets Kämpfen verschiedenster Frontlinien ausgesetzt. Dietz Bering identifiziert die Akteure dieses Kampfes und zeichnet in den Begriffsauffassungen das Ringen um die Deutungshoheit nach. Die Schwierigkeit der Umfassung eines möglichen Felds durch empirische Erhebungen sieht Bourdieu durch die hier beschriebene Mechanik der Deutungskämpfe ausgelöst.¹³²

¹³⁰ Ebd., S. 346. Auch dieser Umstand wird sich in der Ausdifferenzierung der unterschiedlichen Akteure innerhalb des journalistischen Felds und der öffentlichen Wahrnehmung allgemein erneut zeigen.

¹³¹ Ebd., S. 355.

¹³² Ebd., S. 355.

Das intellektuelle Feld

Der Vorteil der Feldkonstruktion in Bezug auf ein Konzept von Intellektualität liegt auf der Hand, zur Verdeutlichung sollen im Folgenden jedoch noch weitere Ausführungen Bourdieus speziell über das intellektuelle Feld Beachtung finden, nicht zuletzt um ihre Verortung innerhalb des sozialen Raums aufzuzeigen.

Das intellektuelle Universum stellt für Bourdieu nur einen kleinen Punkt innerhalb des gesamten sozialen Raums dar, trotzdem ist es ein Universum für sich¹³³, also ein Feld mit eigenen Eigenschaften. Der intellektuelle Raum hat für ihn (wie jedes andere Feld auch) Herrschende und Beherrschte, wobei sich im Mikrokosmos des Intellektuellen für ihn der gesamte soziale Raum wiederfindet.¹³⁴ Es finden natürlich auch die feldinternen Kämpfe zwischen den Akteuren statt, die jedoch oft mit den Kämpfen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verwechselt werden, also etwa Außenseiter gegen bürgerliche Intellektuelle mit Kämpfen des Proletariats gegen das Bürgertum.¹³⁵ Bourdieu verortet die Intellektuellen im Macht-Feld, jedoch in einer beherrschten Position, da sie dem ökonomischen Kapital in der Regel unterlegen sind.¹³⁶ Ihre Macht ist beherrschte Macht, da ihr spezifisches Kapital, das kulturelle, oder in diesem Falle eher das informationelle, im Feld der Macht gegenüber dem ökonomischen Kapital eine untergeordnete Stellung einnimmt. Da sie eine Erscheinung des Bürgertums sind, gewinnen sie historisch natürlich mit dem Aufstieg der *laboratores*¹³⁷ an Macht. Die Intellektuellen verstehen sich nun als Artikulationsmittel der bürgerlichen Macht, als Wortführer der Beherrschten, im Kampf

¹³³ Bourdieu, Pierre: Satz und Gegensatz, S. 38.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd., S. 39.

¹³⁶ Ebd. Dies spiegelt ihre allseits konstatierte ungefestigte Position im sozialen Raum wieder, wie wir sie oben im Begriff des „freischwebenden Intellektuellen“ bei Lepsius gesehen haben.

¹³⁷ Bourdieu unterscheidet in Rückgriff auf Georges Duby in der mittelalterlichen Gesellschaft die *oratores*, also jene die beten und sprechen von den *bellatores*, denen die Krieg führen. Erstere nehmen gegenüber letzteren eine beherrschte Stellung ein, besitzen jedoch die Macht der Legitimation oder Verurteilung der weltlichen Macht. Nach Bourdieus Ansicht finden in allen herrschenden Klassen aller Gesellschaften permanente Kämpfe dieser beiden Machtinstanzen statt, die natürlich Kämpfe um die legitime Herrschaft im Ganzen sind. Das dritte Glied der mittelalterlichen Gesellschaft, die *laboratores*, die Arbeitenden, sind nun ein Einsatz in diesen Kämpfen.

gegen die Herrschenden schlechthin.¹³⁸ Bourdieu betont jedoch die besondere Konstellation dieser Stellung. Diese kann durchaus auch als historische Konstellation betrachtet werden, da der real entwickelte Typus des Intellektuellen seine Stellung, wie oben gesehen, in unzähligen Kämpfen innerhalb verschiedener Felder erreicht hat. Bourdieu berichtet von einer Genealogie des Intellektuellen, der Entwicklung einer historischen Gestalt. Er nennt den Intellektuellen dabei eine „fast französische Spezialität“.¹³⁹ Nach Bourdieu ist der Intellektuelle eine Art historischer Institution, die sich nach und nach herausgebildet hat. Für ihn ist die Betrachtung dieser Genealogie deshalb wichtig, weil sie die historische Notwendigkeit ans Licht bringt, die der Ursprung der heutigen Verfassung des sozialen Raums in all ihren einzelnen Feldern, mit all ihren Akteuren und deren Habitus darstellt, mit seinen Worten „was wir sind“.¹⁴⁰

Um einen größeren Blick für diese historische Genealogie zu bekommen, scheint es ratsam die Epoche der Intellektuellen, wie Bering sie nannte, einer genaueren sozialhistorischen Betrachtung zu unterziehen. Es wird im Folgenden der Versuch unternommen, anhand von Panajotis Kondylis' Ausführungen zum Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform eine Tendenz zu identifizieren, die den gesamten sozialen Raum durchdrungen und die historische Konstitution der verschiedenen Typen von intellektuellen Akteuren maßgeblich mitbestimmt hat.

Der Untergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform nach Panajotis Kondylis

Um zu verstehen, wie das heutige journalistische Feld entstanden ist und welche immense Bedeutung es für mögliche Formen von Intellektualität heute hat, soll nun in einem Exkurs die Genese der Denkfiguren der postmodernen Massendemokratie dargestellt werden, wie sie Panajotis Kondylis identifiziert. Es werden sich im Verlauf viele Parallelen zu Bourdieu aufzeigen lassen, die im Einzelnen oftmals verdeutlicht werden. Der Unterschied liegt dabei vor allem in Kondylis' Makroperspektive, sein Untersuchungsgegenstand ist daher naturgemäß historisch weniger scharf umrissen, da die von ihm beobachteten gesellschaftlichen Entwicklungen in vielen unterschiedlichen Sphären parallel, aber natürlich nicht gleichförmig verlaufen.

¹³⁸ Ebd., S. 39.

¹³⁹ Ebd., S. 28.

¹⁴⁰ Ebd.

Transformationsprozesse in Philosophie und Wissenschaft

Zu Beginn erfolgt eine Umreißung des Selbstbilds innerhalb der bürgerlichen Philosophie und der Entwicklung innerhalb der Physik, aus denen dann die Entstehung der postmodernen Denkmuster abgeleitet wird. Kondylis sieht die Fortschritte in Kultur und Technik als eine reziproke Parallelentwicklung an, die mehrere Aspekte der gleichen Transformation der klassischen bürgerlichen Denkform in eine neue, postbürgerlich-massendemokratische umfasst.

Die bürgerlichen Philosophen sahen sich nach Kondylis nicht als Philosophen einer Schicht an, sondern rekurrten in ihren Theorieansätzen auf universelle Wahrheiten und Ideale. Dabei stellt ihr Betätigungsfeld ein „relativ eigenständiges Gebiet der Geistesgeschichte“ dar, das durch die Autonomie der technischen Erfordernisse des philosophischen Diskurses geprägt ist.¹⁴¹ Diese Beobachtung lässt sich gut in Bourdieus Begriffe der Autonomie der wissenschaftlichen beziehungsweise kulturellen Felder übersetzen. Die bürgerliche Philosophie ist dabei nach Kondylis von hoher Heteronomität.¹⁴² Sie ist nun in der Folge einem Prozess unterworfen, der maßgeblich durch das Aufkommen der modernen Naturwissenschaften geprägt ist und von ihr mit zeitlicher Verzögerung verarbeitet wird. Die bürgerliche Philosophie ist durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaften und die Abkehr von der Metaphysik gekennzeichnet. Der zentrale Punkt ist dabei stets die Abkehr von der Vorstellung der Substanz und die Auflösung der Synthese als Denkform, beziehungsweise ihre Ersetzung durch die aus der Mathematik übernommene Vorstellung der Funktion. Der Auflösung der Substanz in der Natur (-philosophie) folgt die Auflösung der Substanz im Menschen.¹⁴³ Es ist eine Abkehr von den traditionellen Welterklärungen durch die Philosophie, die durch die aufkommenden Naturwissenschaften aus ihrem Territorium vertrieben wird. Ihre normativen Schlüsse für den Menschen gleichen sich in der Folge den neuen Vorstellungen an. Durch die Weiterentwicklung innerhalb der Naturwissenschaften verändert sich auch zwangsweise das Weltbild der bürgerlichen Philosophie.

Kondylis beschreibt diesen Übergang als eine Ablösung einer vorherrschenden Denkform durch eine andere, nämlich der bürgerlichen, synthetisch-harmonisierenden durch die massendemokratische, analytisch-kombinatorische Denkform. Während erstere das Konzept des Ganzen verin-

¹⁴¹ Kondylis, Panajotis: Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform, S. 134.

¹⁴² Ebd., S. 135.

¹⁴³ Ebd., S. 140.

nerlicht hatte, dessen einzelne Bestandteile in festen und sinnhaften Verbindungen miteinander standen, löst die massendemokratische Denkform dies zugunsten eines Strukturmodells auf, dessen letzte Teile durch die Beziehungen zueinander die Struktur formen. Im Gegensatz zum Ganzen sind die Relationen der einzelnen Elemente aber nicht vorbestimmt oder fest.¹⁴⁴ Der Übergang der traditionellen in die Mikrophysik stellt für Kondylis einen zentralen Abschnitt in der Entwicklung der neuen Denkform dar, da ihre Erkenntnisse jenseits des sichtbaren, ihre mathematischen Berechnungen und ihre Zerlegung der Welt in funktionale letzte Teile das bürgerliche Weltbild der Anschaulichkeit in der Physik erschüttern mussten.¹⁴⁵ Die Beseitigung der Substanz innerhalb der Physik ersetzt die alten, auf Konstanten abzielenden Erklärungen durch Komplementärerklärungen, die die Vielschichtigkeit der möglichen Bindungen und Funktionen einzelner Teile geschuldet sind. Das Kausalitätsprinzip, das auf der gewohnten Anschaulichkeit, auf der Beobachtung als Erkenntnisquelle beruhte, musste der Notwendigkeit des Abstrakten als Denkkategorie weichen.

Dieser Prozess blieb jedoch nicht auf die Naturwissenschaften begrenzt, sondern weitete sich auf die gesamte Sphäre der bürgerlichen Denkkategorien aus. Die aufkommende Soziologie löste die Geschichte als primäre Wissenschaft der Erklärung menschlicher Entwicklung ab. Kondylis sieht darin die Ablösung der historischen Wissenschaft durch eine ahistorische, die die Zeit negiert und sich nur im Raum bewegt.¹⁴⁶ Strukturelle Merkmale dienen nun als Erklärungsgrundlage, nicht historische Aspekte. So wie der Übergang der klassischen Physik zur modernen Physik einen Prozess der Zerlegung darstellt¹⁴⁷, geht auch das Subjekt in der Gesamtheit seiner Beziehungen und Prädikate unter.¹⁴⁸ Eine ähnliche Entwicklung stellt Kondylis auch in den Sprachwissenschaften fest.¹⁴⁹

Die Entfaltung der Massendemokratie und die Weiterentwicklung der analytisch-kombinatorischen Denkform

Indem die aus den Wissenschaften entstandene neue analytisch-kombinatorische Denkform in alle anderen Lebensbereiche einsickert, wird der

¹⁴⁴ Ebd., S. 153.

¹⁴⁵ Ebd., S. 161.

¹⁴⁶ Ebd., S. 149.

¹⁴⁷ Ebd., S. 158.

¹⁴⁸ Ebd., S. 142.

¹⁴⁹ Ebd., S. 153 .

klassische bürgerliche Liberalismus durch die Massendemokratie verdrängt. Dabei handelt es sich oftmals vielmehr um eine Modifikation alter Denkmuster in neuem Sinne als um eine totale Ablösung. Zentraler Punkt der Verschiebung ist sicherlich der Gedanke der Gleichwertigkeit, wie er oben schon für die Physik beschrieben wurde. Dem Verständnis von letzten, gleichen Teilen oder Atomen, die beliebig kombiniert und dadurch spezielle Qualitäten erhalten können, entspricht das Bild des Individuums innerhalb der Massengesellschaft, das prinzipiell jede Position einnehmen kann. Dieser Umstand war im klassischen Liberalismus natürlich nicht gegeben, der zwar alle Mitglieder einer Familie als prinzipiell gleiche Personen ansah, aber ganz selbstverständlich nur dem Oberhaupt Verfügungsgewalt oder bestimmte Rechte zusprach. Die fest verteilten Rollen innerhalb der Familie machten diese zur „Zelle des gesellschaftlichen Organismus“.¹⁵⁰

Die politische Entsprechung bestand etwa darin, dass nur Familienoberhäupter politische Rechte besaßen, meist auch nur jene mit Besitz.¹⁵¹ Die Wahlrechtsänderungen der darauffolgenden Jahrzehnte können als Umbruchphänomene gewertet werden, die die Durchsetzung neuer Denkstrukturen aufzeigen. Die Gleichheit der Individuen, auch vor dem Gesetz, war eine logische Folge der Entwicklung der funktionalen Denkfigur.¹⁵² Als Gegensatz zur vorherrschenden Ständegesellschaft entwickelte sich der Zusammenhang zwischen Individualismus und Gleichheit¹⁵³, der seine philosophischen Entsprechungen in den Konstruktionen des Naturzustands des Menschen oder des Urvertrags findet, die der gottgegebenen Ständeordnung gegenübergestellt wurden. Die bestehende Ungleichheit, vor allem im Bezug auf Besitz oder Rechte, wurden im Liberalismus vor allem durch die Trennung der Privatperson und der öffentlichen Person legitimiert, demokratische Bestrebungen zur Auflösung dieses Widerspruchs durch faktische Gleichheit aller stellen folglich nur die konsequente Umsetzung der postbürgerlichen Denkfigur dar. Der faktische Vorsprung einiger bei der Besetzung gesellschaftlicher Positionen könne dabei durch beson-

¹⁵⁰ Ebd., S. 170.

¹⁵¹ Vgl. dazu: Polanyi, Karl: *The great Transformation*, 1978. In seinem bereits 1944 erschienenen und erst spät übersetzten Hauptwerk analysiert Polanyi unter anderem detailliert die Sozialstruktur zu Zeiten des Liberalismus, vor allem am Ort seiner größten Entfaltung, England. Sein Hauptaugenmerk liegt dabei auf den gesellschaftlichen Zusammenhängen einer sich transformierenden Produktionsordnung.

¹⁵² Kondylis, Panajotis: *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform*, S. 170.

¹⁵³ Ebd., S. 172.

dere Tüchtigkeit und etwas Glück wett gemacht werden.¹⁵⁴ Die „unsichtbare Hand“ des Markts soll hierfür als Reglement dienen.¹⁵⁵

Kunst und Kultur in den Massenmedien

Kondylis geht in diesem Kapitel auf die Eigenschaften der postmodernen avantgardistischen Kunst ein, da sie in signifikanter Weise den Transformationsprozess innerhalb der Denkstrukturen widerspiegeln, die postmoderne Avantgarde wird hier zum klassischen Typus massendemokratischer Kunst.

Eine grundlegende Eigenschaft dieser postmodernen Avantgarde liegt in der Betonung von Dynamik und Spontaneität, gleichsam die Ablehnung der Formalitäten der modernen bürgerlichen Kunst.¹⁵⁶ Zwischen Kunst und Massengesellschaft besteht dabei eine Wechselbeziehung: Der Massenkonsum als primärer Modus der Massengesellschaft wird zur Triebfeder und gleichzeitig zum beherrschenden Element der postmodernen Kunst. Die Logiken der Gesellschaft finden sich auf diese Weise in der Kunst umgesetzt, wie etwa das Beispiel der Pop Art zeigt.¹⁵⁷ Die Konsumwelt wird einerseits zum Objekt der Kunst¹⁵⁸, andererseits wird die Kunst zum Konsumobjekt in Warenform.¹⁵⁹ Die Vorgehensweise der „spielerischen Kombinatorik“ vergisst den bürgerlichen Ernst, die formalen Qualitätsansprüche, die der Kunst der bürgerlichen Epoche immanent waren.¹⁶⁰ Die Aufhebung der Kunst vollzieht sich in der Vermischung mit der Wa-

¹⁵⁴ Ebd., S. 175.

¹⁵⁵ Die Mechanismen des „Versagens“ dieser „unsichtbaren Hand“ stellt Polanyi überzeugend dar. Es handelt sich hierbei nicht um ein Versagen von gesellschaftlichen Reglementierungsinstrumenten, sondern vielmehr um eine direkte Folge der die gesamte Gesellschaftsstruktur beherrschende marktwirtschaftlichen Produktionsordnung, die die Subsumtion des Menschen unter die Zwänge ihrer Funktionsweise zur Folge hat. Die Entstehung der marktwirtschaftlichen Theorien zur Legitimation des Herrschaftssystems nennt er die Geburt des liberalen Kredits, welches er als eine durch Klasseninteressen generierte Lüge entlarvt. Die Mechanismen der Aufrechterhaltung beziehungsweise faktischer Verhärtung der Ungleichheitsverhältnisse werden von Kondylis an dieser Stelle nicht behandelt. Vgl. dazu: Polanyi, Karl: *The Great Transformation*, S. 187-189.

¹⁵⁶ Kondylis, Panajotis: *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform*, S. 240.

¹⁵⁷ Ebd., S. 241.

¹⁵⁸ Matzker weist in diesem Zusammenhang auf Warhols Vermischung von Kunst und Reklame hin. Siehe dazu: Matzker, Reiner: *Ästhetik und Medialität*, S. 183.

¹⁵⁹ Kondylis, Panajotis: *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform*, S. 241.

¹⁶⁰ Ebd., S. 242. Diese formalen Qualitätsansprüche meinen die von Bourdieu gesammelten Tendenzen, die in dem Begriff der *L'art pour l'art* ihren Ausdruck finden.

renwelt. Sie bringt eine ästhetische Aufwertung des Massenkonsums als ihrem Objekt mit sich¹⁶¹, der um eine hedonistisch-subtile Dimension erweitert wird.¹⁶² Parallel entsteht eine potentielle Warenwerdung aller Gegenstände der Kunst, da diese in großem Ausmaße als Ware gehandelt werden. Durch das totale Aufgehen der Kunst in der Warenform entspricht sie der Wirklichkeit, deren Charakter von der Totalität der Warensphäre geprägt ist.¹⁶³ Dabei sind diese Entwicklungen in der Selbstauffassung der Kunstschaffenden durchaus reflektiert und gewollt.¹⁶⁴

Die Hierarchien innerhalb der bürgerlichen Kunst, die wir in Bourdieus Worten als durch symbolische Macht gebildete, externalistische Hierarchien im Feld der Kunst identifizieren können, werden durch die Logik der Massendemokratie nivelliert.¹⁶⁵ Dies geschieht jedoch durch den nur vermeintlich gerechten Marktmechanismus. Die Kunst sollte in der der Sicht der postmodernen Avantgarde eins werden mit der sie umgebenden Wirklichkeit¹⁶⁶ und wurde es durch ihre Transformation in die Warenform.

¹⁶¹ Matzker verweist hier auch auf den Begriff der Kulturindustrie aus Horkheimer/Adornos „Dialektik der Aufklärung“. Er bilanziert, dass der Irrtum der Pop-Künstler darin liege, der Kulturindustrie eine Kunst entgegenzuhalten, die durch ihren kulturindustriellen Charakter letzten Endes problemlos von dieser vereinnahmt werden könne und damit nur dazu führe, die Machart der Waren zu verbessern, wobei der Inhalt parallel zur Verbesserung der Technik verloren gehe. Siehe dazu: Matzker, Reiner: *Ästhetik der Medialität*, S. 185.

¹⁶² Kondylis, Panajotis: *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform*, S. 242.

¹⁶³ Ebd. Die Totalität der Warensphäre ist unserer Ansicht nach eine ältere Entwicklung, die jedoch erst mit der Zeit, und dies unterstützt Kondylis Aussage, in der Öffentlichkeit ihre Rezeption findet. Zu Zeiten des Liberalismus bereits entwickelt sich eine Totalität der Warenform, die alle gesellschaftlichen Bereiche zu durchdringen vermag und als fiktive Waren jene Bereiche der menschlichen Interaktion modifizieren, die eigentlich in der bürgerlichen Vorstellung davon ausgenommen waren. Siehe dazu erneut: Polanyi, Karl: *The Great Transformation*, S. 102-104.

¹⁶⁴ Matzker, Reiner: *Ästhetik der Medialität*, S. 183. Matzker zitiert an dieser Stelle Warhol, der behauptet, es sei viel besser Business-Kunst zu machen als Kunst-Kunst und das ein gutes Business die größte Kunst sei. Die Dimension der Selbstauffassung komplettiert damit den Gegensatz zwischen bürgerlich-formalistischer und postmodern-massendemokratischer Kunstauffassung, da es sich hierbei nicht nur um zufällige Entwicklungen, sondern eine durch den Kunstproduzenten bewusst herbeigeführte Veränderung handelt. Die Kongruenz Warhols kunstbezogenen Ausdrücken mit Bourdieus Begriffen der heteronomen und autonomen Kulturproduktion ist signifikant.

¹⁶⁵ Kondylis, Panajotis: *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform*, S. 242.

¹⁶⁶ Ebd., S. 243.

Analog dazu wird der Künstler zum primären Objekt des Interesses, da nach der neuen Ansicht alles Kunst sein kann und daher nur das als Kunst gilt (und einen Verkaufswert besitzt), das von den meisten Akteuren, vor allem jenen mit hoher symbolischer Macht und Stellung innerhalb des Felds, anerkannt wird. In Bourdieus Worten ließe sich schließen: Das symbolische Kapital des Künstlers bestimmt seinen Marktwert, es bildet sich eine Symbiose von ökonomischer und symbolischer Macht im Kunstmarkt. Wie sich die Warenwerdung aller Kulturproduktionen im Medium des Fernsehens genau auswirkt, wird noch Gegenstand einer differenzierten Analyse sein. Um einen direkten Einblick in die massendemokratische Denkfigur und ihre Gestalt innerhalb des öffentlichen Diskurses zu erlangen, soll nach einer minimalen Einführung in den Zentralbegriff der Postmoderne das Ende des „klassischen“ Intellektuellen aus der Sicht Lyortards rezipiert werden, der 1983 das „Grabmal des Intellektuellen“ ausrief.¹⁶⁷

Die Postmoderne

Es scheint angesichts dieser Befunde nicht gut um „die Intellektuellen“ zu stehen. Der Niedergang der bürgerlichen Denkfigur, wie ihn Kondylis beschreibt, ist allerdings keine Einzelbeobachtung.¹⁶⁸ Die mit einiger Verzögerung einsetzenden philosophischen Debatten über die Postmoderne, insbesondere in Frankreich, fördern ganz ähnliche Beobachtungen zu Tage. Die Ausgangsthese, die Foucault 1977 in einem Interview formulierte¹⁶⁹, bedeutete nichts weniger als die Dekonstruktion des universellen und souveränen Individuums, das sich im Intellektuellen verwirklicht sah. Seine Stellung als Fürsprecher war durch die Transformation der ihm zugrundeliegenden Kategorien, der bürgerlichen Öffentlichkeit und ihrer Mechanismen, existentiell gefährdet. Bering bilanziert die Grundprämissen der wachsenden postmodernen Denkschulen in Bezug auf den

¹⁶⁷ Erstmals erschienen unter dem Titel *Grabmal des Intellektuellen* in *Le Monde*, 8. Oktober 1983.

¹⁶⁸ Die Vielschichtigkeit des Begriffs der Postmoderne in den verschiedenen Feldern kultureller Produktion, vor allem Kunst, Architektur und Geisteswissenschaften und die heterogene Verwendung macht ein genaueres Eingehen an dieser Stelle unmöglich, weshalb im Folgenden ein für unseren Gegenstand bedeutsamer Einzelgedanke aufgegriffen werden soll. Eine umfassende begriffstheoretische Bearbeitung des Begriffs lässt sich etwa bei Renner finden. Siehe dazu: Renner, Rolf Günther: *Die Postmoderne Konstellation*, Freiburg, 1988.

¹⁶⁹ Wahrheit und Macht, Interview mit Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino, in: Foucault, Michel: *Dispositive der Macht*, Berlin, 1978, S. 21-54.

Intellektuellen: Wenn die Meta-Erzählungen der bürgerlichen Epoche ihre Legitimationskraft verlieren, dann heißt das in der Folge natürlich auch, dass eine klassische Form intellektuellen Agierens wegfallen muss.¹⁷⁰ Die massendemokratische Denkfigur der Egalität äußert sich in der Singularität des Augenblicks, dem das Individuum ausgesetzt ist. Wenn jeder Augenblick als ein unabhängiger Punkt einer Lebenslinie verstanden wird, besteht keine Kontingenz mehr zwischen Vergangenheit und Zukunft und es lassen sich somit auch keine normativen Handlungsorientierungen aus ihnen ableiten.¹⁷¹ Dies bedeutet nichts anderes als die totale Auflösung des klassischen Typus des Intellektuellen, der seine Heimat im literarischen Milieu hat und durch die Mechanismen der Autonomie seines Feldes wirksam wird. Die Folgen der Massengesellschaft und der exponentiell gestiegenen Flut an Information, die an das Individuum anbränden, erzeugten in der Folge ein Subjekt, das zu schwach sei um eindeutige Selektionsentscheidungen zu treffen.¹⁷² Damit wird auch der letzte grundlegende Aspekt intellektuellen Handelns, das Berufen auf feste, wertbasierte Entscheidungsgrundlagen dekonstruiert. An einer kurzen Rezeption Lyotards Intellektuellenbegriffs soll dieser Gedankengang verdeutlicht werden. Es wird sich dabei zeigen, dass die Regression, die schon bei Kondylis herauszulesen war, eine zentrale Rolle spielt.

Lyotard: Das Grabmal des Intellektuellen

Lyotards Intellektuellenbegriff ist klar gegen die anderen Betätigungsfelder der Intelligenz abgegrenzt: Auf der einen Seite stehen für ihn Planer, Experten, Entscheider, also solche Personengruppen, die sich gleichzeitig durch Intelligenz und eine administrative, ökonomische, gesellschaftliche oder kulturelle Verantwortung auszeichnen.¹⁷³ Auf der anderen Seite wiederum stehen die Intellektuellen, die ohne eine solche Verantwortlichkeit einen Standpunkt des Menschen, der Nation, des Volks, des Proletariats oder ähnlichen Entitäten einnehmen.¹⁷⁴ Die Intellektuellen berufen sich nach Lyotard also auf allgemeine

¹⁷⁰ Bering, Dietz: Die Epoche der Intellektuellen, S. 492.

¹⁷¹ Ebd., S. 493.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Lyotard, Jean-François: Das Grabmal des Intellektuellen, S. 9.

¹⁷⁴ Ebd., S. 10. Die Abgrenzung der beiden Sphären erinnert dabei an Lepsius, der von Schumpeter die Unterscheidung zwischen der Intelligenz mit Verantwortlichkeit und den

Institutionen oder Wertgrundlagen. Das Objekt ihrer Identifikation ist ein universelles Subjekt, zu dessen Verwirklichung ihr Handeln beitragen soll, es richtet sich an jeden, der Teil dieses Subjekts ist. Die Verantwortlichkeit des Intellektuellen ist daher niemals von dieser (allgemein geteilten) Vorstellung eines universellen Subjekts zu trennen - auf das er sich bezieht - und die ihm seine Autorität verleiht.¹⁷⁵

Die Wandlungen der Gesellschaft, wie wir sie im Übergang zur massendemokratischen Denkfigur bei Kondylis kennengelernt haben, erfordern in den leitenden Verantwortungspositionen nun aber jenen Typus des Entscheiders, dessen oberste Prämisse die Effizienz beim Einsatz seiner Ressourcen, hier der Intelligenz, ist. Er braucht sich bei der Ausübung seines Berufs nicht um die Idee eines universellen Subjekts zu kümmern, sondern lediglich um das möglichst ertragreiche Verhältnis zwischen *input* und *output* seiner Handlungen.¹⁷⁶ Vergleichbar mit Horkheimers Begriff der instrumentellen Vernunft handelt es sich hierbei um technische Bewertungen geistiger Leistungen, die abseits der wie auch immer gearteten ethischen Wertgrundlagen oder Konsequenzen der Handlung geschehen, insofern diese nicht als Faktoren in der Bilanz auftauchen. Das Arbeiten in einem solchen Verantwortungsbereich führt nach Lyotard dazu, dass die Akteure eigene Dispositionen erfinden, die ein möglichst effizientes Arbeiten in ihrem Bereich ermöglichen.¹⁷⁷ Zentral dabei ist, dass sie niemals die Grenzen ihres Bereichs oder die Art der erzielten Leistungen in Frage stellen werden, da ihr technisches Verständnis den erweiterten Blick des auf das universelle Subjekt gerichteten Intellektuellen nicht zulässt. Die Trennung der einzelnen Bereiche und die Maßstäbe zur Bewertung aller Handlungen werden als gegeben und nicht zu hinterfragen akzeptiert.¹⁷⁸ Der neue Typus des Entscheiders ist dabei Produkt eines veränderten Vernunftbegriffs, der sich an den Linien der gesellschaftlichen Entwicklung bildete: Dieser postmoderne Vernunftbegriff ist der einer technizistischen Gesellschaft, in der das mehr an Vermögen als Legitimationsgrundlage über Aussagen gilt: „*Was ich sage, ist wahrer, als das, was du sagst, da ich mit dem, was ich sage, „mehr machen“*“

Intellektuellen ohne eine solche übernimmt. Die Parallelen zu Webers Unterscheidung zwischen Verantwortungsethik und Gesinnungsethik sind dabei ebenso deutlich.

¹⁷⁵ Ebd.

¹⁷⁶ Ebd., S. 11.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Ebd.

kann¹⁷⁹, also Zeit gewinnen, in andere Bereiche vorstoßen. Dies bedeutet einen Gegensatz zu den Vernunftbegriffen früherer Zeiten und hat seine Folgen auch für die Form von Intellektualität: Während sich die Gestalt des Gelehrten in früheren Zeiten über Berufung oder Bestimmung definierte, also einen von der Warensphäre und dem Mehrwertdenken unabhängigen Vernunftbegriff, so muss sich der heutige Wissenschaftler als *professional*, als Wissenschaftsarbeiter¹⁸⁰, ständig der Bedrohung der Deprofessionalisierung erwehren. Diese wird dadurch erzeugt, dass dem forschenden Geist als Beruf ein objektfremder Zweck unterlegt wird¹⁸¹, der Mehrwert, der die Erkenntnis als universelles Gut verdrängt.

Ähnliches gilt Lyotard für den Bereich der kulturellen Produktion: Der Erfolg kultureller Verantwortlichkeit, das heißt in diesem Falle Verantwortlichkeit für die Produktionen, wird am Erfolg gemessen, der sich in den jeweils als positiv bewerteten Verhaltensänderungen bei den Adressaten ausdrückt, also in dem Verhalten, das man erzeugen will.¹⁸² Diese Verantwortlichkeit ist also grundsätzlich verschieden vom „künstlerischen Schaffen“¹⁸³, das sich für Lyotard darüber bestimmt, dass der Künstler, Schriftsteller etc. seine Botschaft „in die Wüste schickt“, da er den Adressat seines Schaffens nicht kennt, sondern nur der Frage nach dem „Schreiben an sich“ verpflichtet ist.¹⁸⁴ Keinesfalls versucht er zu erziehen oder zu bilden, er experimentiert vielmehr. Lyotard drückt es so aus:

*„Die Aufforderung, sein Tun kulturellen Zielen oder Zwecken zu unterwerfen, erscheint ihm zu Recht als unannehmbar“.*¹⁸⁵

Daher ist auch er kein Intellektueller, er ist nicht dem universellen Subjekt, sondern nur dem Produkt seines Schaffens verpflichtet. Bilanzierend identifi-

¹⁷⁹ Ebd., S. 36.

¹⁸⁰ Ebd., S. 37.

¹⁸¹ Ebd., S. 36.

¹⁸² Ebd., S. 12.

¹⁸³ Ebd. Der Begriff des künstlerischen Schaffens ähnelt hier Bourdieus Begriff von der *L'art pour l'art*, die sich seiner Meinung nach zwar in gewisser Weise bewusst ist, nur für den eingeschränkten Kreis der Produzenten zu erschaffen, deren Motivation allerdings auf die Grundlagen des „Erfolgs“ kultureller Verantwortlichkeit zurückgeführt werden kann.

¹⁸⁴ Ebd., S. 13.

¹⁸⁵ Ebd.

ziert Lyotard also drei Typen innerhalb der Intelligenz: Den Experten, den Künstler und den Intellektuellen.

Dazu kommt eine vierte Dimension, die Lyotard den Bürger nennt. In ihm formuliert sich die Frage nach dem besten Gemeinwesen und wie sie sich verwirklichen lässt¹⁸⁶, also der Sphäre der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit. Hier besteht die wohl größte Diskrepanz zu den anderen Intellektuellenbegriffen, die die gesellschaftliche Verantwortlichkeit, das Diktum der Solidarität mit den Benachteiligten stets als zentrale Säule des intellektuellen Selbstverständnisses formulieren. Die Qualifikationen als Experte, Künstler oder Intellektuellem verleihen nach Lyotard jedoch keine Autorität in Anbetracht der Aufgabe als Bürger.¹⁸⁷ Dies leitet er aus dem Rückschluss ab, dass weder Effizienz, künstlerisches Schaffen noch der Bezug auf Universalität hinreichende Bedingungen sind um die Frage nach der besten Form des Gemeinwesens innerhalb der historischen Situation zu beantworten.¹⁸⁸

Das Malheur der Intellektuellen besteht nun darin, dass sie auf solche „Fragen des Bürgers“ nur eine Antwort geben können, wenn sie die verschiedenen Kompetenzen und Ansprüche in einem System zueinander in Bezug setzen können, das vom Gedanken der Universalität geprägt ist. Eine solche „totalisierende Einheit“¹⁸⁹ des Denkens existiert nach Lyotard jedoch seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Die Grundlage der intellektuellen Handlung löst sich also dann auf, wenn das universale Ziel verloren geht, das dem Handeln einer ganzen Gruppe oder Gesellschaft zugrunde liegt¹⁹⁰, das Ideal, das nach einem Hüter verlangt.¹⁹¹ Verglichen mit Kondylis' Begriff der massendemokratischen Denkfigur ließen sich also die hedonistischen Partikularinteressen anführen, die die Idee eines universellen Subjekts opponieren, da sich die Egalität vielmehr durch die Beliebigkeit der Überzeugungen ausdrückt als im Kampf der Ideologien. Ein Zeichen für diesen Auflösungsprozess ist für Lyotard die Entwicklung des Schulwesens, an das niemand mehr mit der Erwartung herantritt, es solle mündige und aufgeklärte Bürger schaffen, sondern das ganz im Gegen-

¹⁸⁶ Ebd., S. 14.

¹⁸⁷ Ebd., S. 15.

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Ebd., S. 16.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Vgl. ebd., S. 65.

teil nur noch Stätte der Kompetenzvermittlung zur Berufsbefähigung sein soll¹⁹², die allenfalls Fachkräfte ausbildet.¹⁹³

Lyotards „Grabmal des Intellektuellen“ lässt sich also mit der Auflösung der ihm zugrundeliegenden Kategorien greifen: Die Auflösung des universellen Subjekts im Denken der Menschen, also in einer Form, in der es noch ein Zeichen oder Hilferufe von sich geben könnte, entzieht der auf dieses Denken gezielten Anklage von Missständen die Befähigung, etwas zu ihrer Lösung beizutragen. Diese Aufgabe fällt seiner Ansicht nach nicht den Intellektuellen, sondern der Allgemeinheit in ihrer ethischen und bürgerlichen Verantwortlichkeit auf lokaler und begrenzterer Ebene zu.¹⁹⁴ Der Zerfall der Universalität könne das Denken nach Lyotard von einer Totalität befreien, die für ihn eine Obsession einer überkommenen Denkfigur darstellt. Die heutige, hochgradig differenzierte Gesellschaft verlangt seiner Ansicht nach vielmehr nach dezentralen Lösungen, nach einer Vielheit und Wechelseitigkeit der Verantwortlichkeiten, die in ihrer möglichen Unvereinbarkeit miteinander eine Geschmeidigkeit, Wendigkeit und auch Toleranz ihrer Träger erfordert, die die universelle Denkfigur der Intellektuellen nicht leisten kann. Daher sieht er den positiven Schritt in dieser Entwicklung darin, die Intelligenz mit der Verantwortlichkeit zu versöhnen, die ihr die Moderne auferlegt.¹⁹⁵ Diese Versöhnung kann für ihn jedoch nur dann vollzogen werden, wenn die Verantwortlichkeiten auf der Verwaltungsebene sich in gleichem Maße von dem verlorengegangenen Gedanken an die Universalität verabschieden, das heißt von der Zentralisierung der Kulturplanung. Um das Handlungsfeld seines neuen Typus von Bürger zu umreißen, der die Aufgabe der Intellektuellen erbt, ist ein kurzer Einblick in sein Verständnis von kapitalistischer Kulturpolitik notwendig. Diese ist (wie alle anderen wohl auch) entfremdet und wählt die Tätigkeiten des Geistes nach dem Kriterium der Wirksamkeit aus. Der Wert bestimmt sich demnach bei Büchern nach Verkaufszahlen, bei Sendungen nach Einschaltquoten, bei wissenschaftlichen Erfindungen oder Entdeckungen nach ihrer direkten Verwertbarkeit etc.¹⁹⁶. Um die Gesellschaft vor den Folgen zu schützen, müssen nach Lyotard nur an einigen neuralgischen Punkten, an denen das Gesetz des Marktes die Freiheit bedroht, einige

¹⁹² Ebd., S. 17.

¹⁹³ Ebd., S. 66.

¹⁹⁴ Ebd., S. 18.

¹⁹⁵ Ebd., S. 19.

¹⁹⁶ Ebd., S. 28.

Gesetze erlassen werden, wie etwa das Gesetz über die Buchpreisbindung.¹⁹⁷ Diese Gesetze sollen aber nach Lyotard nicht die Investitionen abschrecken, sondern sie geradezu fördern. Nicht um der Profite wegen, sondern Investitionen die sich in dem Ruhm auszahlen, ein Forschungsinstitut oder Ähnliches gestiftet zu haben. Die Gesetzgebung soll dieses Verhalten ankurbeln.¹⁹⁸ Der Wert von Kulturproduktionen, auch den im Schulwesen vermittelten, sind nicht mehr an dem Maßstab der Verkäuflichkeit zu messen, das heißt an ihrem „Gebrauchswert“.¹⁹⁹ Die Kultur und Bildung der 1970er und folgenden Jahre bestehen vielmehr darin, Grenzen in Frage zu stellen und zu experimentieren, sie sind im Vergleich zu früheren Epochen nach Lyotard sehr viel philosophischer.²⁰⁰ Die Forderung Lyotards nun liegt darin, ein regional organisiertes Distributionssystem für die öffentlichen Gelder zur Kulturförderung zu implementieren, das den einzelnen Einrichtungen freie Hand lässt. Dieses System bezeichnet für ihn eine Nicht-Kulturpolitik²⁰¹, also Kulturproduktion ohne zentral organisierte Kulturpolitik wie in den Parteienstaaten des 20. Jahrhunderts. Lyotard sieht den Intellektuellen also einem Zerfallsprozess ausgesetzt, der durch die Dekonstruktion der ihm zu Grunde liegenden Denkformen und gesellschaftlicher Organisationsformen ausgelöst wird. An seine Stelle der gesellschaftlichen Verantwortung tritt nun der Bürger, dessen Aufgabe in der hochgradig differenzierten Massengesellschaft es nun ist, für die Rechte der Benachteiligten einzustehen. Um dies zu vermitteln, müssen die zentralen Schaltstel-

¹⁹⁷ Ebd. Wie wir oben bereits mit dem Verweis auf Polanyi angemerkt haben, sind die Folgen der entfesselten Marktlogik systemisch erfassbar und schlechterdings künstlich regulierbar, weshalb wir uns an dieser Stelle von Lyotards ursprünglich-liberalen Position distanzieren müssen, auch wenn es sich bei der Kulturpolitik um einen relativ begrenzten Gegenstand handelt. Wir wollen zwar keinesfalls die Idee eines universellen *homo oeconomicus* stützen, jedoch deuten die Strategien der Akteure des Felds der Macht in eine ähnliche Richtung, indem sie die Akkumulation ihres ökonomischen Kapitals zu Zwecken des Machterhalts über andere Interessen stellen.

¹⁹⁸ Ebd., S. 29. Bedauerlicherweise verkennt Lyotard an dieser Stelle erneut den Umstand, dass ein solches Vorhaben zwangsweise an den ökonomischen Mechanismen der Kulturproduktion scheitern muss, die durch die verschärfte Konkurrenzsituation der Produzenten den Verzicht auf monetären Profit zugunsten öffentlicher Anerkennung sanktionieren. Der Narzissmus einiger weniger kann dabei nicht über die in der Masse der Produktionen geltende Regel hinwegtäuschen, zumal die Bewertungskriterien kultureller Produktionen, wie Lyotard selbst konstatiert, einem solchen Verhalten entgegenstehen.

¹⁹⁹ Ebd., „Gebrauchswert“ im Marx’schen Sinne.

²⁰⁰ Ebd., S. 30.

²⁰¹ Ebd., S. 31.

len der Wertevermittlung, das Schulwesen und die anderen Formen kultureller Produktion, einer neuen Art von Verwaltung unterstellt werden, die sich durch dezentralisierte Vielfältigkeit entlang des Entwicklungsstands des postmodernen Individuums auszeichnet. Aus heutiger Sicht ist dies nur bedingt gelungen: Durch eine steigende Fülle an privaten Kulturproduzenten, die ihren Absatzmarkt in privaten Sendeanstalten finden, ist es zwar zu einer gewissen Dezentralisierung der Produktionsstätten und innerorganisatorisch-politischer Vorstellungen gekommen, jedoch gleichzeitig zur Egalisierung aller Produkte in einem Einheitsbrei, der durch das Verdikt des Markts entstanden ist. Die intellektuelle Handlung im Sinne des Einstehens für die Interessen der Benachteiligten müsste auch hier dem Bürger zufallen und nicht den Akteuren der zerfallenden, kognitiven Berufe²⁰², also einem Teil der Person, die jeder Mensch in sich trage, unabhängig von seiner Profession oder Ausrichtung. Dies würde sich zwar mit den Beobachtungen zu den Akteuren innerhalb der Medienlandschaft decken, kommt aber nicht zum erwarteten Ergebnis. Der erhoffte Effekt der „Verbürgerlichung“ gesellschaftlicher Verantwortung ist denselben Mechanismen zum Opfer gefallen, die Lyotard in seiner ursprünglich-liberalistischen Sichtweise als Befreiung von der „Obsession der Totalität“ herbeigesehnt hatte. Auch das Schulwesen ist mehr denn je Stätte von technisch vermittelter Berufsqualifikation, wie die Reformen des deutschen Bildungssystems der letzten 15 Jahre deutlich machen.

Das journalistische Feld und seine Akteure

Die Epoche der Intellektuellen, wie wir sie bisher betrachtet haben, ist ihrem Wesen nach auch eine Epoche einer bestimmten Art von vermittelter Information. Das geschriebene Wort, dem sich Zola ebenso wie die Gruppe 47 oder alle anderen oben betrachteten Akteure bedienten, stellt als Basis der bürgerlichen Öffentlichkeit das zentrale Vehikel der intellektuellen Handlung dar. Mit der Ablösung der bürgerlichen Denkfigur verändert sich auch diese Öffentlichkeit und es ist ohne Zweifel zu erkennen, dass sich mit dem Aufkommen der modernen Medien die Verhältnisse erneut verändert haben. Gerade der allgemein diagnostizierte Verfall der Qualität vermittelter Information, insbesondere im Fernsehen, wirft in Bezug auf unseren Gegenstand einige Fragen auf: Haben

²⁰² Ebd., S. 37. Wie oben bereits gesehen sieht Lyotard den Intellektuellen mehr oder weniger als einen berufsähnlich agierenden Akteur an.

der Strukturwandel innerhalb des journalistischen Felds, dem Monopolhalter der vermittelten Information und allgemein die Entstehung der postmodern-massendemokratischen Denkfigur mit all ihren Folgen die intellektuelle Betätigung nahezu unmöglich gemacht? Wenn ja, welche Mechanismen lassen sich in den betreffenden Feldern dafür verantwortlich zeichnen? Existiert die für die intellektuelle Handlung konstitutive Öffentlichkeit innerhalb der heutigen Mediensphäre noch? Und weiter: In wie weit hat das Spannungsverhältnis zwischen potentiell Intellektuellen und journalistischem Feld Einfluss auf beide Seiten? Welche Typen von Akteuren lassen sich heute identifizieren, die am intellektuellen Prozess beteiligt sein könnten? Auf einige dieser Fragen haben wir bei Kondylis bereits Hinweise gefunden, die zu einer Antwort führen könnten. Jedoch scheint es unumgänglich, tiefer in *medias res* zu gehen, um die tatsächlichen Zusammenhänge zu verifizieren, unabhängig von Kondylis Makroperspektive. Der zentrale Punkt wird daher die Veränderung der Medienlandschaft sein, die mit der Veränderung der kommunikativen Praxis zwischen Medium und Konsument einhergeht.²⁰³ Diese soll nun zuerst differenziert dargestellt werden, um die Mechanismen sichtbar zu machen, die in den heutigen Medienformaten wirken und die Möglichkeiten intellektueller Handlungen maßgeblich bestimmen. Anschließend werden an Hand der Struktur des journalistischen Felds eine ganze Reihe von Mechanismen zu erfassen sein, die als Folge der Kommunikationspraxis die Zugänge zur Produktion medialer Inhalte kontrollieren und damit auch die Möglichkeiten, in unserem Sinne Öffentlichkeit herzustellen.

Die Entwicklung der kommunikativen Praxis in den Medien

Mit der Entwicklung der technischen Übermittlungsmöglichkeiten entwickelt sich auch eine für jedes Medium eigene Kommunikationspraxis, die an den Absender wie den Rezipienten unterschiedliche Anforderungen stellt. Die beiden Entwicklungen gehen zwar zeitlich relativ parallel vonstatten, müssen jedoch gesondert betrachtet werden, da sie keineswegs determiniert sind.²⁰⁴ Die klassische Form der bürgerlichen Öffentlichkeit, wie sie sich aus dem 19. Jahrhundert heraus entwickelt hat, ist der kontinuierliche Dialog über das gedruckte Wort. Im Gegensatz zu den Lesesälen und Salons dieser Epoche ermöglicht die Entstehung der Tageszeitung eine echte bürgerliche Öffentlichkeit, die einen

²⁰³ Oevermann, Ulrich: Der Intellektuelle, S. 61.

²⁰⁴ Vgl. ebd., S. 61.

vollwertigen Bereich öffentlichen Lebens darstellt, weshalb Oevermann in ihr auch die klassische Form einer entwickelten bürgerlichen Öffentlichkeit sieht.²⁰⁵ In diesem Medium ist die Achtung des Lesers als autonomes, sich informieren wollendes Subjekt am höchsten ausgeprägt: Der Leser der veröffentlichten Meinung kann selbst entscheiden, wann, wo und wie schnell er den Text konsumieren, bearbeiten will. Die kommunikative Rahmung bleibt abstrakt, es wird keine personalisierende Bindung erschaffen. Der Leser wird nicht begrüßt oder verabschiedet, und der Text ist auch nicht an ihn als Einzelperson gerichtet, sondern an die Gruppe der Rezipienten. Es findet also keine Untervergemeinschaftung²⁰⁶ zwischen Medium und Rezipient statt. Durch die klar erkennbare Trennung von Informationsmeldung und Kommentar erfüllt die Tageszeitung in hohem Maße den Anspruch, Informationsübermittlerin und Forum von Diskussion zu sein²⁰⁷, was den formalen Ansprüchen der bürgerlichen Denkfigur entspricht. Kommunikationssystematisch betrachtet ist die mediale natürlich eine indirekte Kommunikation. Maletzke stützt hier Oevermanns Betrachtungen der Kommunikationspraxis: Er unterscheidet verschiedene Formen von Kommunikation, wobei die Hauptunterscheidung die von direkter und indirekter Kommunikation ist. Die für unser Thema entscheidende Form ist eine „einseitig indirekte“, also die Form, die für die Massenkommunikation charakteristisch ist.²⁰⁸ Diese richtet sich nicht an einen eingeschränkten oder genau definierten Personenkreis, sie ist somit quasi „öffentlich“ und ihre Adressaten lassen sich nicht genau bestimmen.²⁰⁹ In der Tageszeitung als Massenmedium finden sich also Ansätze der bürgerlich-modernen wie der massendemokratischen Denkfigur, was in der Natur der Sache liegt: Innerhalb der unterschiedlichen Bereiche herrschen unterschiedliche formale Zwänge, wie sie sich aus der bürgerlichen Denkfigur ableiten lassen. Die Egalität, mit der die anonymen Kon-

²⁰⁵ Ebd., S. 62.

²⁰⁶ Ebd. Der Begriff soll den Versuch des Mediums bezeichnen, direkten Einfluss auf die Wahrnehmung des Rezipienten zu nehmen.

²⁰⁷ Natürlich darf die durch die Besitzverhältnisse und redaktionelle Ausrichtung verursachte Grundprägung jedes Mediums nicht vernachlässigt werden. Dieser Umstand soll allerdings weiter unten im Zusammenhang mit den Funktionsweisen des journalistischen Felds genauer erarbeitet werden, da im Allgemeinen der Effekt im Fernsehen wie in den Printmedien ähnliche Ursachen und Entwicklungsmechanismen zu besitzen scheint.

²⁰⁸ Dies gilt insbesondere für das Fernsehen, da die Verbindung in der Massenkommunikation immer über ein technisches Medium und die Vermittlung der Aussagen immer nur in eine Richtung erfolgen.

²⁰⁹ Maletzke, Gerhard: Grundlagen und Grundbegriffe, S. 32f.

umenten angesprochen werden, löst sich bisweilen in einer öffentlich geführten Diskussion auf, während sie in der Berichterstattung vorhanden bleibt. Die Verhältnisse werden dabei natürlich maßgeblich von Ausrichtung und Art der Zeitung bestimmt, wie wir bei Bourdieus Untersuchungen zum literarischen Feld sehen konnten.

Mit der Entwicklung des Rundfunks entsteht die Diversität der technischen Möglichkeiten, die zu verschiedenen Resultaten führt. Besonders am Beginn der Rundfunkära lassen sich noch große Überschneidungen mit dem Zeitungswesen beobachten. Die mediale Funktion als Informationsquelle steht im Vordergrund, es gibt kaum genuine Rundfunkformate. Trotzdem ändert sich die Kommunikationspraxis grundlegend, was vor allem auf zwei Neuerungen zurückzuführen ist: Erstens geschehen die Sendungen in Realzeit, damit ist der Rezipient nicht mehr autonom in Bezug auf den Konsum und die Verarbeitung der gegebenen Information. Desweiteren ist der Rezipient nun an Sendezeit und –dauer gebunden. Damit einher muss zwangsweise eine tendenzielle Absenkung der Informationsdichte gehen. Dies stünde allerdings dem Intellektuellen nicht gänzlich im Wege, wenn die Konzeption stimmte.

Die wichtigere Neuerung ist allerdings die Inszenierung: Im Gegensatz zum Text kommt nun durch die technischen Möglichkeiten eine weitere Dimension hinzu. Die akustischen Aufführungen, etwa Interview, Diskussion, Hörspiel etc. sind Eigenproduktionen des Senders.²¹⁰ Damit ändert sich die kommunikative Praxis: Das Produzierte wird zu einer eigenen Form, es steht nicht mehr im Dienste einer bereits vorhandenen, kommunizierenden Öffentlichkeit, sondern stellt selbst die Regeln der Kommunikation auf.²¹¹ Die Rezipienten der Information können nicht direkt antworten oder an der Diskussion teilnehmen, es gibt keine (beziehungsweise kaum) Möglichkeit zur direkten Reaktion auf den Aufführenden. Die bürgerliche Öffentlichkeit sieht sich also gezwungen, sich der Kommunikationsform des Rundfunks anzupassen, wenn sie über ihn bestehen bleiben will. Dies kann als Vorstufe zum Fernsehen angesehen werden, wobei hier der Fokus zu Beginn weiterhin deutlich auf den Inhalten liegt. Einen Ausnahmefall stellt noch die Live-Übertragung dar: Hier wird die ursprüngliche Form der kommunikativen Praxis bewahrt, indem ein Ereignis einer erweiterten Rezipientengruppe zugänglich gemacht wird, wenn auch mit zeitlicher Bindung.²¹²

²¹⁰ Oevermann, Ulrich: Der Intellektuelle, S. 62.

²¹¹ Ebd., S. 63.

²¹² Ebd.

Die Entwicklung des Fernsehens kann in Bezug auf die technische Entwicklung sowie die Kommunikationspraxis zu weiten Teilen als eine um die visuelle Dimension erweiterte Form des Rundfunks betrachtet werden. Die dem Fernsehen eigenen Kommunikationsformen finden sich in ihren Grundzügen bereits beim Rundfunk. Auch bietet das Fernsehen in Teilen immer noch Formen der klassischen Information wie die Zeitung, etwa politische Information in Nachrichten. Allerdings erweitern sich mit der visuellen Dimension auch die Möglichkeiten zur Erschaffung genuin telemedialer Formate, die eine Verstärkung des inszenatorischen Effekts des Rundfunks darstellen und für Oevermann zu einer Pervertierung von Öffentlichkeit führen:

„Die Pervertierung von Öffentlichkeit beginnt an der Stelle, an der einerseits das medial Vermittelte und als solches außerhalb dieser Vermittlung öffentlich Bedeutsame, durch eine kommunikative Praxis gerahmt wird, die eine Selbstinszenierung der Vermittlung als auf Reziprozität beruhende unmittelbar sich vollziehende Öffentlichkeit prätendiert, und an der andererseits sowohl die zu vermittelnde Sache als auch das sich informierende, unterhaltende, oder bildende Publikum zur bloßen Staffage einer Selbstinszenierung der Vermittlungsfunktion der Medien als Schein einer vergemeinschaftenden kommunikativen Praxis herabgewürdigt werden.“²¹³

Die Inszenierung von Inhalten verändert also nicht nur den intendierten Fokus der Wahrnehmung, sondern auch das Verhältnis der Akteure zueinander. Der Leser einer Tageszeitung interessiert sich im Allgemeinen nicht für den Autor als Privatmann wie im Brief oder für andere Informationen, sondern für den Text, der in seinem Anspruch auf universelle Gültigkeit dem kommunikativen Zeitrahmen der Übertragung, wie er in Rundfunk und Fernsehen herrscht, enthoben ist. Er wird nicht durch die Formen der Übertragung abgelenkt oder vom Textinhalt entfernt.²¹⁴ Die Textrezeption als autonome Praxis wird im Falle von Rundfunk und Fernsehen durch das Medium zerstört.²¹⁵ Desweiteren täuscht die kommunikative Praxis im Fernsehen eine reziproke Kommunikationsbeziehung vor, die aber im Sinne von Öffentlichkeit nicht eingelöst werden kann. Nicht nur haben die der Hörer beziehungsweise Zuschauer technisch nicht die Möglichkeit zur Rückantwort, sondern auch dadurch, dass die Reziprozität nur vorgetäuscht ist. Durch diese Pervertierung der kommunikativen

²¹³ Ebd., S. 64.

²¹⁴ Ebd., S. 65.

²¹⁵ Ebd., S. 67.

Praxis wird Reziprozität als Praxis von Öffentlichkeit sozial entwertet. Im Fernsehen wird die Selbstinszenierung durch die visuellen Möglichkeiten weiter gesteigert und das Vorspielen eines gemeinsamen kommunikativen Sozialraums von Zuschauer und Sendung durch die Person des Moderators und seine ständige visuelle und sprachliche Adressierung des Rezipienten weiter verschärft.²¹⁶

Die Selbstinszenierung der Medien führt also dazu, dass die kommunikative Praxis der Öffentlichkeit pervertiert wird, indem an die Stelle echter reziproker Kommunikation eine imaginierte, in Wirklichkeit einseitig indirekte Scheinkommunikation tritt, die als tatsächliche inszeniert wird.

Peter-Ulrich Merz-Benz beschreibt die Totalität, mit der die Scheinkommunikation auf die Öffentlichkeit wirkt. Wie Oevermann erkennt er in den Medien nicht Vehikel von Inhalten oder Interessen, sondern ein autonomes System von Effektoren:

„Was existiert, existiert als von den Medien zur Wirkung gebracht, oder, präziser, als durch die Medien in die Ereignisse induziert“²¹⁷

Er beschreibt die Autonomie des journalistischen Betriebs dabei aus einer völlig anderen Perspektive als Bourdieu, kommt jedoch zu ähnlichen Beobachtungen: Das den Medien als Effektoren zugrundeliegende Funktionsprinzip, der sich selbst erhaltende und selbststeuernde Code, der den Medien auch ihre Macht verleiht, begründet für ihn die Autonomie des Mediums von den Inhalten und Interessen der Produzenten.²¹⁸ Der Code ist an dieser Stelle das Realität reglementierende und konstruierende Element, das durch die Programme operationalisiert wird²¹⁹, weshalb Merz-Benz auch von einer Hyperrealität der Medien spricht. Diese existiert in einem vielschichtigen Beziehungskonstrukt von Rezipienten, Produzenten und von diesen Akteuren verselbstständigten Strukturmechanismen. Allerdings muss der Code unserer Ansicht nach ein auf das *mainstream*-Fernsehen beschränktes Konstrukt bleiben, da er nur das in Bourdieus Termini heteronome Hierarchisierungsprinzip abbildet, das zwar im Fernsehen, wie gezeigt werden wird, eine geradezu monopolistische Stellung einnimmt, für andere Medien aber nicht in gleicher Weise gelten kann.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Merz-Benz, Peter-Ulrich: Die Hyperrealität der Medien, MS. 2.

²¹⁸ Vgl. ebd.

²¹⁹ Ebd.

Die Transformation der kommunikativen Praxis erfährt nun in der modernen Medienlandschaft auf diese Weise eine Institutionalisierung, die sich in den Formen und Formaten des Fernsehens zeigt, seine Grundlage jedoch in der Struktur des journalistischen Felds hat. Ebenjene Struktur soll daher im Folgenden dargestellt werden, um die Kausalbeziehungen zwischen der Entwicklung der Inhalte, wie etwa der Studiosendung und ihrer Produktionsordnung zu bestimmen.

Die Struktur des journalistischen Felds und die Produktionsmechanismen medialer Inhalte

Grundlegend stimmt Bourdieu inhaltlich mit Oevermann überein, was die Entwicklung der Kommunikationspraxis durch die neueren Medien und insbesondere dem Fernsehen angeht. Implizit verwendet er diese Voraussetzungen für seine Kritik am journalistischen Betrieb, der sich seiner Darstellung nach in einer Zensur durch vielerlei Faktoren befindet. Er beleuchtet sozusagen die ökonomischen und feldspezifischen Faktoren, die für das Phänomen der Scheinkommunikation im Fernsehen verantwortlich sind, allerdings implizit, da sein Fokus mehr auf den inhaltlichen Folgen dieser Entwicklung liegt. Er kommt jedoch zu dem gleichwertigen Ergebnis, dass das Fernsehen eine manipulative symbolische Gewalt, das heißt Herrschaft ausübt, die dazu führt, dass die Aufmerksamkeit von der ursprünglichen medialen Vermittlung von Öffentlichkeit abgelenkt wird hin zu einer Scheinöffentlichkeit mit Unterhaltungswert.

In Bezug auf die historische Entwicklung geht Bourdieu mit Oevermann konform: Das Fernsehen hat seit den 1950er Jahren einen stetigen Bedeutungszuwachs bis hin zu seiner heutigen Dominanz im journalistischen Feld erlebt, die eine Umorientierung aller anderen Medien an den Strukturen des Fernsehens zur Folge hat. Als Beispiel führt Bourdieu hier die „vermischten Meldungen“ an, die von einem Spartenformat auch in den Zeitungen immer weiter in das Zentrum der Aufmerksamkeit rücken.²²⁰ Der zentrale Aspekt Bourdieus' Untersuchungen im Bezug auf die Möglichkeiten intellektueller Handlungen in den Medien stellen die von ihm beschriebenen Zensurmechanismen innerhalb des journalistischen Felds dar, die maßgeblichen Einfluss auf Qualität und Quantität der Inhalte ausüben. Bourdieu unterscheidet dabei zwischen offen-

²²⁰ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 59. Im Bezug auf unseren Untersuchungsgegenstand wäre hier die Fülle an „vermischten Meldungen“ in den Nachrichtenformaten der Privatsender anzuführen.

sichtlichen und weniger sichtbaren Mechanismen, wobei gerade die weniger sichtbaren jene sind, die oftmals unbemerkt immense Macht ausüben. Eine Darstellung wird zeigen, welche Auswirkungen diese Zensurformen auf die Öffentlichkeit und damit die Optionen intellektuellen Handelns, an erster Stelle im Fernsehen, haben.

Sichtbare Zensurinstanzen

Die offensichtlichste Beschränkung innerhalb aller Medien stellt in jedem Falle die politische Zensur dar, die vor allem durch die Vergabe von Führungspositionen innerhalb des journalistischen Felds, das bedeutet seinen produzierenden Gewerben (und in Deutschland durch die Räte und gesetzlichen Aufträge der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten)²²¹, wirkt. Dieser Effekt wird durch die Arbeitsplatzkonkurrenz verstärkt und fördert den politischen Konformismus innerhalb der Unternehmen. Obwohl der sichtbarste, ist dieser durch externe Interessen (und deren Hierarchisierungstendenzen) gesteuerte doch bei weitem nicht der gewichtigste der Zensurmechanismen. Daneben existieren natürlich ökonomische Zensurinstanzen: Besitzverhältnisse in den Sendern²²², Werbewerbung, Produktionskosten verschiedener Formate²²³ und staatliche Sub-

²²¹ Es soll an dieser Stelle nicht in besonderer Weise auf die politische Struktur der öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten in Deutschland eingegangen werden, jedoch auf einen signifikanten Unterschied hingewiesen werden: In seinem vierten Rundfunkurteil von 1986 verpflichtete das Bundesverfassungsgericht die öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten zur Grundversorgung der Bevölkerung mit Rundfunkprogrammen im dualen Rundfunksystem, bei deren Gestaltung sie sich im Gegensatz zu den privat- und werbefinanzierten Privatsendern an den klassischen Programmauftrag halten müssen, der Information, Bildung, Kultur und Unterhaltung umfasst. Dies bedeutet aus unserer Sicht zweierlei: Einerseits scheinen die öffentlich-rechtlichen Programme dazu verpflichtet, die Grundlagen für bürgerliche Öffentlichkeit bereitzustellen, andererseits wird unsere Strukturanalyse das Gegenteil zutage fördern. Siehe dazu: Maurer, Marcus/Reinemann, Carsten: Medieninhalte, S. 86f.

²²² Der in Deutschland besonders offen zu Tage tretende Unterschied an Transparenz zwischen öffentlich-rechtlichen und den hochgradig verflochtenen privaten Sendern wird durch den Umstand ausgeglichen, dass alle privaten Sender gesetzlich dazu verpflichtet sind, ihre Beteiligungsverhältnisse offenzulegen. Gleiches gilt für die Beteiligung an Produktion und Ausstrahlung von Sendungen. §28 des RStV soll auf diese Weise die Meinungsvielfalt in den Medien sichern und Meinungsmonopolen entgegenwirken. Vgl. dazu die Webpräsenz der Kommission zur Ermittlung der Konzentration im Medienbereich unter <http://www.kek-online.de/Inhalte/beteiligung.php>, abgerufen am 12.07.2012.

²²³ Vgl. dazu: Beck, Hanno: Medienökonomie, S. 136.

ventionen.²²⁴ Diese sind die offensichtlichen, die sofort ins Auge fallen und intuitiv als sehr gewichtig erscheinen. Sie haben natürlich einen Einfluss auf die Grundprägung eines Mediums, die sogenannte redaktionelle Linie²²⁵ (eines Senders oder auch einer Sendung, ähnlich der Printpresse), sind aber gerade deshalb nicht zentral für unsere Untersuchung, weil das ganze Feld dieser Form der Zensur unterworfen ist und trotzdem kaum Diversität herrscht. Der Mikrokosmos des journalistischen Felds widerspricht einer rein auf Besitzverhältnissen gegründeten Konzeption, auch wenn sie natürlich einen gewissen Einfluss haben.²²⁶ Diese Wirkungen der bereits im Zusammenhang mit dem literarischen Feld beobachteten externen, auf die Autonomie und die Hierarchisierung des journalistischen Felds wirkenden Zwänge dürfen zwar nicht vernachlässigt werden, sie erklären aber allein gesehen nicht die Strukturmerkmale des journalistischen Felds, seinen Habitus, seine Konflikte und vor allem seine Zugänge. Es herrschen innerhalb des Felds unsichtbare Strukturen, objektive Kräfteverhältnisse, deren Aufdeckung zum richtigen Verständnis des Felds unabdingbar ist.²²⁷

Unsichtbare Zensurinstanzen

Abseits der offensichtlichen Besitzverhältnisse wirken verdeckte Zensurinstanzen, die sich auf das Wirken des Marktmechanismus im journalistischen Feld zurückverfolgen lassen. Behält man die Ausführungen Kondylis' zur postmodern-massendemokratischen Denkfigur im Hinterkopf, so zeigt sich schnell der vermeintlich demokratische Grundgedanke der Egalität, der jedoch wie oft auch hier nur ein Abbild der ökonomischen Mechanismen des Felds ist. Das Konkurrenzsystem übt Druck auf alle Akteure des Felds, etwa die Sender oder Produzenten aus, die höchstmögliche Einschaltquote zu erzielen (dem entspricht in den Printmedien die Auflage). Dies hat zur Folge, dass sich das Programm größtmöglich an die vermeintlichen Vorlieben des Publikums an-

²²⁴ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 19.

²²⁵ Maurer, Marcus/Reinemann, Carsten: Medieninhalte, S. 130. Redaktionelle Linien sind den Autoren zufolge bei Hörfunk- und Fernsehsendern schwächer ausgeprägt als bei den Printmedien, jedoch lassen sich eindeutige Tendenzen ausmachen.

²²⁶ Ebd., S. 55.

²²⁷ Ebd., S. 56.

passt.²²⁸ Es entsteht eine direkte Sanktion über den Konsumenten durch die Einschaltquote, das Verdikt des Marktes regiert die Produktionsordnung.²²⁹

Zur Verdeutlichung verwendet Bourdieu das Beispiel der „vermischten Meldungen“:

Da sich Sensationen stets gut verkaufen lassen, wird Inhalten mit Sensationsgehalt mehr Bedeutung beigemessen als solchen, die weniger sensationell sind. Dies führt dazu, dass die sogenannten „Omnibus-Meldungen“ in den Nachrichten einen zentralen Platz einnehmen.²³⁰ Diese Meldungen dürfen niemanden schockieren, keinen Inhalt von größerem Belang haben, sie dürfen nicht spalten, müssen vielmehr Konsens herstellen und alle interessieren ohne aber etwas Wichtiges zu berühren²³¹, da dies Zuschauer verschrecken könnte und damit die Einschaltquote gefährden würde. Analog richtet sich das journalistische Feld als Ganzes auf die Produktion der verderblichen Ware Neuigkeiten aus.²³²

Die vermischten Meldungen sind für die Nachrichten wichtig, weil sie für alle von Interesse sind, ohne Anlass zu irgendwelchen Konsequenzen zu geben.²³³

In den Produktionsmechanismen des journalistischen Felds zeigen sich dann die Konsequenzen dieser Entwicklung: Nachrichten werden von den Journalisten als deren Produzenten nach ihrer Aktualität und nicht ihrer Tragweite bewertet. Der in der Struktur und den Mechanismen des Felds verankerte Quotendruck begünstigt jene Akteure, die auf der Jagd nach der aktuellsten Meldung einen Zeitvorsprung erlangen. Dies führt zu einem Gebot der Geschwindigkeit

²²⁸ Dabei ist natürlich zu beobachten, dass unterschiedliche Produktionen unterschiedliche Zielgruppen ansprechen wollen. Je nach Blickwinkel können hierbei mehrere Kategorien unterschieden werden, etwa nach den redaktionellen Linien der Nachrichtenauswahl, wie im kommenden Beispiel der „vermischten Meldungen“ vor allem im Boulevard-TV. Die medien-spezifischen Selektions- und Aufmerksamkeitskriterien sind in dem hier vertretenen Konzept jedoch sekundär, da sie zu den offensichtlichen Zensurmechanismen zu zählen sind und der Fokus sich notwendigerweise auf jene Formate verengen muss, in denen intellektuelle Handlungen zumindest denkbar wären. Daher soll hier nicht weiter auf Modelle der Nachrichtenauswahl eingegangen werden. Siehe dazu weiter: Maurer, Marcus/Reinemann, Carsten: Medieninhalte, S. 101-105.

²²⁹ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 108.

²³⁰ Ebd., S. 22. Als Beleg dafür können wiederum in Deutschland die Nachrichtensendungen der großen privaten Sendeanstalten gelten, ein Einzelbeleg ist angesichts der Offensichtlichkeit an dieser Stelle kaum von Nöten.

²³¹ Ebd. „Wichtig“ kann hier als politisch relevant und damit wertgebunden gelesen werden.

²³² Ebd., S. 109.

²³³ Ebd., S. 23.

und permanenten Innovation.²³⁴ Die Fernsehproduktion verlangt anschließend nach der Dramatisierung, um aus aktuellen, aber unwichtigen Meldungen wichtige zu machen²³⁵ und deren Markttauglichkeit zu steigern. Abseits der informationsvermittelnden Formate, die sozusagen Opfer der medialen Struktur darstellen, soll jenes Verhältnis von Markt und Programm auch für genuin unterhaltend intendierte Programme um der Vollständigkeit willen kurz beleuchtet werden: Adorno konstatierte bereits 1963, dass das Publikum, würde man es nach eigenem Willen auswählen lassen, verblendet das Schlechte wählte, weshalb er sich strikt gegen eine Entscheidungsgewalt der plebiszitären Mehrheit über die kulturellen Phänomene aussprach.²³⁶ Gerade dies ist aber in gewaltigem Maße Wirklichkeit geworden, indem der eruierte Zielgruppenwille als Verdikt des Marktes gegenüber den Programminhalten fungiert und eben jener „Humor, bei dem einen das Weinen überfallen kann“²³⁷ sich zumindest in den reinen Unterhaltungsformaten längst durchgesetzt hat. Matzker verwendet in diesem Zusammenhang die abfällige Vokabel des Kitsches, der für die Massenmedien beispielhaft sei, was sich in Anbetracht der zahl- und erfolgreichen *scripted reality* Programme als zutreffend darstellt.²³⁸

Abschließend lässt sich also im journalistischen Feld und durch seine Dominanz beziehungsweise prägenden Charakter vor allem im Fernsehen ein *Primat der Struktur* erkennen, das alle Produktionen des Feldes bestimmt, auch wenn Bourdieu darauf hinweist, dass diese von einzelnen Akteuren umgesetzt werden.²³⁹ Dieses Strukturprimat hat den Effekt, dass sich die Inhalte der kulturellen Produktion mit steigendem Verbreitungsgrad immer stärker an ihrer Markttauglichkeit ausrichten, und gleichzeitig die Akteure im Feld mit steigender Position diesen Mechanismus mit großem Einfluss aufrecht erhalten.²⁴⁰ In ihm liegt auch der maßgebliche Faktor zur Herstellung oder Verhinderung von Öffentlichkeit und damit intellektuellem Handeln.

Die Folgen der veränderten Kommunikationspraxis sowie des Strukturprimats des Marktmechanismus innerhalb des journalistischen Felds auf die Möglich-

²³⁴ Ebd., S. 110.

²³⁵ Ebd., S. 25.

²³⁶ Matzker zitiert hier aus Adornos Aufsatz „Kann das Publikum wollen“ von 1963. Ein Umstand, der sich unserer Ansicht nach in Zeiten von *scripted reality* längst als *mainstream* durchgesetzt zu haben scheint. Siehe dazu: Matzker, Reiner: Ästhetik der Medialität, S. 186.

²³⁷ Ebd.

²³⁸ Ebd., S. 188.

²³⁹ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 112.

²⁴⁰ Ebd., S. 109.

keiten intellektueller Handlungen im Fernsehen sollen nun darauf aufbauend behandelt werden.

Auswirkungen der Struktur des Medienfelds und intellektuelle Handlungen im Fernsehen

Der Bourdieu'sche Zensurbegriff lässt sich in seinen Folgen für die intellektuelle Agitation im Fernsehen leicht mit Oevermanns Folgen der pervertierten Öffentlichkeit verbinden: Der Selbstzensur des journalistischen Felds unter das Diktat des Marktmechanismus entspricht die Subsumtion der Information unter den Unterhaltungswert. Seinen Begriff der pervertierten Öffentlichkeit weiß er anhand des archetypisch für die oben beschriebenen inszenatorischen Mittel stehenden Formats zu belegen. Daran anschließend sollen aus einigen der direkten Funktionsmechanismen innerhalb der Fernsehproduktion Hypothesen über intellektuellen Handlungen entgegenstehende Strukturelemente erörtert werden, die in den unten folgenden Fallstudien verifiziert werden.

Die Studiosendung als Ausdrucksform der pervertierten Öffentlichkeit

Oevermann sieht das Grundelement der pervertierten Öffentlichkeit, die inszenierte Wirklichkeit, in der Studiosendung prototypisch entfaltet.²⁴¹ Das Vorgaukeln von Konfliktlösungen und Krisenbewältigungen in Studiosendungen, wie etwa Talkshows, überdeckt den eigentlichen Sinn der Sendung, das *entertainment*. Besonders schwerwiegend ist die Subsumtion eines hochstehenden und wichtigen öffentlichen Diskurses unter die Gesetze des Mediums in der Gesprächsrunde, vor allem der politischen, da es sich bei dem Gespräch um das Vorgaukeln eines öffentlichen Diskurses handelt, der jedoch nur zu Zwecken der Unterhaltung geführt wird.²⁴² Die kommunikative Praxis ist durch das imaginäre Verhältnis zum Zuschauer pervertiert, die Inhalte treten aufgrund der

²⁴¹ Oevermann, Ulrich: Der Intellektuelle, S. 68.

²⁴² Dieser Umstand bleibt auch den Akteuren des journalistischen Felds nicht verborgen, wie die Vielzahl an kritischen Artikeln über die Quotenstärksten Polit-*talks* im deutschen Fernsehen zeigen. Allerdings hat dies keine Veränderung der grundlegenden Mechanismen journalistischer Produktion zur Folge, weshalb die Folgen dieser professionellen Kritik höchstens marginal sind. Vgl. dazu etwa: Rossum, Walther van: Meine Sonntage mit Sabine Christiansen, Köln, 2004.

visuellen Möglichkeiten des Mediums, den daraus entsprungenen Sendungsformaten und vor allem der Einschaltquote als ökonomischem Druckmittel zurück.²⁴³ Oevermann sieht die Kulturproduktion als rein reproduzierende Unternehmung:

„Was dieser Steigerung von Pseudo-Praxis und Pseudo-Welt in Fernsehsendungen invariant zugrundeliegt, ist das Folgende: Sowohl die Inhalte als auch der Zuschauer werden zur Staffage der verselbstständigt und reproduzierten Fernsehkommunikationspraxis als solcher. Sie steht nicht mehr als Medium, das diesen Namen verdiente, im Dienste der Öffentlichkeit, in der der Autor wie ein Intellektueller die Aufgabe hat, autonome, mündige Bürger über eine bedeutsame Sache zu informieren oder zu ihrer Unterhaltung beizutragen, sondern sie inszeniert sich nur noch selbst.“²⁴⁴

Die Selbstinszenierung des Fernsehens gründet eine neue Form von Vergemeinschaftung abseits der vorhandenen Öffentlichkeit bei gleichzeitiger Vortäuschung eines Zusammenhangs. Dadurch zerstört sie den Konsumenten des Programms als autonomen Bürger, er wird unter die Diktate von Sendezeit und Format in die völlige Passivität bei vorgespielder Reziprozität vor dem heimischen Gerät gezwängt.²⁴⁵ Das Fernsehen reproduziert permanent eine täuschende Strukturlüge und zerstört somit die Konstitutionsbedingungen von Öffentlichkeit, die als Basis für jede intellektuelle Handlung elementar sind.²⁴⁶ Daher kommt Oevermann zu dem Schluss, dass das Fernsehen als Forum für bedeutsame Inhalte oder Diskurse ungeeignet ist.²⁴⁷ Dies könnte zu der These führen, dass das Fernsehen allgemein durch seine Kommunikationspraxis als Medium intellektueller Handlungen nicht in Frage kommt. Dies soll nun im Spiegel Bourdieus' Untersuchung der Folgen des marktmechanischen Strukturprimats innerhalb des journalistischen Felds gestützt werden.

²⁴³ Oevermann, Ulrich: Der Intellektuelle, S. 68. Oevermann identifiziert den Einschaltquotendruck ebenso als Ursache einer Verflachung der Inhalte, jedoch nicht in dem Maße wie Bourdieu als maßgebliches Strukturmerkmal der Kulturproduktion.

²⁴⁴ Ebd., S. 69.

²⁴⁵ Ebd. Der Begriff des Bürgers meint an dieser Stelle das aufgeklärte, autonome Subjekt, das Oevermann vorschwebt.

²⁴⁶ Ebd., S. 70.

²⁴⁷ Ebd.

Antiintellektuelle Schließungsmechanismen innerhalb der Fernsehproduktion

Anschließend an die allgemeine Feststellung der inhaltlichen Verflachung des Fernsehens durch das Greifen des Marktmechanismus lassen sich im Detail einzelne Ursachen ausmachen, die den Sendebetrieb und die Formate in einer Weise regulieren, die „die Artikulation von Gedanken nicht gerade begünstigen.“²⁴⁸

Der durch die Einschaltquote erwirkte Konkurrenzkampf erzeugt im Fernsehen das Phänomen des Zeitdrucks, da die kostbarste und gleichzeitig verderblichste Ware Neuigkeit in ihrem Marktwert primär davon abhängt, dass sie zuerst gesendet wird. Die Journalisten als Produzenten befinden sich somit in einem steilen Wettlauf um den *scoop*, darum, der Erste zu sein.²⁴⁹ Durch ein solches Verhältnis der wechselseitigen Pression der Produzenten, stets das möglichst aktuellste Programm anzubieten, stehen alle Akteure unter dem ständigen Druck, schnell zu handeln und somit auch schnell zu denken.²⁵⁰ Natürlich besteht eine negative Beziehung zwischen Geschwindigkeit und Denken. Um diese Hürde zu überwinden, entwickeln die Akteure das Denken in „Gemeinplätzen“.²⁵¹ Um reaktionsschnell die passende Antwort oder den passenden Kommentar bereit zu haben, verallgemeinert die Riege der von Bourdieu als *fast-thinkers* bezeichneten Akteure ihre Inhalte zu banalen, konventionellen Vorstellungen, die so trivial sind, dass sich das Problem ihres Verständnisses gar nicht erst stellt.²⁵² Es entsteht in der Folge eine „perfekte“ Kommunikation durch Nicht-Kommunikation. Durch das inhaltlose miteinander sprechen kann der Scheindiskurs immer aufrecht erhalten werden und bleibt damit verkäuflich, ohne dass eine Anpassung der Formate an die thematischen Inhalte nötig würde. Hier zeigt sich die Übereinstimmung Bourdieus mit Oevermanns Kritik an der Selbstinszenierung der Fernsehproduktion: Durch das Vorgaukeln einer Kommunikation entsteht eine Verselbstständigung des Formats von den Inhalten, die von den Akteuren beständig reproduziert wird. Diesen Akteuren ist es nun auch möglich, zu jedem Thema eine passende Meinung zu formulieren, da sie

²⁴⁸ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 38.

²⁴⁹ Ebd., S. 37.

²⁵⁰ Ebd. Dies lässt sich natürlich nicht nur auf Nachrichten, sondern auf die Gesamtheit der Fernsehproduktionen beziehen, wobei der Grad an Relevanz für verschiedene Formate divergiert.

²⁵¹ Ebd., S. 39.

²⁵² Ebd.

sich ohnehin nicht über die „Gemeinplätze“ hinausbewegt. Durch ihre relative Position im Feld entstehen so obligatorische Interviewpartner²⁵³ zu Themenfeldern, die dazu dienen, die Scheinkommunikation aufrecht zu erhalten und dem Quotendruck durch „prominente“²⁵⁴ Personen im Programm gerecht zu werden. Damit erübrigt sich dann auch die Suche nach Interviewpartnern, die inhaltlich wirklich etwas zum Thema zu sagen hätten.²⁵⁵ Die Verselbständigung von den Inhalten macht sie für die Programmproduktion überflüssig. Wolfgang Herles, ehemaliger Talkmaster des ZDF, drückt es in Anspielung auf eine deutsche Kinoproduktion zur Geschichte der Roten Armee Fraktion in einem Interview folgendermaßen aus:

*„Da muss sich dann Moritz Bleibtreu zur RAF äußern“.*²⁵⁶

Der Quotendruck erzwingt den prominenten Akteur, ebenso wie das Spektakel. Um die Trennung von Format und Inhalt zu verdeutlichen, führt Bourdieu zwei Formen von Scheingesprächen an: Echt falsche und falsch echte Debatten.²⁵⁷ Diese sind Symptome der Wirkmechanismen, die in der Produktion wirksam sind. Eine echt falsche Debatte ist durch das versteckte Komplizentum der Gesprächsteilnehmer bestimmt: Sich vertraute und jeweils eine bestimmte Rolle spielende Akteure erzeugen eine abgekartete Form der Debatte, in der die Positionen von vornherein klar umrissen und der Gesprächsverlauf grob vorgeplant ist. Die Debatte wird nicht um der Inhalte, sondern um ihrer selbst Willen geführt, das bedeutet zur Aufrechterhaltung des Scheindiskurses zwischen eigentlich nicht opponierten Gesprächspartnern. Falsch echte Debatten stellen dagegen den gewollten Einfluss von formateigenen Mechanismen auf die Inhalte der Debatte dar: Die Zwänge des Formats, wie etwa die Vergabe der Redezeiten oder der standardisierte Aufbau werden dazu verwendet, den Inhalt außen vorzulassen und den üblichen Teilnehmern zu erlauben, die üblichen Positionen zu präsentieren.²⁵⁸ Auch die Rolle des Moderators stellt eine Umsetzung

²⁵³ Ebd., S.40.

²⁵⁴ Wie zu sehen sein wird, werden einige der betreffenden Akteure erst über diese Rolle zu Prominenten des Medienbetriebs.

²⁵⁵ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 40.

²⁵⁶ DER SPIEGEL, Ausgabe 36/2011, S. 150. Moritz Bleibtreu verkörperte Andreas Baader in der Kinoproduktion „Der Baader Meinhof Komplex“ aus dem Jahr 2008.

²⁵⁷ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 41.

²⁵⁸ Der Einfluss der Redaktion ist ebenso Teil dieser Mechanismen. Vgl. dazu: Rossum, Walter van: Meine Sonntage mit Sabine Christiansen, S. 176.

dieser Zwänge dar, da es seine primäre Aufgabe ist, die (imaginierte) Kommunikation am Laufen zu halten. Er bestimmt durch die Vorgabe der Themengrenzen, die Konstruktion der Fragestellung oder einfache Einwürfe den Verlauf der Diskussion und kann über die Vergabe der Redezeiten die Debatte willkürlich lenken.²⁵⁹ Er beschränkt und engt die Gesprächspartner ein, um dafür Sorge zu tragen, den geplanten Verlauf der Diskussion einzuhalten. Durch Mimik und Taktieren manipuliert er die Gäste²⁶⁰, um gewünschte Effekte im Gespräch auszulösen, wie die Überleitung zu einem anderen Thema oder das Abbrechen einer zu tiefgehenden Analyse.²⁶¹ Gleichzeitig muss er dafür Sorge tragen, dass der Unterhaltungswert der Sendung nicht zu kurz kommt. Der ehemalige *talkmaster* Wolfgang Herles reduziert seine primäre Funktion auf zwei Fragen:

„Wie kriege ich es hin, dass es knallt? Wie schaffe ich es, den, der gerade redet, zu unterbrechen?“.²⁶²

Der Moderator fungiert damit sozusagen als Exekutive der Struktur und legt die Spielregeln fest, die aber natürlich nicht für alle Gesprächspartner die gleichen sind.²⁶³ Die Ungleichheit der Teilnehmer einer Runde bestimmt von vornherein den Gesprächsverlauf und die Chancen der einzelnen, diesen zu beeinflussen: Den obligatorisch eingeladenen Profis, den *bons clients*²⁶⁴, kommt dabei ihre Vertrautheit mit den Funktionsweisen der Studiosendung ebenso zu Gute wie ihr durch vorherige Einladungen akkumuliertes, feldimmanentes Kapital. Ihr Vermögen, den Regeln der Sendung zu folgen und die damit verbundene Gewissheit auf Produzentenseite, skandalfreie und konsequenzlose Rede-

²⁵⁹ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 43.

²⁶⁰ Ebd., S. 44. Dieser Vorgang kann nicht nur bewusst, sondern auch unbewusst ablaufen, aber ebenso die gleichen Effekte haben: Durch winzige Gesten wie Kopfnicken oder Schnappatmung kann einem Gesprächspartner Respekt oder Ablehnung signalisiert werden, die sich durch die partielle Vorbildwirkung des Moderators dem Publikum gegenüber in diesem in gewissem Maße reproduziert.

²⁶¹ Vgl. ebd., S. 45.

²⁶² DER SPIEGEL, Ausgabe 36/2011, S. 150. Dieser zur Schau getragene Zynismus hält ihn jedoch nicht davon ab, selbst als Gast in Talkshows aufzutreten, wie etwa bei Anne Will am 02.05.2012.

²⁶³ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 45. Die Wichtigkeit eines Redebeitrags kann durch verschiedene Faktoren vom Moderator festgelegt werden, wie etwa die Reihenfolge der Beiträge, die dem Einzelnen zugestandene Redezeit, durch Unterbrechen, Nachhaken etc.

²⁶⁴ Ebd., S. 49.

beiträge in gewohnter Professionalität zu erhalten, verschaffen ihnen in der Debatte gewisse Boni, wie etwa längere Redezeiten oder günstige Positionen. Deshalb gehen sie gewohnt „siegreich“ aus den Debatten, während die Standpunkte von Erstgästen oft kaum präsentiert werden. Durch den Mechanismus der obligatorischen Gäste liegt es allerdings auch nicht im Interesse der Moderatoren, an diesem Umstand etwas zu ändern, indem sie die unerfahrenen Gäste unterstützten.²⁶⁵

Um allerdings die Farce der scheinbaren Debatte zu perfektionieren, werden vor der eigentlichen Sendung Vorgespräche geführt, die dazu benutzt werden, mögliche echte Brisanz oder Tiefe aus der Runde zu nehmen, um den Unterhaltungswert nicht zu gefährden. Damit ist jeder Versuch einer intellektuellen Gesprächsbeteiligung von vornherein zum Scheitern verurteilt, da die Umsetzung des vorher geplanten Gesprächsverlaufs durch den Moderator gesichert wird.²⁶⁶

Dass dieser Umstand nicht auf die Studiosendung beschränkt ist, zeigt ein Blick auf die Struktur der journalistischen Produktion, die allen Formaten inne ist: Das journalistische Feld erhält seine soziale Bedeutung durch sein Monopol an Produktionsmitteln von Information und Kulturproduktion auf nationaler Ebene. Dadurch entstehen Formen von Herrschaft der Journalisten in Bezug auf den gesamten sozialen Raum: Sie haben die Verfügungsgewalt über die Zugänge zur Öffentlichkeit, über die Mittel, sich öffentlich zu äußern.²⁶⁷ Diese Zugänge werden nun von den Akteuren eines Felds kontrolliert, deren Struktur gewissermaßen das Gegenteil jener Autonomie darstellt, die für die klassische intellektuelle Handlung notwendig, wenn nicht zumindest förderlich war. Damit sinkt auch die Wahrscheinlichkeit, Intellektuelle innerhalb des journalistischen Felds zu finden, stark.

Oevermann wie Bourdieu kommen also zu dem Schluss, dass intellektuelle Handlungen im Fernsehen schwer sind, Bourdieu schließt sie jedoch nicht aus, indem er auf eine List verweist. Der „Teufelskreis“ der Schranken innerhalb des journalistischen Felds kann nur durch einen *coup* durchbrochen werden: Medi-

²⁶⁵ Ebd., S. 46. Es wird sich in den Fallstudien zeigen, dass dies für heutige deutsche *Polit-talks* zwar nur bedingt gilt, da innerhalb der Sendungen bestimmte Mechanismen den Malus der Erstgäste ausgleichen sollen, allerdings eine Ambivalenz besteht, da eben jene Mechanismen dazu führen, dass ihre Beiträge anders bewertet werden als die der professionellen Studiogäste.

²⁶⁶ Ebd., S. 48. Für unsere Fallstudien ließ sich dies nicht nachweisen, es kann jedoch auch nicht ausgeschlossen werden.

²⁶⁷ Ebd., S. 65.

engerechtes Verhalten muss zum einsickern der Nachricht in eigener Sache führen, der Konkurrenzeffekt verbreitet diese in den Medien.²⁶⁸ Es ist allerdings fraglich, ob ein solches Vorgehen ausreicht, um genug öffentliche Aufmerksamkeit für eine erfolgreiche intellektuelle Handlung herzustellen.

Ein historischer Exkurs soll nun differenzierter aufarbeiten, in welcher Beziehung der Typus des Intellektuellen zu der sich verändernden Medienlandschaft steht und welche direkten Folgen sich aus dieser Entwicklung ableiten lassen. Dazu wird zuerst aus Kondylis' Makroperspektive das Verhältnis der Kunst zu den Medien beleuchtet, da es die Zugänge zu den Medien in Beziehung zur massendemokratischen Denkfigur darstellt, die die Postmoderne grundlegend prägt. Natürlich werden an vielen Stellen Parallelen zu den Beobachtungen Oevermanns und Bourdieus zur Struktur der Medien ins Auge fallen. Da deren Beobachtungen sich mitunter auch auf die jetzigen Formen der Medienlandschaft beziehen, mag es stellenweise zu chronologischen Sprüngen kommen, diese sind jedoch aufgrund der gerade nichtparallelen und trotzdem reziproken Entwicklungen der Kommunikationspraxis, der Medientechnik und der Art intellektueller Teilhabe nicht zu vermeiden.

Die Beziehung zwischen Kunst und Medien in der massendemokratischen Postmoderne

Kondylis bescheinigt der postmodernen Massenkultur eine hedonistische Grundprägung, ihre Avantgarde verkörpert für ihn die „Ausmerzung“ des Ethischen und die Betonung der Beliebigkeit.²⁶⁹ Damit disqualifiziert sich vor allem ihre Kunst von jeglichem intellektuellen Anspruch in unserem Sinne. Die primäre Ausdrucksform dieser Gesellschaft ist das Bild, das im Gegensatz zur Schrift besser zu Vermarktungszwecken instrumentalisiert werden kann.²⁷⁰ Der Zusammenhang, der Kontext des Inhalts tritt in den Hintergrund, damit auch der Sinn. Auch die Schrift selbst wird zum Bild in ihrem Charakter als Zeichen, das vermittelt wird, wie etwa im Werbeslogan. In den Medien als Nachricht ist es vermittelte Sprache in Kombination mit dem Bild, die den Eindruck hinterlässt.²⁷¹ Dies gibt einen weiteren Hinweis auf eine intellektuelle Handlungen erschwerende Medienstruktur, da es ja nicht das Bild, sondern das Argument

²⁶⁸ Ebd., S. 34.

²⁶⁹ Kondylis, Panajotis: Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform, S. 247.

²⁷⁰ Ebd., S. 248.

²⁷¹ Ebd.

ist, dass die Intellektualität ausmacht. In der differenzierten Analyse des journalistischen Felds haben sich für diese Struktur bereits handfeste Belege finden lassen. Die Art der Massenmedien entspricht nach Kondylis der postmodernen Denkweise, sie ist Produkt einer reziproken Entwicklung von Gesellschaft und Kunst, das heißt der Massendemokratie.²⁷² Das Bild als Informationsträger benötigt keinen Vermittler, es entspricht der massendemokratischen Vorstellung der Egalität. Damit einher geht auch zwangsweise die Auflösung der bürgerlich-formalen Kultur, daher aber naheliegend auch ihrer Öffentlichkeit.²⁷³ Analog zu Bourdieu diagnostiziert Kondylis einhergehend mit der Vermarktlichung der kulturellen Produktion einen zwangsweise folgenden Verfall der Qualität und Tiefe der Kulturprodukte, in seinem Vokabular führt die Massendemokratisierung der Kulturgüter zu einer Reduktion jener auf die Ebene leicht zu verarbeitender Konsumgüter:

„Die Reduktion des Kulturguts auf Konsumgut dient in dem doppelten Sinne der Demokratisierung, dass sie Kulturgüter ebenso zugänglich macht wie Konsumgüter und dass sie die Hierarchie der Güter im Allgemeinen und dadurch auch die Hierarchisierung der Konsumenten lockert oder völlig beseitigt. Zugänglich wird aber das Kulturgut in zweifacher Hinsicht: indem es im Rahmen des finanziell Erschwinglichen liegt und indem es die geistigen Kapazitäten des Einzelnen nicht übersteigt. Der selbstbewusst gewordene Konsument neigt zur Überzeugung, alles sei im Prinzip verständlich, wenn es nur „einfach“ und ohne elitistische Mystifizierung oder Pedanterien ausgesagt werde, wobei die allgemeine Bereitschaft wächst, das rasche Verständnis durch die Reduktion der jeweiligen Materie auf einprägsame Stichworte zu ermöglichen und die Schöpfer dieser Stichworte in den Massenmedien durch Anerkennung zu belohnen.“²⁷⁴

Dies gibt einen deutlichen Hinweis auf die Macht, mit der die Strukturmechanismen des journalistischen Felds auf die Akteure wirken. Jedoch sieht Kondylis den Vorgang der Reduktion als nichts Außergewöhnliches im Sinne der Bedrohung von Kultur als solcher an. Zwar bleibt für ihn unbestritten, dass die Kulturgüter auf ihrem Weg zu den Massen zwangsweise eine Reduktion erfahren, jedoch ist das für ihn kein Anlass zum Kulturpessimismus.²⁷⁵ Zum einen weil viele Kulturprodukte ihren Weg zu den Massen nie finden und daher auch der

²⁷² Ebd.

²⁷³ Ebd., S. 249.

²⁷⁴ Ebd.

²⁷⁵ Ebd., S. 250.

Reduktion nicht ausgesetzt sind, vor allem jene die sich gar nicht popularisieren lassen. Diese bilden die für ihn teilweise geschlossene Kultur der mehr oder weniger Eingeweihten, die Bourdieu die Akteure der autonomen Hierarchisierung nennt. Die Anzahl oder das Verhältnis dieser Kulturgüter zu jenen massentauglichen Produktionen sieht er indes nicht als signifikant höher im Vergleich zu früheren Epochen an.²⁷⁶ Da die Massenkultur vor allem jene als Konsumenten gewinnt, die ohnehin nicht als Konsumenten des Tiefsinnigeren infrage kämen, sei auch der Bestand nicht gefährdet, zumal der Einfluss der Massenkultur auf die Denk- und Lebensgewohnheiten ebenjener Massen auch nicht überschätzt werden dürfe. Zum zweiten war die Sphäre der „Eingeweihten“, also die der autonomen Kulturproduktion nach Bourdieu, in keiner Epoche völlig losgelöst von jener der Massenproduktion. Schon immer standen beide Sphären in Beziehung zueinander, da stets Kunst popularisiert wurde. Kondylis sieht aber durch einen ständigen Vorgang des Ausgleichs zwischen Massen- und höherer Kultur das Funktionieren des Systems der sozialen Ideologien und des sozialen Verhaltens gewährleistet.²⁷⁷ In der Massendemokratie ist diese Ausgleichsfunktion in den Massenmedien und der Populärliteratur verwirklicht, deren Hauptträger er in einer Schicht der mittleren Bildung identifiziert.

Dies gibt uns einen weiteren Hinweis darauf, warum die intellektuelle Handlung im heutigen Fernsehen so unwahrscheinlich erscheint. In ihrer Vermittlerrolle zwischen den beiden Sphären kultureller Produktion scheint es, als könne es zwar das Extrem des sonderlich Belanglosen geben, nicht aber jenes des ausufernd Anspruchsvollen. Von einem steten Verfall der Qualität in den Medien zu sprechen scheint dabei allerdings kontraintuitiv, da es stets eine große Heterogenität in den Inhalten und den Ansprüchen innerhalb der Kulturproduktionen gegeben hat.

In der postmodernen Denkfigur findet sich nun eine Vielzahl von Aspekten gebündelt, die Rückschlüsse auf die möglichen Formen intellektuellen Handelns zulassen. Mit der Ablösung der bürgerlich-kombinatorischen Denkfigur durch die postmodern-analytische steht die klassische Form intellektuellen Eingreifens, wie wir sie bei Zola gesehen haben, vor einer Wende. Der Hintergrund des Eingreifenden, vor allem das tatsächliche kulturelle Kapital des Intellektuellen wird von der Notwendigkeit verdrängt, über im Medienbetrieb erworbenes symbolisches Kapital zu verfügen, was jedoch zwangsweise Zugeständnisse an die Erwartungshaltung jener Medien bedeutet. Die Zwickmühle der Alternati-

²⁷⁶ Ebd.

²⁷⁷ Ebd., S. 251.

ven, entweder durch Reduktion die Reichweite des Kulturguts, des Aufrufs etc. zu erhöhen oder die geistige Tiefe im Verlust jener Reichweite zu bewahren, stellt das intellektuelle Dilemma der Massenmedien dar. Am Produkt dieses Umstands, dem sogenannten „Medienintellektuellen“, wird sich deutlich die Intensität des Drucks erkennen lassen, welchen die ökonomische Sphäre innerhalb der Felder der Kulturproduktion auf die Akteure ausübt.

Abschluss des ersten Teils

Die Gestalt des Intellektuellen in den Medien stellt sich anhand des Erarbeiteten wenig hoffnungsvoll dar. Der charismatische Akteur, der im Spannungsfeld zwischen dem journalistischen und dem politischen Feld agiert, sieht sich gleichermaßen einem inneren wie einem äußeren Zerfall ausgesetzt. Nicht nur haben sich die klassischen Kategorien seines Schaffens im Zuge der Postmoderne nahezu aufgelöst, auch die für diese bürgerliche Öffentlichkeit typische Form der Medien ist Transformationsprozessen ausgesetzt, die eine der intellektuellen Handlung widerstrebende Struktur verfestigen. Anhand der folgenden Fallstudien sollen im Detail jene Mechanismen aufgezeigt werden, die zu diesem dominanten Strukturprimat führen. Dabei wird sich auf den verschiedenen Ebenen der Analyse eine Vielzahl von Belegen für die oben dargelegte Argumentation finden, nach der das Fernsehen für intellektuelle Handlungen ungeeignet erscheint. In Anbetracht der Ergebnisse werden sich zudem Indizien für eine Verfallsform des klassischen Intellektuellen eröffnen, dessen Grundelemente bereits in den oft bemühten Typen des „Medienintellektuellen“ oder „Experten“ anklingen.

Teil II: Fallstudien

Den beiden gewählten Fallstudien sollen an dieser Stelle eine kurze empirische Einführung in die Reichweite des Fernsehens, eine Darlegung der Auswahlkriterien und eine Beschreibung der Untersuchungsinstrumente vorangestellt werden. Auf dieser Basis wird sich die für uns aus dem oben Erarbeiteten ergebende Relevanz bestimmter Aspekte der Fallstudien zeigen, wie sie sich in den beschriebenen Kriterien und Parametern der Analyse niederschlagen.

Reichweite des Mediums

Das Fernsehen ist in Deutschland das Medium mit der potentiell größten Reichweite, gemessen an der Zahl seiner Rezipienten. Die Zeit, die der statistische Durchschnittsbürger täglich mit fernsehen verbringt, ist weitaus höher als bei allen anderen Medien, im Jahr 2010 waren es 220 Minuten.²⁷⁸ Damit ist sie im Vergleich zu 2009 leicht um acht Minuten zurückgegangen, bleibt aber auf hohem Niveau, vor dem Hörfunk mit durchschnittlich 182 Minuten.²⁷⁹ Dabei ist zu beobachten, dass das Sehverhalten in den unterschiedlichen Alterskategorien stark abweicht. Während 2011 die 14- bis 29-jährigen durchschnittlich 141 Minuten täglich mit Fernsehen zubrachten, lag die Dauer bei den Zuschauern ab 50 Jahren mit 293 Minuten mehr als doppelt so hoch.²⁸⁰ Allen Altersgruppen gemeinsam ist jedoch die Tagesverteilung der Zuschauerzahlen: In der sogenannten *prime-time* zwischen 20:00 Uhr und 22:00 Uhr zeigen sich Spitzenwerte um 45%, bei der Gruppe der über 50-jährigen werden am Wochenende so-

²⁷⁸ Vgl. dazu: Medienbasisdaten der ARD, basierend auf Erhebungen der AGF/GfK Fernsehforschung, online veröffentlicht unter:

http://www.ard.de/intern/medienbasisdaten/fernsehnutzung/fernsehnutzung_20im_232_20_3Bberblick/-/id=55024/bxj2vh/index.html, abgerufen am 08.05.2012.

²⁷⁹ Vgl. dazu: ARD/ZDF-Onlinestudie auf Basis von Daten der Media Analyse, veröffentlicht unter <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=189>, abgerufen am 08.05.2012.

²⁸⁰ Vgl. dazu: MedienDatenSüdwest, Basisdaten zu TV auf Grundlage von AGF/GfK TV Scope und der SWR Medienforschung, veröffentlicht unter:

<http://www.mediendaten.de/index.php?id=fernsehen-sehdauer-d0>, abgerufen am 08.05.2012.

gar fast 70% erreicht.²⁸¹ Die Auswahl der Sendungen zu dieser aus Sicht der Einschaltquote lukrativen Sendezeit (wir erinnern uns an die weiter oben erwähnten Zusammenhänge zwischen Quote und Einnahmen) erfolgt demnach aufgrund ihrer Quotentauglichkeit. Es werden, etwaigen Grundprägungen der Sender entsprechend (das heißt dem Geschmack ihrer Zielgruppen angepasst) Sendungen platziert, die den größten Marktanteil versprechen. Bei aller Unterschiedlichkeit der einzelnen Formate lässt sich doch mit einem einfachen Blick in das deutsche Programm erkennen, dass zu dieser Zeit genuin unterhaltende Sendungen vorherrschen: Am Abend des 09.05.2012 etwa liefen auf den quotenstärksten Sendern ARD, ZDF, RTL, Sat1, Pro7, Kabel1 und RTL II²⁸² ein Drama, eine Komödie, zwei Fernsehshows, eine Sportübertragung, erfolgreiche Serien aus amerikanischer Produktion und das vor allem bei jungen Zuschauern beliebte sogenannte *reality-TV*. Dass in solchen Sendungen kein Platz sein kann für argumentativ untermauerte Aufrufe liegt auf der Hand. Die Reichweite einzelner Sendungen ist trotz des mit der Einführung des digitalen Fernsehens und modernerer Geräte scheinbar inflationär gewachsenen Senderangebots nahezu gleich geblieben, da die quotenstärksten Sender es verstehen, ihr Zielpublikum mit ihrem Vollangebot²⁸³ in hohem Maße zu binden und die unzähligen Spartensender sich in ihrer Masse wenige Prozentpunkte der Quote teilen. Zwar ist auch dieses Feld recht heterogen, die genauere Betrachtung der verschiedenen ökonomischen und programmpolitischen Strategien dieser Sender würde an dieser Stelle jedoch zu weit führen, nicht zuletzt weil die Reichweite ein zentrales Konstitutiv intellektueller Handlung bleibt. Der Intellektuelle ist also entweder an ein Auftreten in einer quotenstarken Sendung gebunden, wenn ihm kein Bourdieu'scher *coup* gelingt, sodass seine Argumente ohne eigenes Erscheinen Verbreitung finden und Öffentlichkeit zum Thema herstellen. Um nun zu unse-

²⁸¹ Vgl. ebd., Kategorie Fernsehnutzung, veröffentlicht unter: <http://www.mediendaten.de/index.php?id=fernsehen-fernsehnutzung-d>, abgerufen am 08.05.2012.

²⁸² Vgl. ebd., Kategorie Marktanteile, veröffentlicht unter: <http://www.mediendaten.de/index.php?id=fernsehen-marktanteile-d0>, abgerufen am 08.05.2012.

²⁸³ Der Begriff bedeutet, dass der Sender eine große Bandbreite an Programmen anbietet, um möglichst alle Zuschauergruppen abzudecken. Die Platzierung der Sendungen erfolgt dann nach der angenommenen bevorzugten Fernsehzeit der angesprochenen Zielgruppe. Siehe dazu: Beck, Hanno: Medienökonomie, S. 197.

rem Gegenstand zu gelangen, den Sendungen mit potentiell intellektuellen Inhalten, ist eine Klassifizierung und Vorauswahl nötig, um signifikante Beispiele für unsere Thesen herauszufiltern.

Qualifizierende Parameter

Was macht eine Sendung intellektuell? Nach unserem Verständnis die in ihr vollführte intellektuelle Handlung. Dass diese nicht nur unwahrscheinlich, sondern nahezu unmöglich ist, wird sich in der Untersuchung der einzelnen Fallstudien zeigen lassen. Zuvor soll aber herausgearbeitet werden, welche Grundvoraussetzungen eine Sendung erfüllen muss, um potentiell intellektuelle Handlungen zu ermöglichen und auf welche Sendungen des deutschen Fernsehens dies zutrifft.

Das geschriebene Wort

Eine Grundvoraussetzung der intellektuellen Handlung liegt ihrer Natur nach im transportierten Wort. Die Kommunikationspraxis der unterschiedlichen Medien bedingt nun, wie oben gesehen, die Form des Wortes. Das geschriebene Wort als klassische Form des Trägers intellektueller Inhalte tritt im Fernsehen augenscheinlich hinter das gesprochene Wort zurück und verbleibt meist als Vehikel für übermäßige Information: Wie im Abspann eines Films oder einer Sendung beispielsweise transportiert der Text eine vom Rezipienten kaum zu verarbeitende Menge an Information, die auf diese Weise an die Erfordernisse des Mediums angepasst werden. Der Zwang des Zeitdrucks und das angenommene Partialinteresse des Zuschauers am Gezeigten erzeugen die Form des Fließtextes, der in diesem Falle über die Beteiligten an der Produktion informiert. Intellektuelle Inhalte könnten in dieser Form natürlich keine Vermittlung finden, da das Verhältnis von Zeit und Informationsmenge weder Argumentationen oder eine Meinungsbildung beim Zuschauer zulassen. Die viel geläufigere Form des geschriebenen Wortes in unserem Zusammenhang ist nun das Zitat, das als visueller Effekt produktionsfremder Information fungiert. Eine Aussage einer meist nicht anwesenden Person wird üblicher Weise gleichzeitig zum Erscheinen des Textes auf dem Bildschirm von einer *off*-Stimme vorgetragen. Dabei wird dem Zitat natürlich eine emotionale Prägung beigelegt, die nicht zwangs-

weise mit der des Urhebers übereinstimmen muss. Dies stellt eine Form von Manipulation des Rezipienten dar, der in seiner autonomen Verarbeitung der gegebenen Information, wenn auch möglicherweise unbewusst, behindert wird. Der omnipräsente Zeit- und Unterhaltungsdruck des Fernsehens begrenzt solche Zitate jedoch ohnehin auf wenige Sätze, die eine Sprechdauer von einigen Sekunden nicht überschreitet. Das klassische Vehikel intellektueller Handlungen, das geschriebene Wort, nimmt im Fernsehen also eine marginale und insignifikante Rolle ein, weshalb wir uns im Folgenden auf seine audiomediale Entsprechung, das gesprochene Wort, konzentrieren werden.

Das Gespräch

Das gesprochene Wort kommt im Fernsehen in unterschiedlichen Formen vor, von denen allerdings nur ein paar für unseren Gegenstand von Belang sind. Die Möglichkeiten, die der inszenierte Film bietet, sollen hier außen vorbleiben, da wir der Meinung sind, dass der politische Film vor allem eine cineastische Angelegenheit ist und so einen abgetrennten Untersuchungsgegenstand mit einer Fülle an eigenen Gegebenheiten darstellt, auf den im Umfang dieser Arbeit nicht eingegangen werden kann. Seine lange Produktionszeit und die völlig verschiedene Erwartungshaltung des Rezipienten unterscheiden ihn grundlegend vom Fernsehgeschehen. Ähnliches gilt aus anderem Grund für den Dokumentarfilm: Seine politisch-mediale Reichweite sowie seine politische Rezeption sind höchstens marginal, weshalb ihm hier keine besondere Beachtung zu Teil wird, auch wenn er qua Mechanik die größte Freiheit und gestalterischen Möglichkeiten verspricht: Durch seine Eigenart, gefilmte Aussagen seiner Protagonisten mit Passagen von Erzählerstimmen zu verbinden, ließe sich eine Menge an Information, Argumenten und Schlussfolgerungen in einem für den Zuschauer zugänglichen Rahmen arrangieren, die eine öffentliche Wirkung entfalten. Allein fehlt dem Filmemacher meist der Einfluss qua Charisma, das heißt relevantes symbolisches Kapital, um diese Wirkung durch sich selbst zu erzeugen, und nicht zuletzt ist es die Unterhaltungserwartung des Zuschauers, die den Dokumentarfilm in dieselben Formen zwingt wie alle anderen Formate auch, was sich über die interne Senderpolitik reproduziert.

So dominieren vor allem zwei Arten von gesprochenem Wort die für uns relevanten Fernsehproduktionen: Das Gespräch, bei dem auch oft nur ein Protago-

nist zu sehen ist, wie etwa beim *statement* oder Interview und die Erzählerstimme, auch *off*-Stimme genannt. Beide sind prinzipiell in vollem Umfang für den Transport intellektueller Inhalte geeignet, eine differenzierte Betrachtung beider Formen wird daher als Grundlage für die Auswahl der Fallstudien dienen.

Die Erzählerstimme fungiert, wie Merz-Benz postuliert, im Fernsehen in den meisten Fällen als sinngebendes Element, das die gezeigten visuellen Elemente in einen Zusammenhang setzt.²⁸⁴ Das manipulative Element innerhalb der Sinnvermittlung ist dabei immanent, wird aber vom Zuschauer meist unkritisch angenommen.²⁸⁵ Die Möglichkeiten sowie die Widrigkeiten für intellektuelle Handlungen liegen dabei in der Natur des Visuellen: Jeder gesprochene Text, unabhängig von seiner eigenen Qualität, kann durch die visuelle Komponente, das Bild, in seiner Funktion befördert oder zunichte gemacht werden.²⁸⁶ Diesem Umstand wird in der Untersuchung der Fallstudien eine besondere Rolle zukommen. Weniger manipulativ (das hieße im Sinne Merz-Benz erzeugend) ist dagegen das live geführte Gespräch, das dem Zuschauer einen weitaus umfassenderen Blick auf die Akteure gewährt, indem er in Echtzeit durch die Kamera hindurch Publikum wird. Das dies jedoch nur eine Idealvorstellung ist und durch eine Vielzahl inszenatorischer Mittel der heimische Zuschauer beinahe genauso gelenkt wird wie bei vorgefertigten Programmen, liegt anhand der Erkenntnis über die Struktur und Funktionsweisen des journalistischen Felds und insbesondere der Fernsehproduktion nahe und wird sich ebenfalls in den Fallstudien nachweisen lassen. Das Gespräch, das uns im Fernsehen in der Form des Interviews oder der Gesprächsrunde begegnet, ist aufgrund seiner prinzipiellen Möglichkeiten die aus intellektueller Sicht interessanteste Form transportierter Information. Durch seine relativ kurze Vorbereitungszeit, seiner Möglichkeit zur direkten Übertragung und seine im Gegensatz zu Dokumentar- oder

²⁸⁴ Vgl. Merz-Benz, Peter-Ulrich: Die Hyperrealität der Medien, MS. 2.

²⁸⁵ Merz-Benz postuliert hierzu, dass der gängigen Doktrin (der Medienrezeption) nach die Medien für den Zuschauer auf der Spur der Wirklichkeit seien und sich nach diesem Prinzip das Austauschverhältnis zwischen Rezipient und Medium gestaltet. Siehe hierzu: Ebd., MS. 1.

²⁸⁶ Wie oben behandelt, definiert Merz-Benz die Medien als Effektoren, durch die sich letzten Endes Realitäten artikulieren, wobei der Unterschied zwischen medialer und öffentlicher Realität aufgehoben wird. Die *off*-Stimme nun, wie etwa in einer Nachrichtensendung, wäre demnach keine erklärende, sondern eine realitätserschaffende Komponente, die den Bildern erst Sinn induziert. Vgl. dazu: Ebd., MS. 2.

Themenfilmen relativ hohe Reichweite innerhalb des Mediums²⁸⁷ bringt es prinzipiell die nötigen Eigenschaften mit, um in seiner Wirkung eine Öffentlichkeit für ein bestimmtes Thema durch einen Akteur herzustellen. Anhand der unsichtbaren Zensurmechanismen haben wir bereits gesehen, mit welcher Macht das Primat der Struktur hier wirkt und die tatsächliche Öffentlichkeitsbildung unterbindet. Da nun im Gespräch die Möglichkeiten und die antiintellektuell wirkende Struktur am stärksten ausgeprägt sind, wird sich diese Arbeit auf Studiosendungen beschränken, deren Grundelement das Gespräch ist.

Auswahl der Fallstudien

Gemäß der getroffenen Spezifizierungen sollen die Fallstudien also vor allem anhand zweier kategorialer Differenzierungen gewählt werden: Ihrer Eigenschaft als Studiosendung mit geladenen Gästen und ihrer Reichweite als Grundlage intellektuellen Handelns.²⁸⁸ Um im gleichen Schritt die Richtigkeit dieser Vorauswahl zu verifizieren, soll eine der beiden Sendungen nach ihrer möglichst hohen Reichweite, die andere nach einem möglichst hohen Anspruch an den Zuschauer gewählt werden. Dadurch wird zu zeigen sein, dass die Reichweite nur eine unter mehreren Grundlagen für intellektuelle Handlungen darstellt. Ihr Zusammenspiel mit der argumentativen Begründung ist unabdingbar, um die intellektuelle Handlung von der Meinungsmache heteronom hierarchisierter Akteure zu differenzieren. Da sich der Effekt der Duplikation innerhalb des journalistischen Felds gemäß seiner inneren Logik im Fernsehen nur auf quoteneffektive Inhalte auswirkt, ist die Reichweite einer Sendung daneben unverzichtbar, denn nur auf diese Weise kann der intellektuelle Inhalt in das Zentrum einer breiten Öffentlichkeit gelangen. Der Skandal, der Eklat, der mit einer intellektuellen Handlung verbunden sein kann und diese aus einer marginalen Position innerhalb des Feldes in das Epizentrum gesellschaftlichen Interesses befördern könnte, demontiert ihre intellektuelle Wirkung, da durch die zwanghaft auftretende Verkürzung der Berichterstattung die argumentative

²⁸⁷ Dies gilt insbesondere für die sogenannten *Polit-talks* wie „Anne Will“ oder „Günther Jauch“, die oft über fünf Millionen Zuschauer erreichen.

²⁸⁸ Eine Auflistung der für uns anhand dieser Kategorien in Betracht zu ziehenden Sendungen findet sich in Anhang II.

Herleitung zu Unterhaltungszwecken verloren geht.²⁸⁹ Die Strukturmechanismen des Fernsehens im Besonderen stellen daher Zugangsschranken dar, die die intellektuellen Handlungschancen minimieren: Ist aufgrund verminderten Quotendrucks ein argumentativer Tiefgang möglich, wird der Inhalt zugunsten quoteneffektiverer Programme aus dem Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung ferngehalten, gelangt er durch Anpassung an die Strukturzwänge einmal dort hin, ist er durch Verkürzung und Vulgarisierung zur Sicherstellung seiner Massentauglichkeit seiner intellektuellen Grundlage beraubt.

Daraus folgernd bieten sich also vor allem zwei Formate für die Untersuchung an, um diese Zusammenhänge aufzuzeigen: Die Gesprächsrunde mit hoher Reichweite, wie sie die sogenannten Polit-Talks bieten, und das Zwiegespräch, wie es vor allem in quotenschwachen Sendungen zu finden ist.²⁹⁰ Neben diesen strukturellen Parametern sollte für die hier verwendeten Fallstudien natürlich auch der Inhalt zumindest die Möglichkeit intellektuellen Agierens bieten.

Wie zu erwarten, gestaltet sich die Suche nach potenziell intellektuellen Themen im deutschen Fernsehen nicht ohne Schwierigkeiten: Um im Dschungel der Nichtigkeiten, der „vermischten Meldungen“ Bourdieus, innerhalb der überhaupt nur relevanten politischen oder gesellschaftlichen Sendungen potentiell intellektuelle Inhalte herauszufiltern, ist eine genaue Betrachtung einer Vielzahl an Formaten und Sendungen vonnöten, deren Qualität und Relevanz oft mit dem Inhalt schwanken. Desweiteren sind die definitorischen Ansprüche des hier entworfenen Intellektuellenkonzepts schwer mit dem Konzept politischer Unterhaltung zu vereinbaren. Aber auch das thematische Tagesgeschehen erschwert das Unterfangen: Der Zusammenhalt der europäi-

²⁸⁹ Ebenso ist dem Skandal gemein, dass innerhalb der medialen Berichterstattung eine Konsonanz entsteht, bei der die einzelnen Akteure der Massenmedien unabhängig ihrer redaktionellen Linien einhellig negativ über die skandalisierte Persönlichkeit berichten. Die Ambivalenz des Skandals ist auch aus dieser Perspektive offensichtlich: Zwar wird der skandalisierten Persönlichkeit in kurzer Zeit eine erhöhte mediale Aufmerksamkeit zuteil, allerdings wird sie selbst als Trägerin beziehungsweise Verkörperung eines Missstands angesehen, wodurch ihr eigenes Verweisen auf die von ihr als potentiell Intellektuellen beleuchtete gesellschaftliche Krise in den Hintergrund rückt. Vgl.: Maurer, Marcus/Reinemann, Karsten: Medieninhalte, S. 142 .

²⁹⁰ Die verhältnismäßig quotenstarken Einzelinterviews mit den Trägern hoher politischer Ämter wie etwa in den gemischten Sendungen „Report aus Berlin“ oder Ansprachen wie dem „Wort zum Sonntag“ im Programm „Das Erste“ können hier mit Verweis auf die oben behandelte Problematik der Funktionen ihrer Akteure nicht hinzugezählt werden.

schen Union etwa, der nach Aussagen der führenden Medien durch die sogenannte europäische Schuldenkrise bedroht scheint, ist ein in seiner Struktur solchermaßen vielschichtiges Thema, dass es abseits von radikalen oder verkürzt-vulgären Standpunkten nur mit vergleichsweise hohem Zeitaufwand nachzuvollziehen ist. Die Tötung Osama bin Ladens 2011 durch amerikanische Soldaten im pakistanischen Abbottabad etwa böte sich durch ihren viel direkteren Bezug zu vermeintlichen Grundwerten unserer Gesellschaft, etwa dem unbedingten Recht auf Leben, an. Aufgrund vielschichtiger Gründe soll in dieser Arbeit jedoch auf ein aktuelles Thema eingegangen werden.²⁹¹

Aus den hier genannten Überlegungen fiel die Auswahl der politischen Sendung hoher Reichweite auf den sogenannten Polit-Talk „Anne Will“, in einer für die Sendung nicht untypischen Gästerunde. Als Sendung mit strukturell möglichst günstigen Voraussetzungen wurde eine „scobel“-Sondersendung zum Tode Margarete Mitscherlichs gewählt.

Qualitative Untersuchungsparameter

Die Analyse der Fallstudien folgt einem allgemeinen Muster, um die direkte Vergleichbarkeit zu sichern und allgemeingültige Aussagen treffen zu können. Die dafür benötigten Instrumente sind naturgemäß qualitativer Natur und speziell auf das Medium Fernsehen zugeschnitten. Um Aussagen über mögliche intellektuelle Handlungen oder Inhalte in anderen Medien zu treffen, müssten diese angeglichen werden, um den jeweils spezifischen Zugängen und technischen Möglichkeiten gerecht zu werden.

²⁹¹ Damit ist weniger der eigene Erfahrungs- und Erinnerungshorizont des geneigten Lesers gemeint als vielmehr die rechtlichen Grundlagen zum Vorhalten und Speichern der betreffenden Sendungen, die von den einzelnen Sendeanstalten unterschiedlich gehandhabt werden. Dies beruht auch auf den multiplen Beziehungen von Sendern, Redaktionen und externen Produktionsfirmen. So heißt es dazu auf der Hilfeseite der Mediathek der ARD etwa: „Die Audio- und Videoinhalte werden ausschließlich zur privaten Nutzung bereitgestellt. Eine Weiterverbreitung oder kommerzielle Nutzung ist nicht gestattet. Alle Rechte vorbehalten!“ Siehe dazu: <http://www.ardmediathek.de/hilfe>. Weitere Informationen zu den Fallstudien in Anhang II.

Sendungstyp und Sendezeit:

Um eine grobe Abgrenzung der Fallstudien zu ermöglichen, soll eine Unterteilung nach Formaten und Sendezeiten erfolgen, aus denen sich erste, wenn auch wenig präzise Rückschlüsse auf ihre Struktur ziehen lassen. Dabei stehen die Zugänge für mögliche Intellektuelle oder vermittelte intellektuelle Inhalte im Vordergrund. Es wird sich aber auch sehr einfach zeigen lassen, dass selbst Sendungen mit mittelmäßigem Tiefgang deutlich von den Hauptsendezeiten, also jenen mit den durchschnittlich höchsten Einschaltquoten, entfernt liegen. Zwar lässt sich daraus nicht die Konklusion ziehen, dass mit steigender Komplexität des Gesprächs die Sendezeit zwangsweise weiter abrückt, ein gewisser Trend wird jedoch zu beobachten sein.

Allgemeine Gästerauswahl:

Zuerst soll eine Einführung über die allgemeine Auswahl der Gäste erfolgen, um die Sendung innerhalb des Formats positionieren und gegen andere Sendungen abgrenzen zu können. Dabei stellen sich folgende Fragen: Ist die Auswahl gewöhnlich eher harmonisch, das heißt einstimmig oder eher konfliktorientiert? Wie hoch ist der Anteil an Vertretern der einzelnen Felder Wissenschaft, Politik, Journalismus, Wirtschaft und Kultur? Lässt sich eine grundsätzliche politische Ausrichtung der Sendung erkennen? Dazu kommt noch, wie sich das Verhältnis von „Professionellen“ zu Erstgästen darstellt. Auf die Gäste der ausgewählten Sendung wird später noch im Detail eingegangen werden. Anhand der Beobachtungen lässt sich grundsätzlich erörtern, ob die Sendung intellektuelle Handlungen durch ihre Zugangschancen, das heißt ihre Einladungs politik, prinzipiell ermöglichen könnte. Dazu zählt ebenso die Wiedergabe von eingespieltem Material, in dem Personen direkt zu Wort kommen, wie etwa zuvor aufgezeichnete Interviews oder Stellungnahmen. Diese werden nach den gleichen inhaltlichen Kriterien bewertet, es lässt sich aber aus der Erfahrung bereits sagen, dass Dauer und Umfang weit hinter den Äußerungen der anwesenden Gäste zurückbleiben und ihre Bedeutung für intellektuelle Handlungen daher eher marginal sind. Der Vollständigkeit halber müssen sie allerdings auch hier Beachtung finden.

Allgemeine Mechanik der Sendung:

Diese bezeichnet die allgemeine Organisation und Durchführung der Sendung, sozusagen die Maschinerie, die den Fortlauf der Sendung maßgeblich bestimmt

und vom Thema beziehungsweise dem Inhalt unabhängig ist. Die Mechanik verkörpert also die spezielle Struktur, deren unbedingter Vorrang vor den Bedürfnissen der Inhaltsvermittlung hier zu beweisen sein wird. Als stärkste Form dieser Struktur soll zuerst die allgemeine Gliederung der Sendung dargestellt werden, mit dem Fokus auf die einzelnen Elemente, wie etwa die aufgewendete Zeit für reines Gespräch, gesprächsfremde Elemente wie Videoeinspieler oder andere Unterbrechungen, auch Werbung. Desweiteren wird der Produktionsort der Sendung von Belang sein: Dazu gehören im speziellen der Studioaufbau, ein möglicherweise vorhandenes Publikum und dessen Rolle, aber auch die Rundengröße und die Verteilung der Personen im Raum, ebenso einführende Zwiesgespräche oder Interviews sowie Sondergäste. Auch hier können schon im Vorfeld Bedingungen aufgedeckt werden, die für die Eignung der Sendung im Bezug auf intellektuelle Handlungen entscheidend sind.

Allgemeine Themenauswahl:

Eine kurze Darstellung der bisher in der Sendung behandelten thematischen Inhalte. Daraus soll eine grobe Grundprägung identifiziert werden, die Rückschlüsse auf die allgemeine Eignung der Sendung für unseren Untersuchungsgegenstand zulässt. Dazu zählen insbesondere die Formulierung der Episoden- bzw. Sendungstitel und in diesen mögliche Anzeichen für politische oder mechanische Grundprägungen, etwa ob eine Sendung bereits in ihrem Titel besonders kontroverse oder oppositionelle Inhalte verspricht.

Themenwahl der spezifischen Sendung:

Nach der allgemeinen Einordnung folgt eine Themenbewertung der spezifischen Sendung, in der die Überlegungen dargelegt werden, in welcher Weise die spezifische Sendung für die Untersuchung qualifiziert ist. Dabei rücken vor allem thematische Anknüpfungspunkte zu potentiellen, für die intellektuelle Handlung konstitutiven, universalen Wertentscheidungen in den Fokus.

Gäste der spezifischen Sendung:

Einführend erfolgt eine kurze Präsentation des Werdegangs, der Feldzugehörigkeit und politischen Ausrichtung sowie dem möglichen Professionalisierungsgrad des Auftritts der einzelnen Gäste. Besondere Beachtung sollen hier spezielle Formen der Teilhabe finden, etwa die sogenannte „Betroffenencouch“ oder zugeschaltete beziehungsweise eingefügte Stellungnahmen Nichtanwe-

sender. Erstere wird im Falle der Gesprächsrunde eine besondere Aufmerksamkeit zuteilwerden, da diese Konstellation, wie noch zu sehen sein wird, die objektiv günstigsten Voraussetzungen intellektuellen Handelns bietet. Es stellt sich an dieser Stelle auch für die anderen Gäste die Frage, wer von ihnen aus welchen Gründen am ehesten oder gerade nicht für intellektuelle Handlungen in Frage kommt. Diese Hypothesen werden dann im Verlauf der Untersuchung zu beweisen sein.

Mechanik der spezifischen Sendung:

Die spezifische Mechanik umfasst jene Aspekte, die sich direkt anhand der Fallstudie aufzeigen lassen. Dazu gehören insbesondere die Schnittanzahl, wer wie oft gezeigt wird, die Kameraführung und ihr Fokus, desweiteren der Aufbau und die Intention eventueller Einspieler oder anderer künstlicher Gesprächsunterbrechungen. Hieraus wird sich deutlich belegen lassen, in welche Richtung das Primat der Struktur innerhalb der Sendung abzielt. Dies wird die Grundlage sein für die spezifische Kritik an der Sendung, auf der die meisten anderen hervorzuhebenden Effekte aufbauen.

Analyse des spezifischen Gesprächsablaufs:

Diese stellt den Hauptteil der Untersuchung dar, anhand ihr werden sich die Wirkungen der im Vorfeld erörterten Struktureffekte aufzeigen lassen. Dazu gehören sowohl der Inhalt als auch die allgemeine Gesprächskultur, also die Art, in welcher die Gäste und die Moderatoren miteinander sprechen. Dies umfasst insbesondere die Verteilung der Redezeit im Einzelnen, wer wann und für wie lange das Wort erhält, in welcher Weise die Sendung thematisch gegliedert ist und wie die einzelnen Redebeiträge aufgebaut und angeordnet sind. Dabei wird sich erkennen lassen, ob es sich möglicherweise um „echt falsche“ oder „falsch echte“ Diskussionen handelt.²⁹² Besonderes Augenmerk soll in diesem Zusammenhang auf die Rolle des Moderators beziehungsweise der Moderatorin liegen, da diese als Exekutive der Struktur direkt in das Geschehen wirkt, in dem sie Redezeit vergibt und durch Fragen und Eingriffe die Thematik lenkt. Die manipulative Funktion der Moderatorenrolle auf mögliche intellektuelle Handlungen wird sich hieran belegen lassen.

²⁹² S.o.

Fallstudie I: „Anne Will“

Assad lässt Kinder töten – wie lange wollen wir noch zuschauen?, 06.06.2012, 22:45, Das Erste, 72:54 min.

Nach Bekanntwerden des Massakers von Hula (auch Al-Hula) in der syrischen Provinz Homs, die ein Hauptschauplatz der anhaltenden bewaffneten Auseinandersetzung zwischen oppositionellen Kräften und Regierungstruppen ist, lud Anne Will zu einer Gesprächsrunde zum Thema, deren Grundtenor bereits im suggestiven Titel anklang. Nicht zuletzt aufgrund des kontroversen Themas geriet die Talkrunde verhältnismäßig oft in ein Durcheinander, was nicht zuletzt ein Zeichen für die unterschiedlichen argumentativen Frontlinien zwischen den Akteuren darstellte. Prinzipiell eignete sich die Thematik hervorragend für ein intellektuelles Agieren der Akteure, eine Analyse der einzelnen Sendungselemente wird jedoch die vielschichtigen Mechanismen aufzeigen, die dem strukturell im Wege standen.

Sendungstyp und Sendezeit:

„Anne Will“ ist ein sogenannter Polit-Talk, der von der Will Media GmbH im Auftrag der ARD für das Programm Das Erste produziert wird, unter redaktioneller Federführung des NDR.²⁹³ Die Geschäftsführung von Will Media liegt bei der Moderatorin selbst, was in diesem Format jedoch nicht unüblich ist. Der Sendeplatz mittwochs um 22.45 Uhr ist zwar typisch für das Format²⁹⁴, im Vergleich zum früheren Sonntagabend 21:45 Uhr direkt nach dem „Tatort“ als quotenstarkem *lead-in*, den Will zugunsten des Sendestarts von „Günther Jauch“ im September 2011 aufgeben musste, jedoch ein Verlust. Dieser spiegelt sich auch in der Quote der ehemals erfolgreichsten deutschen Politsendung wieder, die nun auf Rang zwei hinter „Günther Jauch“ rangiert.²⁹⁵ Es wird sich jedoch

²⁹³ Siehe dazu: <http://daserste.ndr.de/annewill/redaktion/index.html>, abgerufen am 12.06.2012.

²⁹⁴ Eine Übersicht über die aktuellen politischen *talk*-Formate der Programme „das Erste“ und ZDF zeigt, dass der überwiegende Teil der Sendungen erst deutlich nach 22:00 Uhr beginnt. Siehe dazu: DER SPIEGEL, Ausgabe 36/2011, S. 151.

²⁹⁵ Genaue Daten veröffentlicht die ARD auf ihrer Webpräsenz, jedoch nur für den vergangenen Tag. Erweiterte Daten liefern die kostenpflichtigen Branchendienste, weshalb an dieser Stelle auf Presseanalysen zurückgegriffen wird. Vgl. etwa: „ARD: Jauch übertrumpft Vor-

zeigen lassen, dass der Wechsel des Sendeplatzes beziehungsweise die späte Sendezeit keine Auswirkung auf die Ausrichtung oder Grundstruktur der Sendung als informative Unterhaltung hat. Wiederholungen der Sendung werden auf Nischenplätzen der Hauptsender, etwa in der Nacht des Folgetages, oder zu Hauptzeiten in digitalen Spartensendern ausgestrahlt.²⁹⁶

Allgemeine Gästerauswahl:

Die Gesprächsrunde in „Anne Will“ setzt sich aus meist fünf bis sechs Gästen und der Moderatorin zusammen, leichte Abweichungen und Sondergäste bestätigen die Regel. Die Herkunftsfelder der Akteure entsprechen dabei den in Bezug auf das journalistische Feld angestellten Vermutungen: Je nach Thema stammen diese aus der nationalen sowie internationalen Politik, dem journalistischen Betrieb, den Feldern kultureller Produktion sowie der Wissenschaft. Allerdings scheinen sich einige oben angestellte Vermutungen über die Studio-sendung zu bewahrheiten: Das Gästespektrum von „Anne Will“ setzt sich zum größten Teil aus *bons clients* zusammen. Nicht nur speist sich die Gästerauswahl der Sendung scheinbar aus einer Art *pool* medienerprobter Akteure, es hat auch den Anschein, als würden zu bestimmten Themenbereichen stets bestimmte Protagonisten eingeladen, was unsere These der obligatorischen Interviewpartner stützt. Im weiteren Verlauf werden sich hierfür ausreichend Belege auftun, nicht zuletzt in der Analyse des spezifischen Gesprächsverlaufs und der genaueren Betrachtung der Gästehintergründe.

Allgemeine Mechanik der Sendung:

Als klassische Studiosendung findet die Gesprächsrunde auf einer zentralen Empore vor Publikum statt, welches auch ständig visuell präsent ist, oft sogar in den Fokus genommen wird. Es fungiert zwar eigentlich als rahmende Staffage, da es nicht direkt an der Sendung partizipiert, wird dafür aber sehr oft gezeigt. Dies lässt die These zu, dass durch das Zeigen der Publikumsreaktion auf die Redebeiträge eine emotionale Befindlichkeit der Anwesenden vermittelt wer-

gängerin Anne Will - höhere Quoten“, Artikel auf Digital fernsehen, unter: <http://www.digitalfernsehen.de/ARD-Jauch-uebertrumpft-Vorgaengerin-Anne-Will-hoehere-Quoten.85004.0.html>, abgerufen am 12.06.2012.

²⁹⁶ Siehe dazu die Homepage der Sendung unter:

<http://daserste.ndr.de/annewill/annewill/index.html>, abgerufen am 12. 06. 2012.

den soll, es erfolgt eine gewisse Vergemeinschaftung des heimischen Fernsehpublikums mit dem Studiopublikum. Jene spezielle Mechanik wird auch bei den Gesprächsteilnehmern zu beobachten sein, was diese These stützen wird. Ein weiterer Effekt der Kamerabewegung ist die ständige Beschäftigung des Zuschauers auf der visuellen Ebene durch die Darbietung ständig neuer Eindrücke. Dies führt zu der These, dass durch eine solche Beschäftigung die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Gesprächsinhalt auf das rahmende Beiwerk gelenkt wird, was wiederum den eben beschriebenen emotionalen Unterhaltungswert steigern soll, da offensichtlich angenommen wird, dass der nur mäßig interessierte Zuschauer bei Stillstand des Visuellen aus Unlust oder Langeweile wegschaltet. Die Funktionsweise dieses Effekts wird in der Analyse der spezifischen Mechanik noch weiter beleuchtet werden.

Die Verteilung der Gäste erfolgt in einer Art offenem Halbkreis, was mehrere Kamerawinkel und die direkte, mehr oder weniger frontale Aufnahme jedes Teilnehmers ermöglicht. Interessanter Weise werden die Gesprächspartner nach ihrer Gesinnung gruppiert und zu beiden Seiten der Moderatorin, die einen mittleren, zentralen Platz einnimmt, verteilt. Aus der konfrontationsbewussten Aufstellung ließe sich eine weitere Intention emotionaler Vermittlung und damit auch gleichzeitig emotionaler Vergemeinschaftung ablesen: Das Gegenüber der gegensätzlichen Positionen soll es dem Zuschauer erleichtern, sich inhaltlich wie sympathisch mit einer Seite zu identifizieren.

Einen Sonderfall stellt die sogenannte „Betroffenencouch“ dar, ein vom Rest der Runde abgetrennter Sitzbereich, in dem ein Sondergast und die Moderatorin ein interviewartiges Zwiegespräch führen können. Von dieser Möglichkeit wird unterschiedlich Gebrauch gemacht, ein Beispiel wird sich in der Fallstudie zeigen.

Die Sendung teilt sich in mehrere Gesprächsabschnitte, die durch Einspielung vorgefertigter Materialien eingerahmt werden. Die genaue Anzahl, Dauer und Position dieser Einspieler variiert, als Grundelemente geben sie jedoch der Sendung ihre Struktur, in Bezug auf den Quotendruck gewissermaßen ihre Distinktionsmerkmale gegenüber ähnlichen Sendungen des gleichen Formats, auch wenn sich diese ähnlicher Mittel bedienen. Diese Grundelemente sind unabhängig vom Thema der Sendung enthalten, sie stellen die offensichtlichsten Kontrollinstanzen der Struktur über den Verlauf der Sendung dar, da ihre Position und die in ihr enthaltenen Aussagen vor der Sendung bereits festgelegt sind. In der Analyse des spezifischen Gesprächsverlaufs wird sich zeigen, in wel-

chem Ausmaß sie eine versteckte Zensurinstanz in Bezug auf intellektuelle Handlungen darstellen.

Der Studioaufbau hinter den Gesprächsteilnehmern zeigt formattypisch kein Publikum, sondern besteht aus einer Bildschirmwand, ähnlich der aus Nachrichtensendungen, auf der optische Effekte in Bewegung über allgemeine Muster projiziert werden. Zum einen sorgt das Farbschema für einen Wiedererkennungswert der Sendung, zum anderen wird das Auge auch dann beschäftigt, wenn die Kamera kurz ruht. Zu welchem Zweck diese systematische Unruhe erfolgt, wird sich in der Untersuchung der spezifischen Mechanik zeigen.

Allgemeine Themenauswahl:

Die Themenauswahl von „Anne Will“ liegt klar im politisch-gesellschaftlichen Bereich, auch wenn die politische Relevanz einiger Themen einen deutlichen Hinweis auf den Unterhaltungsfokus der Sendung gibt. Laut Informationstext der ARD Mediathek sind „politische Prozesse, wirtschaftliche Zusammenhänge und gesellschaftliche Trends“²⁹⁷ Inhalt der Gesprächsrunden. Dabei versucht die Redaktion, mit gezielt polemischen oder reißerischen Titeln eine gespannte Erwartungshaltung bei der Zielgruppe zu erreichen. Dies scheint unsere These zu bestätigen, dass das Fernsehen nach der Dramatisierung der Ereignisse verlangt, nicht zuletzt um aus weniger relevanten Themen wichtige zu generieren. Eine Übersicht über die Themen der vergangenen Sendungen, nach Ausrichtung geordnet, zeigt dies deutlich:

Politik:

23.05.2012: *„Spar-Angie gegen Spendier-François - das letzte Euro-Gefecht?“*

16.05. 2012: *„Röttgens Rausschmiss - Merkel im Abstiegskampf?“*

09.05.2012: *„Griechen und Franzosen wählen den Sparkurs ab – zahlt Deutschland die Euro-Zeche allein?“*

Gesellschaft/Kultur

30.05.2012: *„Fußballgott oder Vollpfosten - wie unbarmherzig ist Fußball-Deutschland?“*

²⁹⁷ Siehe dazu: <http://www.ardmediathek.de/sendung/anne-will?documentId=328454>, abgerufen am 12.06.2012.

02.05.2012: „Hitlers *"Mein Kampf"* im Klassenzimmer – man wird doch wohl noch lesen dürfen?“

25.04.2012: „Preis-Wahnsinn an der Zapfsäule - Autofahren bald unbezahlbar?“

Anhand des boulevardtauglichen Vokabulars wird schnell deutlich, wie stark sich der Fokus auf unterhaltungsbefördernde Emotionalität durch die Struktur der Sendung zieht. Eine politische Positionierung bleibt dabei logischerweise aus, die Formulierungen scheinen sich meist an den Standpunkten, Empörungen oder Fragestellungen der Leitmedien zu orientieren, diese werden aufgegriffen und von den Gästen diskutiert. Die Sichtweise auf die Dinge ist dabei jene des Bürgers, folglich des Zuschauers, dessen angenommene Erwartungshaltung und Interessenlage als zielgruppenrelevantes Distinktionsmerkmal Verwendung findet.

Neben der aktuell dominierenden europäischen Schuldenkrise waren auch die bewaffneten Auseinandersetzungen in der arabischen Welt ab und an Gegenstand der Diskussionen. Gerade bei diesem kontroversen Themenkomplex um innergesellschaftliche Konflikte, die nicht zuletzt um die Grundwerte der betroffenen Nationen geführt werden, zeigt sich die suggestive Ausrichtung der Sendung, wie etwa zum Thema:

27.02.2011: „*Terror, Tote, Flüchtlinge - wer stoppt den irren Gaddafi?*“

Im Gegensatz zur nationalen Politik wird die Neutralität der Position hier völlig aufgegeben, der suggestive Grundtenor der Vorverurteilung tritt noch stärker zutage als bei den nationalen Themen.

Themenwahl der spezifischen Sendung:

Die Fallstudie zum Thema des Syrienkonflikts wurde aus mehreren Erwägungen heraus ausgewählt: Zum ersten handelt es sich bei dem Thema um ein relativ aktuelles und zeitgeschichtliches Ereignis, das dabei noch von großer politischer Tragweite ist. Die Relevanz des Themas zusammen mit der Reichweite des Formats böte sich hervorragend für intellektuelle Handlungen durch die Gesprächsteilnehmer an. Zum zweiten betrifft die spezifische Frage nach den Rollen der verschiedenen Akteure des bewaffneten Konflikts und ihrer unterschiedlichen Legitimationsansätze die Grundwerte der betreffenden Nation. Als Bürger einer außenstehenden, jedoch prinzipiell zur Intervention befähigten

Nation können sich ebenso die deutschen Bürger eine Meinung bilden, da die Grundfragen und Auswirkungen der Auseinandersetzungen in der arabischen Welt Europa direkt und indirekt betreffen. So wäre ein intellektuelles Agieren nicht nur in Bezug auf die Lage in Syrien, sondern ebenso auf die Position Deutschlands denkbar.

Gäste der spezifischen Sendung:

Die Gäste der Sendung haben prinzipiell alle einen Bezug zum Thema, aufgrund der unterschiedlichen Herkunftsfelder und der Komplexität der Diskussionsgrundlage sind die Fronten jedoch nicht so offensichtlich wie etwa bei tagespolitischen Themen, deren Gäste sich meist schon durch die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei oder Organisation einordnen lassen. Der überwiegende Teil der Gesprächsteilnehmer stammt hier aus dem journalistischen Feld, was den Gesprächsverlauf in gewisser Weise erahnen lässt. Gemäß dem Habitus des Felds wird sich zeigen, dass von diesen Akteuren eine vorrangig kommentierende und einordnende statt einer argumentativen Positionierung ausgeht. Eine kurze Übersicht soll an dieser Stelle eine Bewertungsgrundlage für die spätere Analyse des spezifischen Gesprächsverlaufs bilden sowie ihre der Sendung vorausgegangenen Beiträge oder Aktionen aufzeigen, die als Grundlage für eine Einladung und intellektuelle Handlung dienen könnten. Die Reihenfolge ist dabei jene des Internetauftritts der Sendung, sie stellt ein weiteres Indiz für den Marktdruck, der auf der Sendung lastet, dar: Die Auflistung scheint anhand des Bekanntheits- und Professionalisierungsgrads der Gäste angeordnet, im Gegensatz zur neutralen alphabetischen Aufstellung.

Peter Scholl-Latour: Der deutsch-französische Journalist und Publizist ist kein Fremder im deutschen Mediengeschehen, neben zahlreichen eigenen Engagements bei der ARD, dem ZDF, dem WDR und als Herausgeber des „Stern“ ist er häufiger Gast und Interviewpartner zu internationalen Themen. Seine politischen und sicherheitspolitischen Analysen werden oft zu Bestsellern, die er beinahe jährlich zu den Geschehnissen der Zeitgeschichte veröffentlicht, zuletzt etwa *„Arabiens Stunde der Wahrheit. Aufruhr an der Schwelle Europas“* 2011.²⁹⁸ Seine umfassenden Kenntnisse der Region und ihrer Kulturen qualifi-

²⁹⁸ Scholl-Latour, Peter: *Arabiens Stunde der Wahrheit. Aufruhr an der Schwelle Europas*, Propyläen, Berlin, 2011.

zieren ihn bestens zum potenziellen Intellektuellen, es wird sich jedoch gerade an ihm besonders deutlich zeigen lassen, in welcher Weise die Struktur, exekutiv die Moderatorin, seinen Ansätzen entgegenwirkt.

Theo Sommer: Der Journalist und ehemalige Herausgeber und Chefredakteur der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ fungiert in der Runde als Repräsentant der sogenannten Leitmedien. Eine weitere direkte Verbindung zum Thema besteht nicht.

Michael Wolffsohn: Als Professor an der Bundeswehrhochschule für neue Geschichte besitzt er zwar einen eindeutig wissenschaftlichen Hintergrund, ist jedoch als Angehöriger der Exekutive kaum dazu geeignet, irgendwelche politischen oder staatsrelevanten Missstände anzuprangern. Durch seinen Beruf und seine Vergangenheit als Soldat fungiert er zusammen mit Scholl-Latour als „Experte“ für militärische Einschätzungen. Gerade anhand des von ihm propagierten Verständnisses von Menschlichkeit wird sich zeigen lassen, in welcher Weise er, vorsätzlich oder unbewusst, als Agent der offiziellen Außenpolitik wirkt.

Huberta von Voss-Wittig: Die Autorin und Botschaftergattin mit Berufserfahrung im politischen Betrieb und dem journalistischen Feld wurde aufgrund ihres Aufrufs an Asma al-Assad, Gattin des syrischen Präsidenten, in die Sendung geladen.²⁹⁹ Sie nimmt zusammen mit Christian Springer die Seite der alternativen Intervention abseits der offiziellen Politik ein. Die Medienwirksamkeit ihres Video-Aufrufs, den sie gemeinsam mit der Gattin des britischen UN-Botschafters via Internet publizierte, zeigt jedoch auch deutlich die Verbindungen von journalistischem und politischem Feld, da sie mit den Mitteln der realitätserzeugenden Medien in die Politik einzugreifen versucht. Die Intellektualität ihres Vorgehens wird in der Analyse des spezifischen Gesprächsverlaufs noch zu bewerten sein.

²⁹⁹ Am 16.04.2012 wurde der Beitrag als Teil einer Petition auf dem Videoportal „YouTube“ veröffentlicht. Die auf dem Portal change.org geschaltete Petition erreichte bis zu ihrer Schließung am 15.05.2012 37.714 Unterschriften. Siehe dazu: <http://www.change.org/petitions/asma-al-assad-call-for-peace-in-syria>, abgerufen am 14.06.2012.

Julian Reichelt: Der als Kriegsreporter vorgestellte Journalist stellt wie Sommer einen Repräsentanten der Leitmedien dar, aufgrund seiner Tätigkeit als Chefreporter für die „*BILD*“-Zeitung fungiert er in der Sendung als medienpolitisches Gegengewicht zum „*ZEIT*“-Editor. Gleichzeitig qualifizieren ihn seine Reisen in die Konfliktregionen Arabiens und die damit verbundenen Zeitungsartikel in den letzten Jahren als Gast.

Christian Springer: Der Kabarettist nimmt in der Runde eine gesonderte Stellung ein, da er als Sondergast auf der „Betroffenencouch“ die Sendung gemeinsam mit der Moderatorin eröffnet, und sich im Anschluss in die normale Gesprächsrunde einfügt. Mit seiner selbstgegründeten Hilfsorganisation „Orient-helfer e.V.“ war er selbst in Syrien tätig, weshalb er in der Gästerauswahl gemeinsam mit Voss-Wittig eine Position der direkten alternativen Intervention einnimmt. Gleichzeitig fungiert er zusammen mit Reichelt und Scholl-Latour als Berichterstatter aus der Region, der Informationen aus erster Hand besitzt.

Mechanik der spezifischen Sendung:

Anhand der Mechanik werden sich an dieser Stelle einige Mechanismen herausarbeiten lassen, die darauf ausgelegt sind, den Unterhaltungswert der Sendung unabhängig von ihrem Inhalt zu gewährleisten. Dazu soll erst die Makrostruktur der Sendung dargestellt werden, um dann auf die einzelnen Detail-elemente eingehen zu können.

Die Sendung besteht aus insgesamt 14 Teilen, deren Aufstellung hier unter Einbringung der Zeitstempel eine Übersicht über den Sendungsaufbau geben soll und als Argumentationsgrundlage dient.

[0:00-1:07] Die Einleitung, in der eine *off*-Stimme die Sendung ankündigt sowie das Thema und die Gäste der Sendung bekanntgibt. Anschließend erfolgt die Begrüßung der Zuschauer durch die Moderatorin mit einer kurzen Einführung in das Thema der Sendung, die mit der Vorstellung des ersten Studiogastes abschließt.

[1:08-2:00] Erster Videoeinspieler, der als Vorstellung des ersten Studiogastes Christian Springer und seiner Arbeit dient.

[2:01-8:14] Erster Gesprächsteil, bei dem sich die Moderatorin und Springer auf der „Betroffenencouch“ befinden.

[8:23-10:35] Zweiter Videoeinspieler zur Lage in Syrien und den jüngsten politischen Auswirkungen des Konflikts.

- [10:36-18:36] Zweiter Gesprächsteil in der vollständigen Gesprächsrunde.
- [18:37-19:36] Dritter Videoeinspieler zur Blogdiskussion auf dem Internetportal der Sendung bezüglich des reißerischen Titels der Sendung.
- [19:37-30:07] Dritter Gesprächsteil in der vollständigen Gesprächsrunde.
- [30:08-32:03] Vierter Videoeinspieler als Berichterstattung von einer Pro-Assad Demonstration in Berlin vom 17.03.2012.
- [32:04- 40:21] Vierter Gesprächsteil in der Runde.
- [40:22- 41:56] Fünfter Videoeinspieler zu Voss-Wittigs Aufruf an Asma al-Assad.
- [41:57-55:11] Fünfter Gesprächsteil in der Runde.
- [55:12-56:00] Sechster Videoeinspieler zum Vergleich der politisch-militärischen Situation in Syrien und Libyen.
- [56:01-1:12:11] Sechster Gesprächsteil der Runde.
- [1:12:12-1:12:54] Verabschiedung durch Will und Abspann.

Anhand dieser Übersicht ergeben sich folgende Zeitaufteilungen: Für Einleitung und Schluss der Sendung werden 1:49 min aufgewendet, die Einspieler dauern zusammen 7:20 min, was eine reine Gesprächszeit von 63:45 min lässt. Es zeigt sich also, dass insgesamt etwa zehn Prozent der Gesamtspiellänge von 72:54 min für gesprächsfremde Elemente benutzt werden, Anfang und Schluss werden aufgrund ihrer sendetechnischen Notwendigkeit und ihrer kurzen Gesamtdauer hier nicht größere Beachtung finden. Wie sich zeigt, wird die Diskussion in regelmäßigen Abständen von den Einspielern unterbrochen, die im Durchschnitt alle zehn Minuten vorkommen. Damit greifen sie strukturell in die Diskussion ein, da sie nicht nur für die Rundenteilnehmer, sondern auch für die Zuschauer zu Hause Zäsuren bilden, indem sie die Diskussion unterbrechen. Diese Eigenschaft kommt den Gesprächsinhalt betreffend natürlich in gesteigertem Maße zum Vorschein, wie die spätere inhaltliche Analyse zeigen wird. Die Sendung gestaltet sich hierdurch als eine Reihe von Gesprächsepisoden, die durch die gesprächsfremden Elemente in Dauer und Inhalt definiert werden, eine von den Akteuren ausgehende potentielle intellektuelle Handlung müsste zuerst mit diesen Fixpunkten arrangiert werden, was zwangsweise zu Zugeständnissen führen müsste. Teilt man die restlich verbleibenden Redezeiten unter den sechs Gästen der Sendung auf, so bleiben für jeden ein bis zwei Minuten Gesprächszeit pro Runde übrig. Allerdings verteilen sich diese Sprechzeiten ungleich innerhalb der einzelnen Abschnitte, was maßgeblich mit der Ertei-

lung des Wortes durch die Moderatorin beziehungsweise ihre gezielten Fragen zusammenhängt.

Blickt man in die einzelnen mechanischen Details, fällt von der ersten Sekunde an die hohe Anzahl von Schnitten ins Auge, die Wechsel der Kameraperspektive. Sinnvoll lassen sich vier verschiedene Kameraeinstellungen unterscheiden: Die Totale, bei der ein großer Teil des Studios, zumindest aber die gesamte Gesprächsrunde, in den Blick genommen wird. Das Portrait, das eine Person in einer Nahaufnahme, meist beschränkt auf das Gesicht, zeigt. Hierbei muss unterschieden werden zwischen dem Portrait der sprechenden Person, solchen von gerade nicht sprechenden Gesprächsteilnehmern und solchen von unbeteiligten Zuhörern, in diesem Falle dem Publikum. Bei allen der vier Formen ist zu beobachten, dass ein totaler Stillstand der Kamera nur für kurze Zeit bestehen bleibt. Die Totale tritt meist in bewegter Form, entweder als Kamerafahrt oder als Zoombewegung auf. Bei den Portraits ist die Bewegung ähnlich, die Entfernungsbewegung aber natürlich vermindert. Selbstverständlich muss hier zwischen notwendiger und inszenatorischer Bewegung unterschieden werden: Die Bewegung, die dazu genutzt wird, den Sprechenden im Fokus zu halten unterliegt anderen Bewertungskriterien als diejenige, die bildlich gesprochen dem Redefluss einen Bewegungsfluss zur Seite stellt. Dabei ist das Verhältnis beider Formen ungleich: Die inszenatorische Bewegung überwiegt deutlich, nicht zuletzt da sich durch die Etablierung des Breitbildfernsehens die Fokussierung einzelner Portraits bis zu einem gewissen Grad erübrigt, da leichte horizontale Bewegungen der Akteure nicht durch Kamerabewegungen ausgeglichen werden müssen.

Es lässt sich feststellen, dass die stete Unruhe des Blickwinkels dem Zweck der Spannungserzeugung, der Dramatisierung oder unterhaltenden Dynamik geschuldet ist. Ihre Auswirkung geht jedoch weit darüber hinaus: Zum einen lenkt sie die Wahrnehmung des Zuschauers von der inhaltlichen auf die visuelle Ebene, zum anderen führt die Fokussierung des Emotionalen zu einer veränderten Bewertung des Inhalts durch den Betrachter. Zur argumentativen Aussage mischen sich mehr und mehr Bewertungskriterien, die einer emotionalen Scheinvergemeinschaft zwischen Akteur und Rezipient geschuldet sind.

Diese Effekte der Bewegung werden durch die Betrachtung der hohen Schnittanzahl noch verdeutlicht, zu deren Verifikation zwei Beispiele angeführt werden sollen: Im Redebeitrag Theo Sommers, der von 22:51 min bis 24:18 min 87 Sekunden dauert, wechselt die Perspektive 21 Mal, was einen Durchschnitt von

knapp über vier Sekunden pro Schnitt ergibt. Während Michael Wolffsohn von 1:04:27 min bis 1:05:47 min spricht, wechselt die Bildeinstellung 17 Mal, was in einem ähnlichen Bereich von knapp fünf Sekunden liegt. Dabei ist die Verweildauer des Fokus je nach Art unterschiedlich, während der Sprechende verständlicherweise überdurchschnittlich lang am Stück gezeigt wird, verbleibt die Kamera bei den Wechseln zu Portraits anderer Rundenteilnehmer nur kurz auf diesen. Die Totale hingegen ist von meist durchschnittlicher Dauer, da sie in der überwiegenden Zahl der Fälle als Kamerafahrt mit erneuter Fokussierung des Sprechenden Verwendung findet. Die ausgewählten Beispiele beziehen sich allerdings auf den Idealfall des geordneten Gesprächs, da hierbei die inszenierende Bewegung im Vordergrund steht. Reden die Gesprächspartner eher durcheinander, passt sich die Kamera dem an, dabei stets im Versuch denjenigen zu fokussieren, der das Wort an sich zu reißen scheint. Dies hat den natürlichen Zweck, dem Zuschauer durch das Visuelle Klarheit darüber zu verschaffen, wer gerade spricht, der Kamerasprung simuliert hier das Verhalten des Zuschauers, wie er es in persönlicher Anwesenheit selbst an den Tag legen würde. Beleg sollen hier beispielhaft die 32 Sekunden zwischen 32:36 min und 33:08 min dienen, in denen die Moderatorin versucht, die Einwürfe Scholl-Latours in den Redebeitrag Reichelts zu unterbinden. Die Kamera springt in dieser kurzen Phase der Unordnung 18 Mal, was einen Durchschnitt von beinahe zwei Sekunden pro Schnitt ergibt.

Abseits von solchen chaotischen Sequenzen, bei denen die Kamera manche Akteure öfters ins Bild nimmt, herrscht eine gewisse Gleichberechtigung aller Rundenteilnehmer bezüglich ihrer visuellen Präsenz. Obgleich sich der Aufbau der Sendung naturgemäß auf die Dauer ihrer Auftritte innerhalb der Sendung auswirkt, wie etwa durch die Einleitung auf der „Betroffenencouch“, scheint keiner der Gäste absichtlich aus dem Fokus genommen. Da sich die Runde der Sendung aus medienerfahrenen *bons clients* zusammensetzt, versucht die Moderatorin auch bezüglich der Redezeiten ein ungefähres Gleichgewicht herzustellen, was ihr jedoch nicht zuletzt aufgrund der Art einiger ihrer Gäste nicht immer gelingt. Dieser Versuch ist dem wechselseitigen Verhältnis von Studiogast und Moderatorin geschuldet: Sind die potentiellen Studiogäste auf der einen Seite gezwungen, der Struktur der Sendung bestmöglich zu entsprechen, um weiterhin zu Sendungen eingeladen und damit medial präsent zu sein, bedarf die Redaktion, vertreten durch die Moderatorin und beide zusammen als Exekutive der Sendungsstruktur, ebensolcher angepasster, funktionierender

Akteure, um den Unterhaltungswert der Sendung für die Zielgruppe und damit die Einschaltquote nicht zu gefährden.

Bezüglich des *settings* ist hier noch zu erwähnen, dass die Positionierung der Gäste innerhalb der Runde undeutlicher als gewöhnlich ausfällt, was jedoch der Komplexität des Themas geschuldet sein mag. Da die Gesprächsteilnehmer, wie noch zu sehen sein wird, oft uneins selbst über die elementarsten Grundlagen der Diskussion sind, ist eine Positionierung entlang ihrer argumentativen Strategien schwierig. Die Unterschiedlichkeit ihrer Herangehensweise deckt jedoch einen Großteil der politischen Bandbreite an Meinungen ab, was der Sendung in diesem Zusammenhang zugutegehalten werden muss.

Analyse des spezifischen Gesprächsablaufs:

Zur Untersuchung des intellektuellen Potentials der einzelnen Gesprächsabschnitte, soll aus Gründen der Übersicht relativ chronologisch vorgegangen werden. Gleich der Anfang der Sendung stellt eine Besonderheit im Gesprächsablauf dar, da zur Vorstellung des ersten Gastes Christian Springer ein eigener Videoeinspieler Verwendung findet, der dessen humanitäre Hilfsarbeit in Syrien bebildert vorstellt. Daran schließt sich ein zweites Sonderelement an, das Zwiegespräch zwischen der Moderatorin und Springer auf der „Betroffenen-couch“, während die anderen Gäste in der eigentlichen Gesprächsrunde abwarten. Hier zeigt sich die Vielseitigkeit dieses inszenatorischen Elements: Wird es für gewöhnlich dazu verwendet, Einzelgästen mit wenig oder gar keiner Medienenerfahrung aber Relevanz für die Sendung Gesprächsraum zu bieten, ohne dass sie den Mechanismen der Gesprächsrunde ausgesetzt sind, wird hier der Sinn verfolgt, dem Inhalt Springers' Berichterstattung einen gesonderten Platz einzuräumen. Blickt man auf den Inhalt des Gesprochenen, offenbart sich die Ursache dessen. Analog zum reißerischen, auf emotionale Wirkung beim Zuschauer ausgerichteten Titel der Sendung, funktionieren die Berichte Springers vom Leid und Grauen aus der Konfliktzone. Dazu passt Springers Stimme, die, ohne gestellt zu wirken, leidvoll berichtet. Zu dem Versickern der vom Westen zugesagten Hilfen in den ortsansässigen Strukturen berichtet er:

[5:26] „[...] die sammeln alle kleinen Hilfsorganisationen unter sich, und das was wir machen, das wir zu zweit irgendwo hinfahren, das ist eigentlich nicht erlaubt, aber notwendig. Denn als ich bei den Leuten dort war, und sagte „was ist denn nun passiert“, zum Beispiel an deutscher Hilfe, denn Deutschland hat ja auch gesagt, es sind

fünf Millionen Euro da an Hilfe für syrische Flüchtlinge, „was habt ihr denn bekommen?“ „Wie, bekommen?“ „Also ja, von was lebt ihr denn? Was ist denn da...?“ „Ja...die Jordanier, oder im Libanon die Libanesen?“ ...Nein, nichts. Privat. Private Hilfe von ein paar islamischen Organisationen, bisschen was aus Qatar, bisschen hier. Privatleute im Norden von Jordanien stellen Leuten Häuser zur Verfügung, Kellerlöcher, wir haben alles erlebt, und im Libanon an der Grenze zu Syrien, da schlafen Leute im Minengebiet.“

Auf der emotionalen Ebene wirken auch seine Formulierungen, die von ihm zwar wohl in bestem Wissen und Gewissen gewählt wurden, von der Redaktion und der Moderatorin ja aber absichtlich auf diese Weise in der Sendung platziert wurden. Der Akteur selbst ist damit an die Sendungsstruktur gebunden, die Darlegung anderweitiger Gedanken ist angesichts der Kontrolle durch die Moderatorin und die vorbereiteten Einspieler nicht möglich. Damit ein solches Konzept aufgeht, müssen im Vorfeld der Sendung Vorgespräche geführt werden, damit die Äußerungen des Gastes in das vorabgesteckte Schema passen, wobei anhand der im Abschnitt über die Studiosendung beschriebenen Mechanismen Intellektualität verhindert wird. Beispielhaft hier auch seine Beschreibung der Reaktionen der betroffenen Menschen in Syrien auf die Frage der Moderatorin, was die Flüchtlinge denn berichten:

[6:41] „Ach Frau Will, das ist ganz berührend. Die sagen nichts. Wir kommen... stellen sie sich vor, es klopft plötzlich ein wildfremder Mensch an ihre Tür und bringt ihnen etwas mit. Und was passiert bei den Flüchtlingen? Die bieten uns aus dem einzigen Glas, das sie noch haben Tee an [...].“

Durch die persönliche Berichterstattung Springers wird die Situation für das heimische Fernsehpublikum erfahrbar, da er von den emotionalen Empfindungen seiner Arbeit spricht. Kritisch betrachtet muss man seine Arbeit natürlich als einen Akt genuiner Nächstenliebe ansehen, die auch jenseits jeder Kritik steht, die Funktion seines Auftritts in der Sendung jedoch, die Rolle, die er spielt, ist offensichtlich. Dabei ist es ohne Belang, ob Springer diese Rolle gewissermaßen zugewiesen bekommen hat oder sie selbst spielt, im Endeffekt ist er Teil einer Inszenierung, die es hier offenzulegen gilt. Allein aus der Makrostruktur der Sendung lässt sich dies belegen.

An das Zwiegespräch zwischen Christian Springer und der Moderatorin Anne Will schließt sich ein weiterer Videoeinspieler an, der die aktuelle Lage des be-

waffneten Konflikts anhand des für die Sendung ausschlaggebenden Ereignisses, des Massakers von Al-Hula, thematisiert. Anhand seiner Machart wird erneut deutlich, dass die emotionale Vergemeinschaftung zwischen Sendung und Rezipient klar im Vordergrund steht. Dies funktioniert über die Ebene der normkonformen Darstellung: Indem die Elemente des Videoeinspielers kollektiven Konnotationen entsprechen, die scheinbare, gesamtgesellschaftliche Wertübereinkünfte spiegeln, wird versucht, den Zuschauer durch emotionale Ergriffenheit an die Sendung zu binden. Dies bedeutet nichts anderes, als dass mithilfe sogenannter „Gemeinplätze“ zu Unterhaltungszwecken die Vergemeinschaftung der Zuschauer untereinander und zum Gezeigten als angenommener öffentlicher Meinung konstruiert wird. Der Blick auf die Realität spart dabei die Kontroverse aus, um keine Zuschauer zu verschrecken, bevor die Diversität der Meinungen innerhalb der Diskussion das Partei ergreifen ermöglicht. Gleichzeitig findet hierdurch bereits eine Vorprägung des Bewertungsrahmens der Ereignisse statt, deren Konstruktion im Detail betrachtet werden muss. Die Ereignisse der vorvergangenen Woche vor der Sendung werden im betreffenden Einspieler in höchst dramatischer Weise dargestellt. Für das Auge des Betrachters erschafft sich auf der visuellen Ebene, gemäß der von Merz-Benz diagnostizierten Konstitution von Realität durch das Medium, ein Sinnzusammenhang der aneinandergesetzten Videosequenzen. Dabei fügen sich im ersten Teil des Einspielers verwackelte Handyaufnahmen von Straßenschlachten an Standbilder des syrischen Präsidenten Assad, auf die dann Amateuraufnahmen offensichtlich ziviler Opfer folgen. Diese Szenen werden inszenatorisch von Musik und einer *off*-Stimme begleitet, die für den unbeteiligten Zuschauer den Sinnzusammenhang in die visuelle Ebene induziert. Die Machart ist dabei auf Emotion und Dramatik ausgelegt: Über den teilweise vorhandenen Originalton der Aufnahmen legen sich Klänge, die denen in Horrorfilmen gleichen, wabernde Klangmalerei, die ein Grundgefühl der Anspannung erzeugt. Dazu eine Erzählerstimme, die in kurzen, mit Nachdruck gesprochenen Sätzen die Sicht der Redaktion auf die Ereignisse vorträgt:

[8:22] „Seit 15 Monaten, Gewalt in Syrien. Ein Despot gegen das eigene Volk.“

Während die Kamera zum Ende des Satzes hin auf eine Portraitaufnahme des syrischen Präsidenten heranzieht, erhebt sich die Hintergrundmusik zu einem

atmosphärischen, anhebenden Klang, mit dem gemeinhin im Film die Anwesenheit des „Bösen“ untermalt wird. Und weiter:

[8:33] *„Die UN sprechen von mehr als 10.000 Toten. Und die Welt gewöhnt sich an wackelige unbestimmte Internetvideos, schaut zu, verhandelt, wartet ab.“*

Dabei wird der letzte Teil der Aussage durch den Sprecher wieder ernüchert vorgetragen, geradezu vorwurfsvoll. Anhand der Formulierung und der Sprechweise wird bereits vorweggenommen, was nach Ansicht der Redaktion die moralisch richtige Reaktion sein muss, nämlich eine militärische Intervention, wie sie bereits im Titel der Sendung anklingt. Im Anschluss kommt der Sprecher auf das Massaker von Al-Hula zu sprechen:

[8:48] *„Al-Hula, vorvergangene Woche. Ein Blutbad. Mehr als 100 Tote, darunter viele Kinder.“*

Daran schließt sich eine Aufnahme an, in der ein Mann, über Leichname einiger Kinder gebeugt, mit den Worten übersetzt wird:

[9:02] *„Ein grausames Verbrechen. Das Regime von Assad ist dafür allein verantwortlich. Was haben die Kinder getan?“*

Der Sprecher fährt fort:

[9:08] *„Das Massaker von Al-Hula, bringt es die Wende? Die Macht der Bilder kann aufrütteln, wie damals, 1969.“*

Es fügt sich im Folgenden Bildmaterial des Massakers von My Lai an, um von einem weiteren Vergleich mit dem Massaker von Srebrenica gefolgt zu werden, bei dem der Sprecher darauf hinweist, dass es in beiden Fällen die Berichterstattung der Medien war, die zu einer Veränderung der öffentlichen Meinung und im letzten Falle zum Eingreifen internationaler Truppen führte. In beiden Fällen werden dabei nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter gezeigt, im ersten Falle ein amerikanischer Soldat, im zweiten Falle der serbische General Mladić. Danach kommt der Einspieler wieder zur Person Assad zurück, der auf

diese Weise in eine Reihe mit den Tätern gestellt wird, in der eine Verurteilung für die Tat bereits enthalten ist.

[9:40] *„Und Al-Hula? Syriens Präsident weist jede Verantwortung von sich, beschuldigt Terroristen, lässt sich feiern.“*

Der letzte Abschnitt wird von Bildern unterlegt, die Assad winkend im Parlament zeigen, während ihm die Abgeordneten zujubeln. Die Kreation von Realität ist an dieser Stelle offensichtlich: Es scheint sich so zu verhalten, als würde sich Assad für das Vorgehen gegen die eigene Zivilbevölkerung im Parlament feiern lassen. Dabei muss der Zuschauer diesen Sinnzusammenhang annehmen, auch wenn die Bilder möglicherweise in einem völlig anderen entstanden sind. Es soll an dieser Stelle nicht darum gehen, welche Gruppe in dem, wie sich im Gesprächsverlauf noch zeigen wird, relativ verworrenen Konflikt für die Tötung der Zivilisten letzten Endes verantwortlich zeigt, sondern um die Mechanik der Sinninduktion, die Erschaffung von Realität, die durch die einseitig-passive Kommunikation des Mediums vom Zuschauer für wahr genommen werden muss. Anhand solch einer, die Sendung in ihrer Struktur maßgeblich bestimmenden Festlegung von Blickwinkeln auf die dem Zuschauer anhand der persönlichen Distanz fremde Situation, wird es für die einzelnen Akteure innerhalb der Sendung sehr schwer, sich dieser zu entziehen oder dagegen zu sprechen, wie sich am Beispiel Scholl-Latours zeigen wird. Im Rest des Einspielers wird auf die internationale und deutsche Politik und ihre Strategien zur Beendigung der Gewalt eingegangen, wobei die Intensität der Wertungen nicht abnimmt. So heißt es beispielsweise in Bezug auf die diplomatischen Verbindungen Assads:

[9:49] *„Doch international ist er bis auf wenige Verbündete wie China und Russland isoliert.“*

Dabei findet keine Erwähnung, dass er bedeutende Verbündete in der Region hat, etwa den Iran oder die relativ demokratisch gewählte Hisbollah im Libanon. Zudem sind Russland und China durch ihren Einfluss im UN-Sicherheitsrat mächtige Partner, deren aus eigenen Interessen stammende Rückendeckung Assads noch Gegenstand der Diskussion sein wird. Nach der kurzen Präsentation der US-amerikanischen, deutschen und französischen Haltung zum Konflikt stellt die Erzählerstimme die anhand der hier vorgebrachten Indizien als beina-

he rhetorisch zu geltende Frage, ob die Staatengemeinschaft in den Konflikt eingreifen sollte.

[10:18] „*Muss die internationale Gemeinschaft in Syrien eingreifen?*“

Dazu werden die momentan direkt Verantwortlichen der Vereinten Nationen zum Syrienkonflikt gezeigt, Kofi Annan als direkter Vermittler und der norwegische General und Leiter der UN-Beobachtermission, Robert Mood. Der Einspieler endet mit einem inszenatorischen Kunstgriff, der die Beantwortung der Frage vorwegnimmt und in die folgende Gesprächsrunde überleitet, indem die Meinung des Studiogastes Julian Reichelt im Zitat seiner Äußerungen in der „BILD“-Zeitung präsentiert wird:

[10:24] „*Unser Gast Julian Reichelt fordert: „Die UN muss Assad stoppen. Jetzt ist der Zeitpunkt, mit aller Macht gegen die mörderischen Truppen des syrischen Regimes vorzugehen.“*“

Mit dieser Stellungnahme wird die Gesprächsrunde eröffnet, während die Kamera aus der Totalen auf die Runde fährt, in der sich nun auch der bisherige Einzelgast Springer befindet. Anhand des Betrachteten lässt sich feststellen, dass die eigentliche Eröffnung der Gesprächsrunde bereits einer Vielzahl struktureller und inhaltlicher Vorprägungen unterworfen ist, die im Folgenden durch die weiteren Unterbrechungen noch verfestigt werden. Eine von einem einzelnen Akteur ausgehende, argumentativ unterfütterte Darstellung einer wertbezogenen Problematik ist damit nur noch im Rahmen der bereits hier abgesteckten Sichtweisen möglich, da für von den hier vorgebrachten, aus dem *common sense* gezogenen Gemeinplätzen divergierenden Darstellungen, nicht zuletzt aufgrund der begrenzten Sprechzeiten, kein Raum mehr bleibt. Dies stützt unsere These, dass das Strukturprimat der intellektuellen Handlung übermächtig entgegensteht. Im weiteren Sendungsverlauf sollen nun die weiteren Strukturebenen Abseits der Videoeinspieler betrachtet werden. Dazu bietet sich der kurz darauf folgende Redebeitrag Scholl-Latours an, in dem sich nicht nur die Unterbindung wertbezogener Kritik, welche auf eine intellektuelle Handlung hinweisen könnte, zeigt, sondern auch explizit die Rolle, welche die Moderatorin darin spielt. Bereits in ihrer Frage steckt dabei eine weitere Wertbezogen-

heit, die aus dem *common sense* der von den Medien kreierten Realität gezogen ist:

[11:29] „Herr Scholl-Latour, warum sind sie ganz anderer Meinung und sagen eben nicht, dass man militärisch gegen Assad vorgehen müsste, obwohl doch der Westen ihn für die Verbrechen verantwortlich macht.“

Sie mag sich dabei auf die zuvor im Einspieler gezeigten Äußerungen westlicher Politiker beziehen, doch darf an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass diese ihre Informationen selbst oft aus den Medien erhalten und es sich dazu um eine von der Redaktion erstellte Kurzauswahl von Statements handelt. Nun antwortet der Befragte Scholl-Latour nicht direkt auf die Frage, sondern erwähnt zuerst den ursprünglich eingeladenen Gast Jürgen Todenhöfer, der aufgrund des reißerischen Sendungstitels nicht an der Gesprächsrunde teilnehmen wollte. Damit durchbricht er die geplante Mechanik der Sendung, deren Reaktion, exekutiv ausgeführt von der Moderatorin, folgt:

[11:39] „Zuerst möchte ich erwähnen, dass der Kollege Todenhöfer, der hier ja eingeladen war, wegen des blöden Titels dieser Sendung... es ist ja gut dass sich endlich mal jemand mit Syrien befasst, und nicht nur mit Stuttgart 21, aber der Titel dieser Sendung ist natürlich eine Vorwegnahme, eine Verurteilung und eine gehässige Formulierung auch.“

An dieser Stelle wird er von der Moderatorin unterbrochen, die ihn darauf hinweist, dass dies Gegenstand eines späteren Diskussionsabschnitts sein würde. Sie entreißt ihm jedoch das Wort nicht, sondern sieht, als sie sein Einlenken auf die geplante Struktur bemerkt, mit einem Lächeln darüber hinweg und lässt ihn fortfahren. Dabei ist anzumerken, dass das Wort im weiteren Gesprächsverlauf nicht auf den potentiellen Gast Todenhöfer oder den Titel der Sendung zurückkommt, sondern dies durch einen vorbereiteten Videoeinspieler ersetzt werden wird. Die Anmerkung der Moderatorin ist vielmehr eine Strukturkorrektur, deren Zweck ihre Bewahrheitung erübrigt. Den meisten der heimischen Fernsehzuschauer, die das Gespräch verfolgen, dürfte sie ohnehin nicht in Erinnerung bleiben. Im Anschluss führt Scholl-Latour weiter aus:

[12:03] *„Dass Massaker stattfinden, will ich absolut nicht bestreiten, aber die Zeugenaussagen sind sehr einseitig und man schaue doch an was aus Libyen geworden ist, nicht wahr, wo ist denn... es ist das totale Chaos im Moment, nicht wahr. Die Leute schlachten sich ab, die Freiheitskämpfer von gestern benehmen sich genauso schlimm wie die Truppen Gaddafis, und Gaddafi hat nicht nur eine Kugel in den Kopf bekommen, was wir ihm im Grunde ja alle gegönnt hätten, was er viel früher hätte bekommen können, aber da hat der Westen sich ihm ja noch in die Arme geschlossen, aber er ist gefoltert und gefällt worden. Das sind die Methoden dann der Freiheitskämpfer. Man soll nicht so furchtbar einseitig über schwarz-weiß reden und daran denken, dass der libanesische Bürgerkrieg 15 Jahre lang gedauert hat; und die Amerikaner werden nicht intervenieren, die waren schon in Libyen sehr zurückhaltend, und [dort] haben die Franzosen und Engländer die Hauptlast getragen, was ja auch gut funktioniert hat, nur am Ende ist ihnen die Munition ausgegangen, und ohne die Amerikaner wäre die Sache schief gegangen.“*

Damit zeigt sich, dass Scholl-Latour sehr genau wusste, in welche Richtung die Frage der Moderatorin ging, er unterlässt es jedoch bei seiner Antwort nicht, erneut auf die Einseitigkeit des Titels einzugehen und unterfüttert seine Aussagen mit schlagkräftigen Argumenten aus den Erfahrungen des westlichen Eingreifens in den libyschen Umsturz 2011. Damit steht er in seiner Vorgehensweise zwischen dem Auflehnen gegen die Struktur der Sendung einerseits, indem er zuerst den geplanten Ablauf stört und sich nicht der vorgetragenen einseitigen Redaktionsmeinung unterwirft, andererseits ist er als Gast professionell genug, um die versteckte Androhung der Moderatorin, ihm das Wort zu entziehen, zu erkennen und sich daher in den Diskussionsrahmen zurückzubewegen. An dieser Stelle zeigt sich deutlich, in welcher Art und Weise die Struktur der Sendung anti-intellektuell wirkt: Gerät die Aussage eines Gastes aus dem vor-geplanten Diskussionsverlauf, so wird dieser sanktioniert, womit er in eine argumentative Unfreiheit gerät, die letzten Endes der unterhaltungsfokussierten Ausrichtung der Sendung geschuldet ist. Es wird sich in folgenden Beispielen weiter zeigen lassen, wie gerade Scholl-Latour oftmals durch solche Sanktionen daran gehindert wird, die Diskussion in eine andere Perspektive als der der Redaktionsmeinung zu ziehen. Wenn etwa Christian Reichelt im Anschluss von der angeblichen Bedeutung der jungen, technisch versierten Leuten und Internetplattformen wie „Facebook“ spricht, wirft Scholl-Latour ein:

[13:25] *„Das spielt doch überhaupt keine Rolle, das Facebook.“*

Reichert versucht darauf hin seinen Punkt weiter stark zu machen, dass die Möglichkeit des Zugangs zu solchen Kommunikationsmitteln ein Indikator für eine gesellschaftliche Befreiung zu werten ist.

[13:27] *„Doch, ich glaube schon, dass es eine Rolle spielt. Ich sehe dass diese Leute ein neues Freiheitsgefühl haben, dass diese Leute ...“*

An dieser Stelle wird er von Scholl-Latour unterbrochen, der diese Aussage offensichtlich für unsinnig hält, und in seiner darauf folgenden Aussage auch Argumente dafür vorzubringen weiß:

[13:34] *„Die islamischen Kräfte... der neue starke Mann dort heißt Abdel Hakim Balhadsch, und das sind nicht die Jungs, die dann in Facebook rumspielen, das hat sich doch in Kairo jetzt auch gezeigt, die spielen überhaupt keine Rolle, das sind Dilettanten. Nicht wahr, um eine Revolution zu machen muss man Schläger haben, und Ganoven haben, und nicht irgendwelche jungen Leute, Idealisten, die, wie soll ich sagen, untereinander dann Freunde schaffen über Facebook.“*

Es zeigt sich, dass der geplante Ablauf des Gesprächs nicht völlig konfliktlos daherkommt. Es muss dabei aber zwischen Konflikten unter den Gesprächspartnern und Konflikten zwischen einem Gast und dem Diskussionsverlauf unterschieden werden. Während erstere, wie in der Theorie postuliert³⁰⁰, geduldet werden, um den Zuschauer zu unterhalten, werden letztere unterbunden, um eben jene Unterhaltung nicht zu gefährden. Dabei zeigt sich das Geschick der Moderatorin, die mit Hilfe ihrer Mimik eine gewissermaßen sympathische Autorität generiert, indem sie ihre Zurechtweisungen der Gäste mit einem freundlichen Lächeln unterlegt. Auf diese Weise kleidet sie ihre Rolle als Exekutive der Sendungsstruktur in eine Charismatik, die bereits in den Begriffen des Moderators, des Mäßigenden und Lenkenden, sowie dem englischen Synonym des *talkmasters* enthalten sind. Ziel der Kritik ist es hierbei nicht, die Notwendigkeit der Moderatorenrolle in ihrer Verantwortlichkeit für einen funktionierenden Gesprächsverlauf in Frage zu stellen, sondern aufzuzeigen, in welcher Weise die an sich der intellektuellen Handlung entgegenstehende Struktur der

³⁰⁰ Siehe dazu etwa die Aussagen Wolfgang Herles im Kapitel über antiintellektuelle Schließungsmechanismen in der Fernsehproduktion, Anm. 262.

Sendung durchgesetzt wird. Ein Beispiel, das gleichermaßen Notwendigkeit und Zwang ihrer Rolle zeigt, kann eine Stelle liefern, in der Will einen sich zum Durcheinander entwickelten Wortwechsel auflöst, um zeitgleich in einen Videoeinspieler überzuleiten, der als Zäsur und Neuausrichtung der Diskussion dient. Um einen Redebeitrag Scholl-Latours zu beenden, der sich mit der religiösen Dimension des Konflikts befasst, wirft sie zunächst ein:

[17:50] *„Also bleibt doch alles bei der Frage Herr Scholl-Latour, für wen ergreift man da Partei? Da will ich einhaken und nehme den Titel, den sie selber angesprochen haben, nämlich: „Assad lässt Kinder töten.“ In der Tat müssen wir sagen, selten hat einer unserer Titel eine so engagierte Diskussion ausgelöst. Jürgen Todenhöfer, den wir eingeladen hatten, in der Tat hat uns dann geschrieben, übrigens in einer sehr netten Mail, dass er sich nicht... [Scholl-Latour im Hintergrund zu hören] dass er sich nicht unter diesem... [Springer beginnt zu reden] Herr Springer, kann ich mal kurz zu Ende reden, sonst kommen wir nie zu dem Punkt, tatsächlich. Also: Jedenfalls hat Herr Todenhöfer uns gesagt, bei dem Titel fühlt er sich nicht wohl, kommt aber gerne ein anderes Mal wieder... [Scholl-Latour beginnt zu sprechen] Kein Problem. Aber unser Titel hat eine engagierte Diskussion bei uns im Blog ausgelöst.“*

Scholl-Latour redet zwar noch im Hintergrund, wird allerdings vom folgenden Einspieler abgeschnitten. Dieser wartet mit eingblendeten Zitaten aus dem Internetforum der Sendung auf, die unterschiedliche Meinungen über die Rolle Assads und die Vorkommnisse repräsentieren und von einer *off*-Stimme verlesen werden. Während sich manche durchaus kritisch zum Titel der Sendung äußern und genau wie Scholl-Latour darauf hinweisen, dass es keine Beweise für eine direkte Verantwortlichkeit Assads für das Massaker von Al-Hula gibt, zielen andere eher auf die Verantwortlichkeit des Westens ab, die Gewalt zu stoppen. Die Auswahl durch die Redaktion erfolgt hierbei nicht zufällig entlang der Positionen, die auch durch die Gäste in der Runde vertreten werden. Dabei scheint es die Strategie der Redaktion, die Kontroverse als Argument für die Relevanz der Sendung zu benutzen, um in der Konkurrenz mit den anderen Talk-Formaten einen Vorteil zu erzielen. Dafür spricht auch die Auswahl und Präsentation der Laienmeinungen, die unter Pseudonymen auf der Internetplattform der Sendung eingestellt wurden und teils sehr polemische Züge tragen. Ein erneuter Kunstgriff erübrigt dann jede weitere Kritik, indem die Rechtmäßigkeit des Titels mit der Frage verbunden wird, ob der syrische Präsident nun

für die Vorkommnisse verantwortlich gemacht werden kann oder nicht. Dadurch werden die beiden Ebenen der Kontroverse, die Vorgänge in Syrien einerseits und der spekulative Boulevardstil des Titels andererseits, zu einer einzelnen Positionsfrage reduziert. Damit ist auch der Eingriff der Moderatorin im oben zitierten ersten Redebeitrag Scholl-Latours legitimiert, der sich mit dem Sendungstitel befasste, indem sie im Folgenden die Diskussion auf die Frage nach der Verantwortlichkeit Assads lenkt. Um die im Sendungstitel vertretene Position zu stützen, führt sie Michael Wolffsohn als „Experten“ an, der die Rolle Assads nun für die Zuschauer einschätzen soll. Dabei ist zu beachten, dass ihre Frage zwar neutral gestellt ist, sie aber ja bereits die folgende Äußerung in gewissem Umfang vorhersehen kann.

[19:37] *„Herr Wolffsohn, was ist Assad nun? Ist Assad der Despot, der einen brutalen Krieg gegen sein Volk führt, oder ist es ein Präsident, der sein Volk verteidigt?“*

Darauf antwortet dieser:

[19:47] *„Also darüber kann man eigentlich überhaupt nicht streiten, Assad lässt sein Volk nicht zum ersten Mal massakrieren seit mehr als einem Jahr [...].“*

Damit ist die Legitimation für den Titel der Sendung aus Sicht von Wolffsohn eigentlich gegeben. Anhand seiner weiteren Ausführungen zeigt sich auch ein erstes Phänomen von Scheinintellektualität, wie es durch den Typus des „Experten“ verkörpert wird, als der Wolffsohn hier passender Weise eingeführt wird. Er bezieht sich in der Frage nach einer Intervention in Syrien durch äußere Mächte auf den Grundwert der Menschlichkeit, dessen Konnotation jedoch wie zu erwarten einer Militärdoktrin entstammt.

[20:21] *„[...] also kurzum: Assad ist, und da brauchen wir weder die Blogger noch andere, ein Diktator, der rücksichtslos gegen sein eigenes Volk vorgeht. Und dann ist die Frage tatsächlich nicht nur für wen nehmen wir Partei, da geht es ja um Worte, sondern es ist eine Frage praktizierter oder nur phrasenhafter Menschlichkeit. Wenn ich also Menschlichkeit jenseits von Phrase meine, dann müssen wir jenseits der Talkshows auch etwas machen. Ob das die UNO ist, darüber kann man streiten, ich halte die UNO im Gegensatz zu der Mehrheit der Bundesdeutschen nicht für eine moralische Institution, und das grüne Licht von faktischen Unrechtsstaaten wie Russland oder*

China würde da auch nicht für Moralität sorgen, aber im Prinzip: Menschlichkeit gebietet einzugreifen und in einem Punkt würde ich ihnen widersprechen, lieber Herr Scholl-Latour, natürlich ist es eine Wahl zwischen Pest und Cholera. Was wir in Ägypten erleben, ok, Mubarak weg aber Mubarak hat immerhin eine lange Periode des Friedens erlebt. [Scholl-Latour ist im Hintergrund zu hören] Gaddafi. Zwischen Pest und Cholera. Nur dann ist auch wieder die Frage, gilt Menschlichkeit nicht für auch radikale Anhänger des Islam? Da sage ich als bewusster praktizierender Jude, in Israel geboren, selbstverständlich gilt Menschlichkeit auch für Islamisten, und ich habe die Hoffnung, naiv, wahrscheinlich naiv, dass wenn wir helfen, und ich würde vorschlagen keine UNO-Truppe, sondern ein Kontingent angeführt von der Türkei, ergänzt um arabische Truppen, dass dann auch bei den verzweifelten Bürgern in Syrien die zum Islamismus neigen vielleicht, vielleicht, vielleicht die Möglichkeit bestünde, dass sie uns, also die westliche Welt, nicht nur als Phrasendrescher betrachtet sondern als diejenigen, die ihre Worte auch in Taten umsetzen.“

Die Scheinintellektualität Wolffsohns zeigt sich hierbei auf mehreren Ebenen, weshalb seine beispielhafte Argumentation von ihrem Ausgangspunkt zur Konsequenz nachverfolgt werden soll. Gemäß dem hier vertretenen Konzept von Intellektualität zeigen sich zuerst einige kongruente Elemente, allen voran die Krise, auf die er hinweist: Die nach seiner Ansicht nach nicht zu tolerierende Gewalt Assads gegen die Zivilbevölkerung. Die Frage nach einer Intervention verbindet er im Folgenden mit einem kollektiv geteilten Grundwert der deutschen Gesellschaft, dem Gedanken der Menschlichkeit, der in seiner Konnotation aus dem christlichen Grundwert der Nächstenliebe abgeleitet ist. Anhand der grundlegenden Wertentscheidung zugunsten einer „praktizierten Menschlichkeit“ leitet er nun die Handlungsprämisse ab, zu deren Verwirklichung er auch einen argumentativ schlüssigen Strategieansatz vorbringt. Gleichzeitig weist er auf die Universalität des Grundwertes hin, mit einer besonderen Betonung seines eigenen, historisch mit Aspekten des Konflikts verwobenen Hintergrunds. Zum Ende seiner Argumentation hin kommt er auf ein mögliches Ergebnis der vorgebrachten Handlungsweise zu sprechen, die wiederum auf das als kollektiv geltende Ideal der Integrität der westlichen Politik hinweist. All dies geschieht im Rahmen einer öffentlichkeitswirksamen Sendung, die ebenso in anderen Medien rezipiert wird.

Bei genauerem Hinsehen zeigen sich in dieser scheinbar intellektuellen Handlungsweise allerdings einige grundlegende Schwachstellen, die ebenfalls auf den verschiedenen Ebenen der Argumentation greifen. Zu allererst ist die ar-

gumentative Grundlage, die Gewalt Assads gegen die Zivilbevölkerung, dem Gesprächsverlauf zu urteilen bei weitem nicht so eindeutig wie von ihm dargestellt, da es sich offensichtlich vielmehr um einen Bürgerkrieg mit einer Vielzahl an Interessengruppen handelt. Die Rolle Assads außen vor, so bleibt doch ein weiteres Problem: Die als Legitimationsgrundlage vorgebrachte „praktizierte Menschlichkeit“ zeigt sich bei genauerem Hinsehen als etwas völlig anderes als die universalistisch konnotierte Vokabel, als die sie hier Verwendung findet. Das Ende eines gewaltsamen Konflikts durch eine massive Intensivierung der Kampfhandlungen zu bewirken, indem die gegnerischen Parteien durch überlegene Feuerkraft daran gehindert werden, den Konflikt aufrecht zu erhalten, ist gewissermaßen absurd. Darauf weisen nicht nur die anderen Gesprächsteilnehmer zugunsten einer diplomatischen Lösung oder den Lehren der Kriege in Libyen, Irak und Afghanistan hin, auch die theoretische Grundlage dieses Gedankenganges, den Wolffsohn an anderer Stelle zu erkennen gibt, war Gegenstand vielfältigster Kritik.³⁰¹ Der Gedankengang von „praktizierter Menschlichkeit“, einer Verbindung humanitärer und militärischer Mittel, entspringt dabei ganz offensichtlich der aktuellen Doktrin der Bundeswehr, in deren Transformationsprozess zu einer Interventionsarmee dieses Argument als Legitimationsgrundlage dienen kann.³⁰² Die Strategieansätze wiederum, die er zur Lösung des Konflikts vorbringt, sind dann auch eben jener Doktrin geschuldet, auch wenn er Deutschland in keiner Interventionsrolle sieht. Sein Ansatz verfolgt dabei den Gedanken der militärischen Machbarkeit, der mit dem Anstrich univer-

³⁰¹ Wolffsohn steht hier in der Tradition Clausewitz', der in seinem Hauptwerk *Vom Kriege* die Grundlagen militärisch erfolgreichen Vorgehens erörtert. Fuller kommt in seiner Bewertung des Werks zu dem Schluss, dass sein größter Mangel in dem Verständnis vom Sieg und nicht vom Frieden als grundlegendem Kriegsziel liegt. Vgl. dazu: Fuller, J.F.C: *Die entartete Kunst Krieg zu führen*, S. 82.

³⁰² Hinweise auf diese Doktrin geben die als „Vision“ betitelten Leitlinien der Führungsakademie der Bundeswehr, wie sie auf ihrem Internetauftritt veröffentlicht sind. Dort heißt es: *„Ausgerichtet an den globalen gesellschaftlichen und sicherheitspolitischen Herausforderungen und Veränderungen bilden wir das Führungspersonal der Streitkräfte für ein umfassendes, multinationales Einsatzspektrum aus. Unsere Ausbildung dient dem Schutz von Frieden in Freiheit, dabei berücksichtigt sie insbesondere die Erfordernisse des Einsatzes. Sie ist innovativ, zukunftsweisend, international und befähigt zur streitkräftegemeinsamen und bündnisorientierten, organisations- und ressortübergreifenden Aufgabenerfüllung.“* Siehe dazu: Webpräsenz der Führungsakademie unter <http://www.fueakbw.de/index.php/de/download/finish/9/14>, abgerufen am 26.06.2012.

seller, humanitärer Wertentscheidungen versehen wird, indem er postuliert, seine Menschlichkeit gelte auch für Islamisten. Daher ist es nicht verwunderlich, dass er weder die Ebene der politischen Konsequenz noch die der militärischen Auswirkungen in Form von zivilen Opfern anspricht. Wie eine Intervention seiner Ansicht nach im Detail aussehen könnte, legt er im späteren Gesprächsverlauf dar, im Zuge dessen wird dann auch offensichtlich, dass es sich bei dem vorgebrachten Begriff der Menschlichkeit nur um eine Phrase des politisch-militärischen Interesses handelt. Auf die Frage der Moderatorin hin, ob Luftschläge nach dem Vorbild der westlichen Intervention im Libyenkonflikt ausreichend wären, verweist Wolffsohn auf die Möglichkeiten und Ansätze militärischen Eingreifens:

[56:21] *„Also das wäre eine Möglichkeit, aber nicht nur durch Luftwaffe, ich darf daran erinnern dass am 7. September 2007 einige wenige israelische Flugzeuge die Atomanlagen Syriens zerstört haben und diese große starke Armee mit 400.000 Mann und vielen Flugzeugen hat zugeschaut und im Grunde genommen nichts mitbekommen. Erster Punkt. Zweiter Punkt: Wir denken alle viel zu sehr in den Kategorien des konventionellen Krieges. Julian Reichelt hat völlig zu Recht auf Drohnen beispielsweise hingewiesen. Dann gibt es cruise missiles³⁰³, dann gibt es natürlich Kommandoaktionen die man machen kann auch ohne Uniformen, dann gibt es Mehrheiten in Teilgruppen in Syrien die, das haben wir ja immer wieder gehört, unzufrieden sind mit dem Regime, die man mobilisieren könnte, also wer nur in Panzern und Flugzeugen oder in Infanteriekategorien denkt, wird einen modernen, intelligenten Krieg mit geringen Verlusten für die eigenen Kämpfer niemals erreichen können; aber ja Frau Will es ist möglich, mit dieser Kombination das Regime Assad zu stürzen, und nicht zuletzt in dem man die Bürgerparteien in Syrien kennt, unterstützt, die Willens sind, weil ihnen das Wasser bis zum Halse steht, auch ihr Leben zu riskieren.“*

Angesichts dieser Ausführungen wirkt der Begriff der praktizierten Menschlichkeit doch weit von einem intellektuellen Standpunkt entfernt, da er nicht nur die militärische Überwindung des Gegners beinhaltet, sondern, worauf er im Besonderen hinweist, auch die Strategien eines „intelligenten“ Krieges, die nicht nur völkerrechtlich höchst zweifelhaft erscheinen, sondern auch in Bezug auf wertbasierte Entscheidungen kaum qualifiziert sind. Denn was Wolffsohn hier in wohlüberlegten Worten ausführt, bedeutet nichts anderes als den Kon-

³⁰³ Marschflugkörper.

flikt in Syrien von außen zu einem Bürgerkrieg mit offener und verdeckter westlicher Partizipation auszuweiten, etwa durch luftgestützte Fernangriffe, gezielte Tötungen durch verdeckte Einheiten, also Morde. Damit mag zwar das Regime Assad zu Fall gebracht werden, doch die oben angemerkte Differenz zwischen militärischem Sieg und Frieden findet auch hier keine Beachtung, die Dimension der „Kollateralschäden“ wird dem militärischen Habitus folgend erst gar nicht angesprochen.³⁰⁴ Angesichts dieser Beobachtungen können die Äußerungen Wolffsohns nicht den Ansatz intellektuellen Agierens bilden, abseits der oben erarbeiteten Strukturhürden. Zum einen bezieht er sich nur scheinbar auf kollektiv vertretene Grundwerte, zum anderen ermangelt seine Argumentation einer schlüssigen Konklusion, da eine militärische Intervention bei weitem nicht die von ihm postulierten Resultate erbringen würde. Es handelt sich bei Wolffsohn nun um einen Scheinintellektuellen, der als „Experte“ eine Verfallsform eigentlicher Intellektualität darstellt. Sein Typus lässt sich am ehesten beschreiben als ein professioneller Medienakteur mit Fachhintergrund, da er als Professor an der Hochschule der Bundeswehr zwar einen fachspezifischen Hintergrund, als *bon client* der deutschen Talkrunden allerdings auch eine ausgeprägte Medienkompetenz, das heißt Strukturaffinität, aufweist. Auch bei den anderen Studiogästen lassen sich ähnliche Merkmale aufzeigen. Dazu soll das aus intellektueller Sicht vielversprechendste Beispiel, die Argumentation Voss-Wittigs, herangezogen werden. Huberta von Voss-Wittigs Einladung in die Sendung beruht auf ihrem vorangegangenen Videoaufruf an Asma al-Assad, die Gattin des syrischen Präsidenten, politisch auf ihren Mann einzuwirken um ein Ende der Gewalt zu erreichen. Damit erfüllt sie scheinbar einige Grundüberlegungen des hier vertretenen Intellektuellenkonzepts: Sie benutzt die Mittel der internationalen Medien, um mit einem offenen Brief, in diesem Fall in die technische Form der Videobotschaft transformiert, die Weltöffentlichkeit auf die Krise in Syrien hinzuweisen um gleichzeitig durch wertbasierte Argumente eine politische Lösung des Konflikts herbeizuführen, die im Gegensatz zu Wolffsohns Argumentation auch im Einklang mit diesen Werten steht. Durch ihre Position als Gattin des deutschen UN-Botschafters verfügt sie in Kooperation mit ihrem

³⁰⁴ Wie die Nato-Interventionen im Kosovokonflikt 1999 und Libyen 2011 zeigten, fordern die oftmals als „chirurgisch“ bezeichneten Luftangriffe eine Vielzahl an zivilen Opfern, die von den verantwortlichen kriegführenden Parteien natürlich ihrem Interesse nach unterschiedlich beziffert und bewertet werden.

Pendant, der britischen Botschaftergattin, über genügend symbolisches Kapital, um innerhalb der Medien Beachtung und, durch die Mechanismen des journalistischen Felds, auch Verbreitung zu finden. Damit die Zuschauer der Sendung eine direkte Bewertungsgrundlage der Äußerungen Voss-Wittigs zur Verfügung haben, wird ein Zusammenschnitt der Videobotschaft als Einspieler in der Sendung gezeigt, der gleichzeitig als thematische Einführung in Voss-Wittigs Äußerungen fungiert. Zum besseren Verständnis ist der englische Originalton durch eine deutsche Synchronstimme ergänzt. Im direkten Anschluss daran befragt die Moderatorin Voss-Wittig nach dem Ziel ihrer Handlung, woraus sich für uns bereits die Grundlagen ihrer potentiellen Intellektualität ableiten lassen.

[41:57] *„Frau von Voss-Wittig, was haben sie sich versprochen von dem Video?“*

Darauf antwortet diese:

[42:02] *„Asma war immer mehr als die Ehefrau von Bashar al-Assad, sie hat nach einer Rolle in ihrem Land gesucht und sie hat sie auch ausgefüllt. Sie hat sich für Frauenrechte eingesetzt, sie hat sich für eine Verbesserung der Situation der Kinder eingesetzt und viele Menschen haben große Hoffnungen in sie gesetzt. Ihr Wort gilt etwas. Wir wissen natürlich, dass eine solche Aktion, und das auch ein eventuelles öffentliches Wort von Asma nicht die Waffen zum Schweigen bringen wird, und trotzdem haben wir versucht, als Frauen, mit starken internationalen Kontakten, diese Botschaft aus der Zivilgesellschaft an sie zu senden. Wir haben dafür sehr viel Unterstützung bekommen von 85.000 Menschen innerhalb eines Monats³⁰⁵ aus mehr als 170 Ländern, und das hat uns gezeigt, dass die Botschaft vielleicht nicht ganz verkehrt ist.“*

Voss-Wittig erklärt mit dieser Äußerung gewissermaßen ihre Handlungsmotivation und die Relevanz ihrer Aktion, die zum einen auf der Gewaltfreiheit als wertbasiertem Lebensziel und zum anderen auf der nicht völlig einflusslosen Rolle der syrischen Präsidentengattin beruhen. Gleichzeitig gesteht sie zwar den Möglichkeitsrahmen eines solchen Aufrufs ein, aber gerade hierüber weist sie auf die Alternativlosigkeit der Diplomatie hin, um einen Frieden zu erreichen. Sie behält sich somit die Universalität ihrer Werte und Handlungen dort, wo Wolffsohn zum Agenten einer militärisch-politischen Doktrin wird. Die Ebe-

³⁰⁵ Voss-Wittig bezieht sich hierbei auf die Anzahl der Unterzeichner der mit der Veröffentlichung der Videobotschaft verbundenen *online*-Petition.

ne ihrer Überlegungen ist hierdurch das Engagement der Zivilgesellschaft im Gegensatz zur militärischen Machbarkeit. Auf die Zwischenfrage Wills hin, ob es eine Reaktion von Asma al-Assad auf die Videobotschaft gab, antwortet sie:

[42:52] *„Sie hat selber persönlich nicht reagiert, das haben wir auch nicht erwartet, ihr Vater hat sich, zwei Wochen nachdem die Petition auf dem Markt war, öffentlich von seinem Schwiegersohn distanziert, und ihn zu Reformen aufgefordert bevor es zu spät ist. Das kann man sicherlich als ein Zeichen werten, aber uns ging es weniger um einen publikumswirksamen, öffentlichen Auftritt. Hätten wir uns natürlich gewünscht, wäre wunderbar gewesen, das hätte auch wirklich etwas gebracht, aber sie hat auch hinter den Kulissen die Möglichkeit einzuwirken. Bis jetzt sieht es nicht so aus, Bashar geht unvermindert sehr hart gegen die eigene Bevölkerung vor, es heißt sogar dass sein Bruder, der eigentlich gewaltbereiter ist, ihn versucht zu zügeln. Wir wissen, dass Asma sich öffentlich nicht mehr zeigt, das kann als Zeichen gewertet werden, dass sie ihrem Mann öffentlich die Unterstützung entzieht, aber unsere Hoffnung besteht weiterhin darin, dass wir versuchen müssen einzuwirken auf die Alawiten, es sind ja mehr Alawiten als nur die Familie Bashar...“*

An dieser Stelle wirft die Moderatorin ein:

[43:54:] *„Aber es sind nur zehn Prozent der Bevölkerung.“*

Voss Wittig nimmt das Wort wieder auf:

[43:55] *„Es sind nur zehn Prozent, aber sie sind natürlich...“*

Scholl-Latour wirft darauf den Hinweis ein, dass sie selbst nicht zu den schiitischen Alawiten gehört:

[43:58] *„Sie ist Sunnitin.“*

Voss-Wittig hält dagegen:

[44:00] *„Ja, aber sie gehört natürlich zum Bashar-Clan.“*

Daraufhin reißt Scholl-Latour das Wort an sich, um auf die seiner Ansicht nach argumentative Schwäche Voss-Wittigs Äußerungen bezüglich eines Regime-

wechsels einzugehen. Der Wortwechsel an dieser Stelle ist insofern von Signifikanz, als dass er die Ungewöhnlichkeit und die daraus resultierende Sanktion ihres Ansatzes aufzeigt: Im Gegensatz zu den restlichen Meinungen der Runde basiert ihre Handlungsaufforderung auf einem universalen Selbstzweck, der sozusagen eine Autonomie gegenüber den militärischen Erwägungen der Politik ausbildet: Es ist ihr Anliegen, durch ihre Aktion auf eine andere Handlungsebene, die zivilgesellschaftliche, hinzuweisen, ohne dabei ein Patentrezept für die Lösung der militärischen Auseinandersetzung zu präsentieren. Anstatt nun aber dies zu erkennen oder zu diskutieren, überlässt die Moderatorin Scholl-Latour das Wort, um sich danach mit einer neuen Frage an Springer zu wenden. Der Ansatz Voss-Wittigs wird also vorgestellt, verliert sich dann aber in einem Wortwechsel über eine vom handlungstheoretischen Ansatz aus gesehene Nebensächlichlichkeit und wird anschließend dem Primat der Struktur geopfert, demnach die Redezeit den geplanten Fragen entsprechend aufgeteilt wird.

An den Ausführungen der anderen Gesprächsteilnehmer zeigt sich, dass die Ausrichtung der Sendung, schon allein durch ihre Gästerauswahl, vielmehr auf der politischen als auf der intellektuellen Handlungsebene ruht. Analog zur intendierten emotionalen Identifikation der Zuschauer mit einem oder mehreren Akteuren der Sendung muss auch der Inhalt in gewisser Weise angepasst werden, weshalb vielmehr vorgefestigte, präsentierbare Meinungen in Form von Lösungen als Handlungsansätze aus wertbasierten Entscheidungen gefragt sind. In dieser „Disziplin“ verstehen sich die anderen Rundenteilnehmer deutlich besser als die offensichtlich ungeübte Voss-Wittig, was sich nicht zuletzt darin ausdrückt, dass ihre durchaus wohlformulierten Redebeiträge stets auf Widerspruch anderer Gesprächsteilnehmer treffen. Ebenso greift sie selten aktiv in die Redebeiträge der anderen Gäste ein. So kommt sie auch nach über 26 Minuten das erste Mal zu Wort, als die Moderatorin ihre erste Frage direkt an sie richtet. Der überwiegende Teil ihrer Antworten wird dann auch von anderen Rundenteilnehmern unterbrochen, in den beiden anderen Fällen folgt ein Videoeinspieler ihren Beiträgen. Die Dominanz der routinierteren Akteure muss dabei von der Moderatorin durch gezieltes Eingreifen unterbunden werden, was sich an einigen Beispielen belegen lässt. So wird ihr erster Redebeitrag von der Moderatorin mit folgenden Worten angekündigt, während sie ein Durcheinanderreden von Sommer, Scholl-Latour und Wolffsohn auflöst:

[26:34] „Frau Huberta von Voss-Wittig ist auch hier...“

An späterer Stelle wird ihr Redebeitrag von Wolffsohn und Scholl-Latour gleichzeitig unterbrochen, die Moderatorin greift mit den Worten ein:

[38:33] *„Kann Frau von Voss...kann sie noch kurz einen...[Durcheinander] kann Frau von Voss-Wittig ihren Punkt noch zu Ende machen, sonst kommen wir ja ganz durcheinander.“*

Es zeigt sich in diesem Punkt allerdings nicht ein primäres Interesse der Moderatorin, alle Gesprächsteilnehmer zu gleichen Teilen zu Wort kommen zu lassen, sondern vielmehr ihre Bestrebung, den geplanten Gesprächsverlauf aufrechtzuerhalten. Die gewissermaßen inferiore Gesprächsposition Voss-Wittigs wird nur insofern gestärkt, als dass die Einheitlichkeit im Fortlauf der Sendung gewahrt wird.

Es haben sich nun anhand dieser Beispiele einige Belege für die These gefunden, dass die Struktur der sogenannten Talkshow für intellektuelle Handlungen in hohem Maße ungeeignet ist. Dabei fanden die Rollen der redaktionellen Linie als Grundrahmen der Sendungsstruktur, der Moderatorin als exekutives Strukturelement und die Gesprächsmechanik besondere Beachtung. Es wäre zwar überzogen, von einer echt falschen Debatte in Bourdieus Sinne zu sprechen, Indizien für ein Mitwissen um den geplanten Gesprächsverlauf lassen sich bei manchen Akteuren jedoch erahnen, zweifellos sind sie auf die an sie gerichteten Fragen bestens vorbereitet.

In der zweiten Fallstudie soll nun ein anderer Sendungstyp einer gleichartigen Analyse unterzogen werden, um zu zeigen, dass auch bei günstigerer struktureller Ausgangslage intellektuelles agieren kaum möglich ist.

Fallstudie II: „scobel extra“

Ein Gespräch mit Margarete Mitscherlich, 13.06.2012, 22.25, 3sat, 29:55 min, aufgezeichnet am 02.04.2011.

Die Auswahl der Sendung erfolgte aus einer Vielzahl an Faktoren, die zum einen in direktem Bezug zu unserem Intellektuellenkonzept stehen, zum anderen in der Mechanik der Sendung begründet liegen. Mit Blick auf die Machart der Sendung ist es vor allem der Kontrast zur anderen Fallstudie, der ausschlaggebend war: Zum einen bietet die Form des Einzelgesprächs ungleich günstigere Voraussetzungen, auf bestimmte Inhalte gezielt einzugehen, zum anderen ermöglicht es der Sendeplatz auf einem „Spartenkanal“ den Akteuren, relativ unabhängig vom Quotendruck in gewisser Weise Freiheiten über Form und Gestaltung der Sendung auszuüben. Dies spiegelt sich nicht zuletzt in der Kulisse wieder, in diesem Falle eine Kunsthalle.³⁰⁶

Inhaltlich fiel die Wahl auf die Sendung, da nicht nur das Thema des Gesprächs, sondern auch die Person Margarete Mitscherlich selbst in direktem Zusammenhang mit unserem Konzept von Intellektualität steht. Dazu kommt noch, dass ihre Eigenschaft als bedeutende Persönlichkeit einer Wissenschaft Mitscherlich als Gesprächspartnerin qualifiziert, sie also gleichsam mittels ihres Charismas die Zugangsschranken zur journalistisch kontrollierten Öffentlichkeit überwindet. Sicherlich wird sich zeigen lassen, dass auch in diesem Falle die oben behandelten Strukturzwänge des Fernsehens ein intellektuelles agieren verhindern (würden), viel wichtiger scheint uns in diesem Zusammenhang aber die Verkörperung unseres Intellektuellentypus durch die Gesprächspartnerin sowie die Analyse der spezifischen Mechanik, die als Kontrast zum Polit-Talk „Anne Will“ fungiert. Die Analyse des spezifischen Gesprächsverlaufs wird hierbei zeigen, dass auch für diese Form des Gesprächs dieselben Strukturmerkmale und Wirkmechanismen wie für die Talkrunde gelten, während ihre Intensität und Sichtbarkeit variieren.

³⁰⁶ „scobel“ sendet teilweise aus einem gewöhnlichen Fernsehstudio, Sondersendungen oder einzelne Episoden werden jedoch auch in alternativen Schauplätzen gedreht.

Sendungstyp und Sendezeit:

Das Interview mit Margarete Mitscherlich stellt ein Einzelereignis innerhalb von „scobel“ dar, Umfang, Sendeort- und Zeit sind von der gewöhnlichen Studio-sendung verschieden. Das Gespräch wurde bereits im April 2011 aufgezeichnet, die Ausstrahlung im Juni 2012 erfolgte *in memoriam* der Verstorbenen. Dazu heißt es auf der Internetpräsenz der Sendung:

„3sat sendet "scobel extra - ein Gespräch mit Margarete Mitscherlich" in Erinnerung an die bedeutende Psychoanalytikerin, die am 12. Juni 2012 in Frankfurt am Main verstarb.“³⁰⁷

Die Sendung steht damit zwar medial in einem aktuellen Zusammenhang, der jedoch vom Inhalt getrennt ist: Unabhängig vom eigentlichen Gesprächsverlauf erfolgt die Ausstrahlung als Nachruf, die Aufzeichnung wurde daher aus gewissermaßen archivarischen Gründen gewählt. Ungeachtet dieser Scheinaktualität eignet sich die Sendung unserer Ansicht nach als Fallstudie, da sie umfangreiche Möglichkeiten der Verifizierung der oben postulierten Hypothesen bietet. Formattypisch sendet „scobel“ nach der *primetime*, gewöhnlich um 21:00 Uhr. Da es sich in diesem Falle um eine Sondersendung handelt, wird sie zu einer quotenunkritischeren Zeit um 22:25 Uhr eingeschoben, sie verzögert die nachfolgende Kriminalserie am späteren Abend um 30 Minuten.³⁰⁸ Der Sendeplatz ist daher dem Spannungsverhältnis zwischen Aktualität und Sendeablauf geschuldet, das natürlich auch auf Umfang und Machart des Materials einwirken.

Allgemeine Gästerauswahl:

Für gewöhnlich diskutiert der Moderator in einer Gesprächsrunde von drei bis vier Gästen, die die verschiedenen Aspekte des behandelten Themenkomplexes abdecken. Der Fokus liegt dabei deutlich auf dem wissenschaftlichen Feld, was sich natürlich auf die Art und den Inhalt der Gespräche auswirkt. Da unsere Fallstudie als Einzelsendung eine gesonderte Stellung einnimmt, ist ein direkter Vergleich zur Hauptsendung müßig, der Moderator agiert in diesem Falle zwar in ähnlicher Art als Fragensteller, jedoch fallen, wie sich zeigen wird, eine Viel-

³⁰⁷ Siehe: <http://www.3sat.de/programm/?viewlong=viewlong&d=20120613>, abgerufen am 18.06.2012.

³⁰⁸ Siehe ebd.

zahl der oben aufgeführten zensurinstanziellen Mechaniken weg, da das Zwiegespräch nicht nur völlig anderen strukturellen Gegebenheiten unterliegt als die Gesprächsrunde, sondern auch die Person Mitscherlich eine gewisse Besonderheit darstellt, die sich im Verhältnis von Moderator und Gast zeigt.

Allgemeine Mechanik der Sendung:

Wie auch für die Gästerauswahl gilt an dieser Stelle, dass eine differenzierte Analyse der Hauptsendung von keiner großen Relevanz erscheint. Der Studioaufbau der Hauptsendung stellt höchstens insofern eine signifikante Besonderheit dar, als dass sich die Gesprächspartner im Gegensatz zur Talkrunde bei „Anne Will“ nicht in einer offenen Sitzrunde befinden, sondern an einem Tisch, ähnlich einer privaten Geselligkeit oder professionalen Seminarrunde, platziert sind. Diese bietet dem Betrachter emotional wie optisch einen ungleich „festeren“ Eindruck der Szenerie, gleichermaßen wirkt sich die strukturelle Integrität der Platzierung auf die Mechanik des Gesprächs aus. Diese Hintergrundinformationen sollen an dieser Stelle dazu dienen, einen grundlegenden Eindruck der Sendung zu liefern, um intuitive Rückschlüsse innerhalb der Bewertung der spezifischen Sendung zu ermöglichen.

Allgemeine Themenauswahl:

In Bezug auf die Themen der Hauptsendung stellt die Fallstudie keine signifikante Abweichung dar. Die von ihrem Verlauf her am ehesten als Erörterungsrunden zu kategorisierenden Gesprächsrunden befassen sich meist mit einem weiter gesteckten Themenfeld, zu dem die Gäste mit ihrem spezifischen Fachwissen beitragen. Daher kann das Interview als Fallstudie thematisch als eine Reduktion der gewöhnlichen Sendung auf zwei Akteure angesehen werden, die Hauptthematik der Psychoanalyse wird in diesem Fall ebenso von verschiedenen Seiten angegangen. Entsprechend der Grundprägung der Sendung handelt es sich dabei um eine gesellschaftliche Thematik, die unter Darstellung des wissenschaftlichen Blickwinkels auf das Thema diskutiert wird.

Themenwahl der spezifischen Sendung:

Spezifisch am Thema der Psychoanalyse in dieser Fallstudie im Vergleich zu den übrigen Sendungsthemen ist ihre personale und historische Verbindung mit der Gesprächspartnerin: Nicht nur ihr eigener Lebensweg, auch die Geschichte der wissenschaftlichen Disziplin finden an einigen Stellen ihren Weg in die Unterre-

dung. Die Fragen des Moderators beziehen sich zwar meist auf allgemeine Inhalte der Psychoanalyse, die persönliche Verbindung zur Befragten bleibt dabei jedoch stets offensichtlich.

Gast der spezifischen Sendung:

Die intellektuelle Rolle Margarete Mitscherlichs steht an dieser Stelle sicherlich im Vordergrund, da sich aufgrund ihres Alters professionelle Bestrebungen in gewissem Maße erübrigen und in ihrer Eigenschaft als einzige Gesprächspartnerin sich Überlegungen hinsichtlich vor- oder nachteiliger Rollenzuweisung innerhalb der Sendungsinszenierung nicht ergeben. Die vielfach ausgezeichnete Psychoanalytikerin war in ihrem Wirken archetypisch für die hier vertretene Auffassung von Intellektualität: Angefangen von den gemeinschaftlichen Veröffentlichungen in den 1960er Jahren mit ihrem Ehemann Alexander Mitscherlich, die sich in psychoanalytischer Weise mit den Verdrängungstendenzen der Deutschen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs befassten und großes gesellschaftliches Aufsehen erregten, über Ihre politischen Engagements in der Frauenbewegung der 1970er Jahre ebenso wie ihre späteren einflussreichen Veröffentlichungen zeigt sich in ihr das Grundmuster intellektuellen Handelns. Nicht nur vermochte sie es, qua ihrer gedanklichen und argumentativen Schärfe im wissenschaftlichen Feld anerkannt, wenn auch scharf kritisiert zu werden; es gelang ihr ebenso durch charismatische Gefolgschaftsbildung Einfluss auf die öffentliche Diskussion, nicht zuletzt im Zuge der feministischen Bewegung, zu nehmen.

Mechanik der spezifischen Sendung:

Wie bereits angeführt, wurde das Gespräch zwischen Gert Scobel und Margarete Mitscherlich in der Frankfurter Kunsthalle Schirn im April 2011 aufgezeichnet. Die Sendung besteht aus drei Gesprächsteilen und vier vorbereiteten Einspielern (Beginn und Abschluss inklusive), die sich mit der Person Margarete Mitscherlich und den Inhalten der Diskussion befassen.

Daraus ergibt sich folgende Einteilung, zu deren Verdeutlichung die jeweiligen Zeitstempel angegeben werden.

[0:00-1:50] Eine Einleitung, in der in die Thematik der Psychoanalyse eingeführt und der Veranstaltungsort sowie die Gesprächspartnerin vorgestellt werden.

- [1:51-6:38] Ein erster, kürzerer Gesprächsteil zur psychoanalytischen Praxis.
- [6:39-11:24] Ein erster, längerer Einspieler, in dem das Leben und Wirken Margarete Mischerlichs dem Zuschauer narrativ präsentiert wird.
- [11:25-22:05] Ein zweiter, längerer Gesprächsteil über die religiösen und gesellschaftlichen Anknüpfungspunkte der Psychoanalyse.
- [22:06-22:56] Ein kurzer, als Intermezzo fungierender Einspieler, der wortlos in surrealem Stil gehalten eine Gesprächspause darstellt.
- [22:57-28:49] Der dritte und letzte Teil des Gesprächs, in dem geschlechterspezifische und philosophische Grundfragen aufgeworfen werden.
- [28:50-29:55] Der Abspann, in dem der Moderator als *off*-Stimme die Ergebnisse des Gesprächs zusammenfasst, während die Namen der Mitwirkenden und weiteres Bildmaterial der Ausstellung gezeigt werden.

Hieraus lässt sich erkennen, dass es sich nicht um eine aufgezeichnete Livesendung im klassischen Sinne handelt: Da der Abspann, als Videoeinspieler vorbereitet, direkt Bezug auf Inhalte des Gesprächs nimmt, muss er nachträglich produziert worden sein. Eine Auswirkung auf die intellektuellen Möglichkeiten innerhalb der Sendung ergeben sich allerdings deshalb nicht, weil es sich weder um eine Zäsur innerhalb des Gesprächsverlaufs handelt noch Teile des Gesprächs nachträglich manipuliert wurden, was die inhaltliche Konsistenz der Äußerungen nahelegt. Belege hierfür lassen sich aufgrund der technischen Möglichkeiten naturgemäß nicht erbringen, es muss daher von den Indizien ausgegangen werden.

Anhand der groben Einteilung lassen sich einige weitere Schlüsse bezüglich der intellektuellen Möglichkeiten der Akteure ziehen, die in der Analyse des spezifischen Gesprächsverlaufs noch deutlicher werden. Am allerdeutlichsten sticht die Zeiteinteilung hervor: Etwa 21 der knapp 30 Minuten werden für die reine Rede aufgewendet, ein knappes Drittel der Sendung wird also bereits durch gesprächsfremde Elemente verbraucht. Natürlich müssen an dieser Stelle die beiden Sphären der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit getrennt werden: Eine Sendung, die den Zuschauer ohne Vorbereitung Zeuge eines Zwiegesprächs werden lässt, wäre unsinnig und schwer verständlich. Um die Sendung vom nachfolgenden Programm abzugrenzen ist ein Abspann unumgänglich, der in diesem Falle mit etwas über einer Minute im Rahmen des üblichen liegt und dazu noch weitere Informationen, hier in Form von Erläuterungen durch die Moderatorenstimme, bietet. Eine vorproduzierte und eingespielte Vorstellung

der Gesprächspartnerin ist an dieser Stelle sicherlich nicht notwendig, ihr Sinn allerdings liegt auf der Hand. Im Zusammenwirken von visuellen und sprachlichen Komponenten entsteht ein Portrait der Person, das als Hintergrundwissen dem mit der Person unvertrauten Zuschauer eine Einordnung der Gesprächsinhalte ermöglicht. Aus Sicht intellektuellen Agierens ist die Bewertung solcher Elemente ambivalent, da auf der einen Seite zwar ein erweiterter Horizont durch mehr Information für den Zuschauer entsteht, im gleichen Zug aber jene Information mangels Alternativen als gegeben angenommen werden muss. Umfang und Inhalt des Einspielers stellen daher die grundlegenden Bewertungskriterien dar: Anstatt ein knappes Sechstel der Sendung dafür aufzuwenden, im Zwiegespräch die persönliche Vergangenheit der Befragten zu erörtern, ist die Alternative des vorbereiteten Materials sicherlich zeiteffektiver, da es sich um ein laufzeitstarres Element handelt, bei dem ein Ausufern zuungunsten der eigentlichen Thematik verhindert wird. Die Vor- und Nachteile liegen auf der Hand, entscheidend ist also die Ausprägung. Da es sich hierbei im groben um eine biographische Zusammenfassung handelt, könnte man sie aus intellektueller Sicht ignorieren, da Einspieler solcher Art stets die positiven Aspekte einer Person hervorheben, aus dem einfachen Grund, das folgende Gespräch nicht zu torpedieren. Da diese Sendungskomponente thematisch nicht in das Gespräch eingreift, das heißt als Stichwortgeberin oder Überleitung fungiert, kann sie höchstens als ein den Gesprächsfluss störendes Element betrachtet werden.

Das allgemeine *setting*, die Szenerie umfasst die beiden Gesprächspartner, sitzend, und die in den Ausstellungsraum verlegte Technik samt Personal. Ein Publikum oder weitere, unbeteiligte Zuschauer gibt es nicht. Die in der ersten Fallstudie unterschiedenen Kameraperspektiven kommen auch hier zum Einsatz, jedoch in anderer Ausprägung. Die Kameraführung erlaubt sich untypischer Weise in ihren Totalen die gesamte Szene mitsamt dem passiven Personal zu zeigen. Gewollt oder nicht, so vermittelt diese Vorgehensweise dem Zuschauer ein Gefühl der Übersicht, die die Möglichkeit der Inszenierung durch gezieltes Verbergen von Geschehnissen im Senderraum für das heimische Publikum abschwächen.³⁰⁹ So gibt es neben der Totalen, ebenfalls meist in Bewe-

³⁰⁹ Dies bezieht sich auf beispielsweise aktive, aber nicht gezeigte Personen, die im Hintergrund Einfluss etwa auf das Publikumsverhalten oder den Moderator nehmen, was hier entfällt.

gung, nur zwei Portraitformen, da das Publikum entfällt. Naturgemäß verweilt die Kamera dabei etwas länger auf der sprechenden Person als auf der jeweils anderen, allerdings verteilen sich die Schnitte auch hier nicht gleichmäßig: Längeren Phasen der direkten Portraitaufnahme folgen kürzere Episoden mit schneller geschnittenen, unterschiedlichen Kameraperspektiven. Dabei lassen sich zwei Besonderheiten ausmachen: Zum einen kommt die Kamera in den Portraitaufnahmen mit viel weniger Bewegung aus als bei „Anne Will“, zum anderen werden die beiden Gesprächspartner von Zeit zu Zeit auch aus Nebenperspektiven, beispielsweise von der Seite, gezeigt. Das Verhältnis von notwendigen und inszenatorischen Schnitten ist dabei zwar ähnlich verteilt wie bei „Anne Will“, ihre Intensität ist dabei aber von verringerter Qualität. Dazu kommt, dass die verschiedenen Kameraeinstellungen nur zwischen den beiden Gesprächspartnern springen, was die erzeugte Unruhe des Bildes merklich verringert. Zur beruhigten Kameraführung kommt eine deutlich geringere Anzahl an Schnitten, die es mit ihrer Dauer von teilweise über zehn Sekunden erlauben, die Mimik des Sprechenden zu studieren und damit ein erweitertes Spektrum an verständnisrelevanten Indizien zu erfassen. Im ersten Redebeitrag Mitscherlichs von 2:13 min bis 2:59 min wechselt die Kameraeinstellung sechs Mal, was einen Durchschnitt von knapp acht Sekunden ergibt. Dieser Wert wird über die gesamte Sendung hin gehalten, im Abschnitt von 23:23 min bis 24:43 min wechselt die Kamera acht Mal, was einen Durchschnitt von sogar zehn Sekunden macht. Natürlich folgt die Kamera in gewisser Weise dem Wort, sodass sie zu Beginn eines jeden Redebeitrags auf die sprechende Person wechselt, wodurch sich in den wenigen Wortwechseln begrenzt schnellere Schnitte ergeben, die jedoch als notwendig, nicht inszenatorisch begründet keine besondere Signifikanz besitzen. Eine Ungleichverteilung der visuellen Anwesenheit der beiden Gesprächspartner ist nicht zu erkennen, ebenso gibt es im Gegensatz zur Gesprächsrunde bei „Anne Will“ auch kaum Einwürfe oder rasche Wortwechsel, die zu einer Unruhe oder Beschleunigung des Gesprächs führen würden.

Analyse des spezifischen Gesprächsverlaufs:

Eine Betrachtung des Gesprächsinhalts muss sinnvoller Weise auf zwei Ebenen erfolgen: Zum einen auf der Ebene der allgemeinen inhaltlichen Strukturauswirkungen, und zum anderen auf der möglicher intellektueller Ansätze im Speziellen. Dazu sollen zuerst einige Beispiele für die bereits in der ersten Fallstu-

die identifizierten Strukturmerkmale gefunden werden, um danach auf zwei besondere Stellen zu sprechen zu kommen, anhand derer sich ein Kontrast zum Talkformat darstellen lässt.

Die wichtigste Differenz zwischen der Gesprächsrunde und dem Interview bezogen auf den Inhalt liegt darin, dass Rolle und Aktionen der Moderatoren anderen Determinanten folgen: Ist das Ziel in der Gesprächsrunde wie oben gesehen, die Gesprächsteilnehmer dazu zu bewegen, etwas zu dem vorgegebenen Thema in einem bestimmten Rahmen zu äußern, so ist das Interview inhaltlich viel mehr an der befragten Person orientiert. Da dem Zuschauer hier nicht die Pluralität verschiedener Meinungen präsentiert, sondern die Möglichkeit des Nachvollziehens einer bestimmten Ansicht gegeben werden soll, sind die Fragen und Eingriffe des Moderators vielmehr an den Aussagen der Person als an einer vorher festgelegten Struktur der Sendung ausgerichtet. Damit besteht zumindest strukturell eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Gespräch über den Inhalt entwickelt. Dabei ist zu beachten, dass die oben als unsichtbare Zensurinstanzen beschriebenen Handlungsoptionen des Moderators in keiner Weise verändert werden, ihre Anwendung mag sich aber aus dem Grund abschwächen, dass der oder die Befragte solche Eingriffe als bevormundend oder gegen ihn gerichtet auffassen könnte. Diese Verletzung der Kommunikationsregeln eines konstruktiven Gesprächs könnte zu einer angespannten oder gereizten Stimmung führen, die den Unterhaltungswert zum einen und das Ansehen des Moderators als Quotenwert zum anderen mindern würden. Eine konfliktorientierte Vorgehensweise ist daher im Gegensatz zum politischen Streitgespräch, das wie gesehen im Fernsehen offensichtlich nur in seiner vulgären Form geführt werden kann, nicht dienlich.

Die Steuerung des Gesprächs erfolgt daher in diesem Falle aus der Notwendigkeit, das Gespräch am Laufen zu halten, und dabei nur dezent inszenatorisch. Dies zeigt sich an der Form und Zielrichtung der elf Hauptfragen, die der Moderator im Verlauf des Gesprächs an Mitscherlich stellt. Dazu sollen exemplifizierend zwei Ausschnitte angeführt werden. Die erste Frage, die das Gespräch nach der Einleitung eröffnet, lässt in ihrer Formulierung zwar eine gewisse Sorgfalt und Präzision erkennen, ist jedoch völlig ergebnisoffen:

[01:51] *„Wir sind ja hier in einer Ausstellung umgeben von surrealen Dingen, so auch der Titel der Ausstellung. Die Surrealisten haben ja die Idee des Traumes der Psychoanalyse in die Massenkultur im Grunde genommen gebracht. Wenn sie auf ihre Arbeit*

zurückschauen, spielt Kunst da eigentlich eine Rolle, hat Kunst etwas mit Psychoanalyse zu tun?“

Im Gegensatz zu den Fragen Anne Wills an ihre Gäste, die meist schon eine subtile oder offensichtliche Vorprägung enthielten, stellt der Moderator hier eine Ansicht, die in diesem Moment als die seine erscheint (selbst wenn sie redaktionell wäre), direkt zur Disposition, indem er um eine direkte Bezugnahme auf die These bittet. Dabei ist wichtig, dass es sich hierbei nicht um eine Meinung aus zweiter Hand beziehungsweise adaptierte Sichtweise, sondern um die Konklusion aus der persönlichen Lebenserfahrung seiner Gesprächspartnerin handeln soll.

Als zweites Beispiel sollen die siebte und achte Frage des Moderators dienen, an denen sich die organische Entwicklung des Gesprächsverlaufs aufzeigen lässt:

[19:36] *„Glauben sie denn, dass man eine solche Klarheit erreichen kann, dass man sich selber so gut kennt, dass man wirklich weiß wie man reagiert und sich quasi zuschaut dabei, wie man mal wieder ein Gefühl von Eifersucht oder Neid entwickelt, aber das dann nicht ausagiert“*

Mitscherlich antwortet darauf, wobei sie den Begriff des Interesses einführt. Dieser wird vom Moderator in einer bezugnehmenden Weise aufgenommen, die nur auf zwei Arten möglich ist: Entweder durch sein eigenes Vermögen, oder aber durch eine vorherige genaue Absprache der Wortbeiträge und ihrer Inhalte. Letzteres erscheint allerdings aufgrund der Komplexität des Themas und der Präzision des Begriffs sehr unwahrscheinlich, wofür sich später noch andere Indizien ergeben. Er fährt fort:

[20:21:] *„Ich übersetze das Wort Interesse jetzt einmal, obwohl ich es eben selber gebraucht habe. Also im Buddhismus würde man es übersetzen mit Begehren. [...]“*

An den Beispielen lässt sich erkennen, dass die Fragen an die Gesprächspartnerin hier in einer Weise gestellt sind, die prinzipiell auf einen Diskurs gerichtet ist, welcher sich vom Streitgespräch in der Talkrunde dadurch unterscheidet, dass er konstruktiv geführt wird. In Bezug auf die intellektuellen Möglichkeiten im Rahmen der Sendung wirkt sich dies vergleichsweise positiv aus, da auf der

einen Seite dem Gast eine gewisse Freiheit in der Ausrichtung der Antwort gewährt wird, auf der anderen Seite die vorgetragene Meinung aber auch nicht unhinterfragt stehen bleibt, wie gerade den Talkshows oft vorgeworfen wurde.³¹⁰ Auf diese Weise schwächen sich die strukturellen Schranken innerhalb der Sendung ab, die oben beschriebenen äußeren der Sendedauer, Sendungsmechanik und des inhaltlichen Einzelfalls bleiben davon aber unberührt.

Auf der bereits angesprochenen zweiten Ebene sollen nun mögliche potentiell intellektuelle Gesprächsinhalte im Detail betrachtet werden, um auch hier die Zwänge zur verkürzten argumentativen Reichweite aufzuzeigen.

Das erste Beispiel bezieht sich thematisch auf den Begriff des Konflikts. Nachdem Mitscherlich in einem davorliegenden Redebeitrag einen psychoanalytischen Konfliktbegriff gegen eine religiöse oder historische Begriffsdimension abgegrenzt hatte, bezieht sich der Moderator in seiner fünften Frage an sie auf die Alltagsproblematik der Konfliktlösung durch Selbsterkenntnis.

[16:11] *„Sie haben gesagt, dass die Psychoanalyse die Konflikte in ihrer ganzen Kompliziertheit, und ich nehme an sie haben auch gemeint Komplexität, [Mitscherlich: „Absolut.“] bearbeiten und auch darstellen sollen. Das ist aber offensichtlich etwas, womit wir Menschen nicht gut umgehen können.“*

Die intendierte Richtung der Frage ist hierbei, ähnlich wie im Falle der ersten Frage, eine Meinung des Moderators, auf die er nun eine Entgegnung durch seine Gesprächspartnerin erwartet. Die Dimension dabei ist die einer intuitiven Erkenntnis, die gewissermaßen als vom Zuschauer teilbare Vorlage für eine wissenschaftliche Betrachtungsweise Mitscherlichs fungiert. Handelte es sich nun um eine Einzelfrage außerhalb eines wie in diesem Falle relativ tiefgreifenden Gesprächsverlaufs, so wäre sie in ihrer Machart für eine kurze, auf kollektiv geteilten Schlagworten basierende „Expertenmeinung“ bestens geeignet. Mitscherlichs Antwort steht nun natürlich im Zusammenhang des davor im Gespräch entwickelten Konfliktbegriffs:

³¹⁰ Als Beispiel aus der eher polemischen Sachbuchliteratur als literarischer Öffentlichkeit sei hier Walter van Rossum angeführt, als Beispiel aus der Wissenschaft die oben erwähnte Studie im Auftrag der LobbyControl. Siehe dazu: van Rossum, Walter: Meine Sonntage mit „Sabine Christiansen“, S. 9 bzw. Müller, Ulrich/Klein, Heidi: Schaubühne der Einflussreichen und Meinungsmacher, S. 16f.

[16:29] „Nein, aber das müssen sie lernen, ob sie wollen oder nicht. Denn wir sind unentwegt wieder vor neue Konflikte gestellt, und wenn sie die ganzen Jahrhunderte angucken, wenn sie schon meine 90 Jahre angucken, was für neue Dinge ich lernen musste. Ich wurde nationalistisch auferzogen, und musste dann sowas lernen wie Demokratie, und musste die verschiedensten Sprachen auch lernen, die verschiedensten Ansichtsweisen auch lernen. Also es war sehr schwer, und musste lernen dass die Vereinfachungen von Konflikten zu so etwas führen...wie Hitler, nicht. Also: Das Industriezeitalter brachte neue Lebensformen auf, und damit auch neue Konfliktformen. Wenn ich gesagt habe der Konflikt... oder ich nicht (lacht), Freud und viele andere sagten, der Konflikt ist der Vater aller Dinge, dann ist nicht die primitive Lösung von Konflikten die Zukunft. Primitive Lösungen hat Hitler versucht. Nur Volk...Führer, Volk und Vaterland..., wir sind das Herrenvolk, Arier sind gut, die Juden sind böse, diese ganze Vereinfachung und Durchschlagung von Konflikten hat offenbar befreiend auf die Menschen gewirkt.“

Daran fügt sich eine Nachfrage des Moderators, der die politische Dimension der bisherigen Antwort einfängt, und daher zumindest Ansätze für eine intellektuelle Argumentation legen könnte:

[17:46] „Ich will das überhaupt nicht vergleichen, also jetzt einen Bogen schlagen vom Nationalsozialismus zu heute, weil ich glaube da gibt es wirklich große Unterschiede, aber in Bezug auf Kompliziertheit und Komplexität ist die Politik, im Übrigen ähnlich wie die Religion, doch immer eigentlich ein System, dass darauf angelegt ist, die Dinge möglichst einfach darzustellen und möglichst unkomplizierte Lösungen anzubieten.“

Damit unterstützt er in einer nichtpolemischen Weise die kritische Hinterfragung der gesellschaftlichen Strukturen anhand des Konfliktbegriffs, den Mitscherlich in ihrem Vergleich mit der NS-Politik anklingen lässt, indem er sich auf den Inhalt ihres vorangegangenen Redebeitrags bezieht. An dieser Stelle wirkt der Moderator nun also nicht regulativ, sondern aus Sicht der Argumentation befördernd. Auch hier zeigt sich wieder eine Diskrepanz zwischen inneren und äußeren Zensurmechanismen. Mitscherlich antwortet auf diese Feststellung, indem sie sie in den erweiterten Kontext aufnimmt und mit den heutigen Verhältnissen kontrastiert:

[18:07] „Ja aber ich bitte sie, die Demokratie ist deswegen so kompliziert, weil jede Partei eine neue Lösung anbietet. Nicht, also jede Partei sieht die Konflikte, die sich

ihm in dieser Zeit und in zehn Jahren..., mit dem Computer haben wir schon wieder völlig neue Konflikte, und wenn jetzt... eine Demokratie wenigstens zwingt die Menschen dazu, Konflikte zu sehen, weil der eine die Konflikte so sieht und der andere so sieht und dadurch wieder neue Lösungsformen anbietet.“

Dieser Ansatz, der in intellektueller Weise leicht in verschiedene Richtungen weiterverfolgt werden könnte, verläuft sich nun, da die daran anschließende Frage des Moderators sich auf einen weiteren Begriff, die Weisheit, bezieht und damit das Gespräch wieder in eine narrative Ebene zurückfindet. Die inhaltliche Freiheit wird daher erneut von den äußeren Strukturzwängen limitiert.

Ein zweiter, ähnlich rudimentär-intellektueller Abschnitt findet sich im letzten Drittel des Gesprächs, als Mitscherlich die Einschätzung des Moderators kommentiert, dass die Psychoanalyse eine dem Klischee nach weibliche Tätigkeit sei, da sie einige der als weiblich konnotierten Tätigkeiten und Eigenschaften umfasse. Die neunte Frage des Moderators schließt dabei an den in gewissermaßen als Zäsur, als Atempause fungierenden, knapp einminütigen Videoeinspieler an.

[22:57] *„Ich komme noch einmal auf die Psychoanalyse zurück und auf die Klischees, die damit verbunden sind, weiblich – männlich. Im Grunde genommen muss man doch sagen ist die Psychoanalyse von vorne bis hinten, wenn man die Klischees von weiblich und männlich nimmt, eigentlich eine weibliche Tätigkeit. Es geht um Intuition, um Verstehen, um Sprache, um den Ausdruck von Gefühlen in Sprache, um Mitgefühl und Empathie, das sind ja alles „weiblich“ konnotierte...“*

Darauf übernimmt Mitscherlich das Wort:

[23:22] *„Ja, das sind... als bisher in den Jahrhunderten als weiblich angesehene Gefühle. Das wurde den Frauen zugeschoben. Dass der Mann auch diese Möglichkeiten hat, das wurde ihm eigentlich vielfach genommen leider Gottes von früh an. Er durfte nicht weinen sehr früh, nicht, er musste sich durchsetzen. Wenn ich heute so... haben wir den ganzen Islamkonflikt an den Schulen. Ich habe eine Lehrerin in Behandlung, die erzählt, wie das zugeht mit neunzig Prozent Arabern. Mit den Mädchen kann man meistens sehr gut was anfangen, aber die Jungens... Eine Lehrerin ist sowieso nichts wert, weil Frauen zweit...[gestikuliert], nicht. Jungen haben eben nur das Gefühl sie sind richtige Jungen wenn sie aggressiv sind, wenn sie sich als Männer behaupten*

oder wenn sie ihr Machogehabe da in der Schule ausspielen. Das ist sehr schwierig für eine Lehrerin, und bekanntlich hat ja unsere Familienministerin die Jungen, die von Lehrerinnen so ausgebildet werden und nicht von Lehrern so bedauert, aber dann sollte man mal den Lehrerberuf, um jetzt politisch zu werden, etwas besser honorieren, nämlich geldlich besser honorieren, dann kämen wir auch mehr in bisher weibliche Berufe hinein.“

An dieser Stelle vermischt sich eine von Mitscherlich selbst angekündigte politische Äußerung mit dem Inhalt des eigentlichen Gesprächs, dessen Angelpunkt in der klischeehaften Besetzung von charakterlichen Eigenschaften lag. Die politische Forderung ist in diesem Falle die Konklusion eines Beispiels, das als Untermauerung der im ersten Satz postulierten These fungiert, die klischeehaften Eigenschaften seien den Frauen zugeschoben worden, nämlich nicht zuletzt über die Erwerbsstruktur der Gesellschaft. Die Forderung nach einer besseren Honorierung des Lehrerberufs stellt für sie dabei keine Kernthese dar, sondern ist lediglich eine zufällige, sich durch das Beispiel ergebende Nebenbemerkung. Dies allein könnte kaum als intellektueller Ansatz gelten, jedoch verbleibt der Moderator mit seiner nächsten Frage in diesem Themengebiet:

[24:43:] *„Aber wie gehe ich mit dieser Form von Problemen um, also das bereitet uns ja immer noch in einer, ich sage mal einigermaßen aufgeklärten Gesellschaft, in der wir jetzt also mindestens mal dreißig Jahre von Feminismus und weiblichen Elementen im Mann und männlichen Elementen in der Frau gehört haben, uns bereitet das ja immer noch Schwierigkeiten, das ist ja immer noch problematisch. Wie erst in einer Kultur, die diesen Prozess in der Form noch gar nicht durchlaufen hat?“*

Die Frage zielt offensichtlich auf eine Vertiefung der gesellschaftlichen Dimension der Geschlechterrollen ab und auf eine mögliche Lösung. Dabei ist zu beobachten, dass die Frage zwar wertende Inhalte, in diesem Falle über den Islam, beinhaltet. Diese sind jedoch direkt auf die Äußerungen Mitscherlichs bezogen und damit nicht durch den Moderator in ihre Rede hineininterpretiert, was von den Zuschauern verfälscht aufgenommen würde. Die Form der offenen, nicht wertenden Frage entspringt dabei nach eigener Aussage einer

Grundüberzeugung des Moderators, ihr Zweck ist die Qualitätssteigerung des Gesprächs.³¹¹ Mitscherlich baut ihren Punkt darauf anknüpfend aus:

[25:08] „Na das ist doch klar. Aber man hat ja gesehen, dass zivilisierte Umgangsformen erst dann antreten, wenn Mann und Frau zusammenarbeiten. Also... ich weiß es nicht... wenn ich noch an Huizinga, Herbst des Mittelalters und so weiter zurückdenke, dann ist es doch so, dass so etwas wie Ritterlichkeit eintritt, als Frauen in den Burgen eine große Bedeutung hatten oder den Schlössern, wo immer wieder immer mehr Frauen reinkamen, da hat sich so etwas wie die guten Sitten und zivilisiertes Verhalten entwickelt. Und der Mann braucht nicht immer nur ein Stammtischtyp zu sein, der sozusagen seine Sau herauslässt, sondern mit Frauen ist das sehr viel zivilisierter geworden. Das ist auch eine große Bereicherung für den Mann. Und wenn er Einfühlung lernt und Mitgefühl lernt, dann ist er ja auch schon sehr viel besser dran im Umgang mit seinen Kindern. Er hat mehr Freude daran, die Kinder haben mehr Freude an einer Beziehung zum Vater wenn er auch bisher als weiblich angesehene Eigenschaften sich entwickelt, die Möglichkeit hat er.“

Es ist zu erkennen, dass Mitscherlich sehr bedacht, auf dem Kern ihrer Argumentation verbleibt und das Beispiel mit ihrer Patientin nicht weiter bemüht. Vielmehr entsteht nun eine Art narrative Argumentation, wenn sie davon spricht, in welcher Weise sich eine psychologische Entfaltung abseits klischeehafter Rollenbilder auf das direkte Zusammenleben der Menschen auswirkt. Die Rückbezüge zu den davor getätigten Aussagen und Begriffen bilden hierbei ein Kontinuum, das dem Abhandeln von Meinungen und vorgefestigten Thesen bei „Anne Will“ völlig entgegensteht. Ihre Argumentation berührt dabei nicht nur die fachliche Ebene, sondern eben auch die des direkten zwischengeschlechtlichen und familiären Umgangs, welche eine gesellschaftliche Universalie darstellt und damit auch jeden Zuschauer persönlich betrifft. Damit wäre ei-

³¹¹ In einem von ihm auf dem medienkritischen Internetportal „vocer“ veröffentlichten Artikel äußert sich Scobel in Bezug auf die Zukunft des Fernsehens, dass die Qualität letztendlich über das Schicksal des Mediums entscheiden werde und spricht sich in diesem Zuge für eine Abschaffung der Quote als Qualitätsmerkmal, insbesondere in den öffentlich-rechtlichen Sendern, aus. Dabei bilanziert er, dass die Ausdehnung des Fernsehbetriebs in immer mehr Nischen nicht eine Vielfalt, sondern ein Mehr des Gleichen hervorbringt, das im diametralen Gegensatz zu einer Qualitätssteigerung steht. Siehe dazu: Scobel, Gert: Die Kanalisation der Welt, veröffentlicht auf: <http://www.vocer.org/de/artikel/do/detail/id/206/die-kanalisation-der-welt.html>, abgerufen am 02.07.2012.

ne Grundvoraussetzung intellektueller Handlung geschaffen, jedoch stellt sich bei genauerer Betrachtung schnell Ernüchterung ein.

Bei allen hier aufgezeigten Vorteilen der Struktur und des Inhalts des Zwiegesprächs bleiben doch auf der Mikroebene des spezifischen Gesprächs wie auf der Makroebene der Sendung als Teil des Medienbetriebs übermächtige Hürden echter intellektueller Handlungen bestehen. Wie gesehen, verbleibt selbst bei äußerst vorteilhafter Ausgangslage des Themas, des Sendungsaufbaus, der Haltung des Moderators und der Gesprächsform der Fokus der Sendung auf einer narrativen Ebene. Selbst eine geschickte Manipulation des Gesprächs durch den Gast zugunsten einer intellektuellen Handlung wäre hier jedoch nahezu bedeutungslos, denn die Widerstände der darüber liegenden Makrostruktur erweisen sich als viel wirkmächtiger. Denn es handelt sich bei allen scheinbar günstigen Faktoren bei dem Zwiegespräch um eine Einzelsendung, die durch ihren Eventcharakter in keinem weiteren Zusammenhang mit anderen Episoden der Sendung oder gar anderen Sendungen oder Programmen steht. Ihre Einmaligkeit muss zur Folge haben, dass sie, selbst wenn sie aufmerksam verfolgt wird, durch das Thema der nächsten Episode verdrängt wird, die inhaltlich völlig andere Bezugspunkte besitzt. Die spezifische Sendung kann dabei lediglich als Sonderereignis einer Sendungsreihe verstanden werden, die Einblicke und Grundlagen verschiedener Themenfelder vermitteln soll. Deshalb kann in diesem Falle noch nicht einmal ein direkter Bezug zu den anderen Episoden hergestellt werden, diese besitzen als klassische Studiosendung mit Videoeinspielern zudem einen grundlegend verschiedenen Aufbau, sodass die hier vorteilhaften Strukturmerkmale deutlich relativiert werden. Es zeigt sich erneut ein Dilemma: Als Sondersendung kann das Gespräch nicht in einer argumentativen Reihe mit anderen Episoden stehen, alleine verbleibt es als Einzelereignis, das im beschleunigten und konsumptionsoptimierten Medienbetrieb keinen Widerhall findet. Zuletzt darf nicht vergessen werden, dass es sich bei der Sendung um eine Spätabendsendung auf einem Spartenkanal handelt, deren direkte Reichweite relativ begrenzt ist.

Teil III: Abschluss

Intellektuellenbegriffe jenseits der Moderne und ihre mediale Reflektion

Nachdem nun anhand der Fallstudien die strukturellen Widrigkeiten aufgezeigt wurden, denen die intellektuelle Handlung unserer Konzeption begegnet, soll im Abschluss genauer auf die aufgetretenen möglichen Verfallsformen dieses Begriffs von Intellektualität eingegangen werden. Dazu soll, wie zu Beginn der Arbeit, zunächst die begriffliche Ebene in den Blick genommen werden. Begriffshistorisch arbeitet Bering eine Vielzahl von unterschiedlichen Intellektuellentypen heraus, von denen sich die meisten wie zu erwarten als mehr oder weniger fortgeschrittene Zerfallsformen des klassischen Intellektuellen der bürgerlichen Öffentlichkeit darstellen.³¹² Wie bereits gesehen, nimmt in der heutigen Zeit massenmedialer Informationsvermittlung der Typus des Experten eine zentrale Rolle ein, weshalb der Fokus in diesem Zusammenhang auch auf diesem oft schwammigen Begriff liegen soll. Begriffshistorisch steht er bereits seit den 1950er Jahren dem Intellektuellen entgegen. Das grundlegend differenzierende Merkmal der beiden Typen von Geistesschaffenden scheint dabei – wie das Beispiel Lyotard hier zeigte – die Idee und der Anspruch des Universellen zu sein, die den Handlungen und Denkweisen zugrundeliegen.³¹³ Das distinktive Merkmal des Universellen lässt sich in den verschiedenen Zugangsvoraussetzungen zum medialen Kosmos, das heißt zum journalistischen Feld, weiter verfolgen. Der Typus des Experten tritt dabei in zwei unterschiedlichen Arten auf, von denen wir eine bereits in den Fallstudien ausführlich kennen gelernt haben: Dem „namenlosen Wissenschaftler“ und dem professionellen Medienakteur mit Fachhintergrund. Wie bereits oben beobachtet überwiegt letzterer, da er den Ansprüchen der Studiosendung am meisten genügt, während ersterer vor allem bei einmaligen Ereignissen, wie der Vorstellung einer Studie, für wenige Sekunden lange *statements* in Erscheinung tritt.

³¹² Vgl. Bering, Dietz: Die Epoche der Intellektuellen, S. 534-537.

³¹³ Ebd., S. 528.

Die Objektivierung des Experten

Verfolgt man nun die Spur des sogenannten Experten in den Medien, so fällt schnell ins Auge, dass er vor allem ein Phänomen von Fernsehen und Rundfunk darstellt, wo er als solcher vorgestellt wird. Meist bleibt es dabei bei einer Benennung als Experte, in manchen, vor allem aktuellen Fällen wird hier und da noch auf die eine oder andere Veröffentlichung verwiesen. Dies hat den Zweck, den Hörer beziehungsweise Zuschauer eine rudimentäre Einordnung des Gezeigten zu ermöglichen, die jedoch in den seltensten Fällen zu einer weiteren Spezifizierung führt. Denn mit dem Fokus auf die Unterhaltung wird ein weiterer Effekt der medialen Informationsvermittlung ausgelöst: Die unvermeidliche Objektivierung der Person. Der Gedankengang lässt sich kurz umreißen: In der massenmedialen Vermittlung steht das Individuum vor einer nicht zu bewältigenden Flut an gezeigten Subjekten, weshalb es im begrenzten Umfang der Sendung zwangsweise zu Objektivierungen kommt. Die gezeigte Person wird anhand weniger, charakteristischer Eigenschaften in einem in erster Linie emotional geprägten System verortet, das vor allem aus Erfahrungen (bereits gesehenem) und vermittelten Ressentiments beziehungsweise Idealisierungen entspringt. Neben dem Namen bleiben nur wenige Informationen im Gedächtnis, was dem Zweck der Sendungen jedoch nicht abträglich ist. Die gezeigten Personen werden demnach nicht als vollständige Individuen, sondern als Funktionalitäten, als Teilpersonen wahrgenommen und klassifiziert. Dieser natürliche Vorgang wird durch das wiederholte Erscheinen einer Person in den Medien entschärft, da nun mehr Hintergrundwissen, Erfahrungswerte vorhanden sind, die sich wie ein Mosaik aus den rekapitulierten Informationen zusammensetzen. Dem Intellektuellen, der Öffentlichkeit durch Charisma herstellt, schadet diese Objektivierung, da ihm nur wiederholtes Auftreten genügend symbolisches Kapital verschaffen kann, um seine Wirkmacht zu entfalten. Erinnern wir uns an die Auswirkungen der Medienstruktur auf die Sendeinhalte wird sein Dilemma offensichtlich. Daher ist an seiner Stelle seine Objektform, der Meinungsmacher, erfolgreich. Als Verkürzungsform tritt er als Experte auf, dessen Subjekt sekundär hinter seiner Funktion zurücktritt. Er adaptiert gleichsam die unausweichlichen Objektivierungszwänge der Massenmedien. Damit ist der Experte die mediale Entsprechung der postmodernen Fraktur des universalen Individuums. In seiner Form als professioneller Studiogast, als *bon client*, wird

er zum Meinungsmacher, dem Sprachrohr einer politischen Partei, einer Organisation, einer Bewegung oder Interessengruppe.³¹⁴ In der Rolle des „versteckten Botschafters“ wird sein beruflicher und politischer Hintergrund ausgeblendet, Informationen über etwaige Lobbyarbeit des Akteurs werden aus guten Gründen verschwiegen.³¹⁵ Der Meinungsmacher ist damit der medial professionalisierte Experte, der ohne weitreichenden argumentativen Unterbau oder den Bezug auf komplizierte Wertesysteme meist einfache Lösungen für eigentlich komplizierte Problematiken anbietet und auf diese Weise zum perfekten Akteur des auf Unterhaltung ausgerichteten Medienzirkus wird. Nicht zufällig sind es meist die Politiker der zweiten Reihe, die sich in den politischen Talkshows im Tagestakt die Wortgefechte liefern.³¹⁶

Versucht man den Experten im journalistischen Feld zu verorten, so stellt er gewissermaßen einen feldfremden Akteur dar, der als Agent einer externen Hierarchisierung auftritt und feldfremde Interessen mit denen der Akteure des Felds verbindet. Er fungiert damit als Wirkmittel einer externen Hierarchisierung, die Einfluss auf die Medienproduktion nimmt. Dem Experten gegenüber stehen die sogenannten „Medienintellektuellen“, die zwar meist mit wissenschaftlichem Hintergrund ausgestattet sind, jedoch ebenso eine Verfallsform darstellen wie die „professionellen Meinungsmacher“. Für diese stellt der Fernsehauftritt zwar vielmehr Selbstzweck als Auftrag dar, trotzdem gleichen sie letzteren in ihrer Anpassung an die Zwänge der medialen Plattformen. Getragen durch das journalistische Feld, das heißt durch die Mechanismen des Felds begünstigt beziehungsweise ermöglicht³¹⁷, kommen auf diese Weise manche Schein-Intellektuellen zu einem Ansehen, das in keinem Verhältnis zu ihren wissenschaftlichen oder anderen Leistungen steht: Das journalistische Feld produziert solcherart „Medienintellektuelle“. Diese haben nun den Einfluss,

³¹⁴ In der 2006 vorgestellten Studie der Organisation LobbyControl sprechen die Autoren Ulrich Müller und Heidi Klein von „professionellen Meinungsmachern“, die gezielt von Interessengruppen in der Sendung „Sabine Christiansen“ platziert wurden, um einen neoliberal geprägten Reformdiskurs durchzusetzen. Synonym ist auch von „versteckten Botschaftern“ [Anführungszeichen im Original] die Rede. Siehe dazu: Müller, Ulrich/Klein, Heidi: Schaubühne für die Einflussreichen und Meinungsmacher, S. 2.

³¹⁵ Vgl. ebd., S. 11.

³¹⁶ Für „Sabine Christiansen“ siehe etwa: Ebd., S. 4. Gästelisten der meisten Sendungen sind auf den Webpräsenzen der jeweiligen Programme einzusehen.

³¹⁷ Bourdieu, Pierre: Über das Fernsehen, S. 73.

dass sie der ganzen (fernsehenden) Gesellschaft ihre Weltsicht, Problemstellungen oder Optik aufnötigen können. Sie erfüllen für Bourdieu die Funktion, den sinnlos gewordenen, verflachten Inhalten Sinn und Legitimation zu verleihen.³¹⁸ Um sie herum entsteht innerhalb des journalistischen Feldes sogar eine - Bourdieus Ansicht nach - Pseudowissenschaft, die „Mediologie“. Diese behauptet, ohne empirische Basis Aussagen über den Zustand der Medienwelt zu machen. Da keinerlei Material zu Grunde liege, sei sie nichts weiter als Meinung.³¹⁹ Die „Entintellektualisierung“ zugunsten der Profession ist damit vollzogen. Erinnern wir uns an den von Bourdieu geschilderten *coup* als letzten Ausweg der intellektuellen Betätigung in den Leitmedien, so müsste dieser anhand der hier gemachten Beobachtungen mit einer Infiltration des „Brei der Meinungen“³²⁰ durch einen „Agenten“ einhergehen.³²¹ Die klassischen Intellektuellen benötigen zu ihrem Fortbestand neue Formen der Schaffung von Öffentlichkeit, wie sie sich möglicherweise im Medium des Internets abzeichnen.

³¹⁸ Ebd.

³¹⁹ Ebd., S. 72f.

³²⁰ DER SPIEGEL, Ausgabe 36/2011, S. 150. Titel eines Artikels Christoph Schwennickes über die Masse der politischen Talkshows in den öffentlich-rechtlichen Programmen.

³²¹ Dieser kann dann auch gleich dem Experten anonym auftreten, da das Einsickern des Inhalts in den öffentlichen Diskurs im Vordergrund steht. Ein Beispiel hierfür ist die anonym veröffentlichte Radikalschrift „Der kommende Aufstand“, die im späteren Verlauf auch Rezensionen in großen bürgerlichen Zeitungen fand.

Epilog

Intellektuelle Handlungsoptionen durch internetgestützte Vernetzung - Eine Forschungsperspektive

Die großen politischen Umstürze der letzten beiden Jahre, vor allem in der arabischen Welt, haben die Möglichkeiten moderner Informationstechnologien in Bezug auf die öffentliche Meinung verdeutlicht. Die Reichweite des Mediums ist dabei ähnlich enorm wie seine Geschwindigkeit, was jedoch auch Schnelligkeit bedeutet. An dieser Stelle soll ein kleiner Ausblick die Möglichkeiten aufzeigen, netzbasierte Öffentlichkeit in intellektueller Weise herzustellen.

Zu allererst muss die grundsätzliche Verschiedenheit netzbasierter Information gegenüber Fernsehinhalten verdeutlicht werden. Zu allererst basieren beide Medien auf unterschiedlichen Kommunikationstechniken, auch wenn sie zu großen Teilen die gleichen Dimensionen des Texts, des Tons und des Visuellen verwenden. Das Internet bietet durch die Vielfalt der Formen die verschiedensten Kommunikationspraxen: Vom dauerhaft abrufbaren Text, der sich in seiner Rezeption vom klassischen Zeitungsartikel nur durch das Endgerät unterscheidet bis hin zu videogestützter Liveübertragung ähnlich des Fernsehens wird die gesamte Bandbreite der Kommunikationswege ausgeschöpft. Dies wirft natürlich die Frage nach der dominanten Form auf, die allerdings einer genaueren Analyse bedürfte. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass verschiedene Nutzergruppen verschiedene Angebote bevorzugen, so wie auch regionale Unterschiede bestehen, die vor allem auf sprachlich angepassten Dienstleistungen beruhen. Das Internet als Träger intellektueller Inhalte wird aus unserer Sicht ja gerade dann interessant, wenn andere Formen von Öffentlichkeit keine Möglichkeit dazu bieten, wie etwa durch Zensur der Leitmedien. Daher ist weniger die Form der Rezeption wichtig, als vielmehr die Wirkung. Erstere hängt dabei natürlich auch von den technischen Möglichkeiten ab, da unterschiedliche Endgeräte unterschiedliche Formen begünstigen oder erschweren.

Eine Forschungsperspektive beinhaltet daher unumgänglich die Fragestellung nach dem Zusammenhang zwischen der Verbreitung der Endgeräte, das bedeutet der Zugänge, und den Möglichkeiten zur Beeinflussung des Inhalts in intellektueller Weise. Es wäre zu zeigen, dass die für das journalistische Feld festge-

stellte Tendenz zur Gleichförmigkeit durch das gegenseitige Übernehmen von Themen sich im Internet noch weiter verstärkt, da das kopieren von Inhalten üblich ist und in den wenigsten Fällen sanktioniert wird. Dieser Mechanismus müsste daraufhin überprüft werden, ob er Bourdieus *coup* zulässt, also die Verbreitung von Information durch einsickern in ein bestimmtes Leitmedium.

Literatur

- Beck, Hanno*: Medienökonomie. Print, Fernsehen und Multimedia, dritte überarbeitete Auflage, Berlin 2011.
- Bering, Dietz*: Die Intellektuellen: Geschichte eines Schimpfwortes, Klett-Cotta, Stuttgart, 1978
- Bering, Dietz*: Die Epoche der Intellektuellen 1898-2001. Geburt – Begriff – Grabmal, Berlin University Press, Berlin 2010.
- Bourdieu, Pierre*: Das politische Feld. Zur Kritik der politischen Vernunft, in: Schultheis, Franz und Pinto, Louis (hrsg.): édition discours. Klassische und Zeitgenössische Texte der französischsprachigen Humanwissenschaften, Band 29, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, 2001.
- Bourdieu, Pierre*: Über das Fernsehen, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998.
- Bourdieu, Pierre*: Fieldwork in Philosophy, in: ders.: Rede und Antwort, Frankfurt am Main, 1992, S. 15-48. Erstmals erschienen unter dem Titel: Der Kampf um die symbolische Ordnung. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Axel Honneth, Hermann Kocyba und Bernd Schwibs, in: Ästhetik und Kommunikation 16, 61/62, 1986.
- Bourdieu, Pierre*: Das intellektuelle Feld. Eine Welt für sich, in: ders.: Rede und Antwort, Frankfurt am Main 1992, S. 155-167. Interview mit Karl Otto Maue, Klaus Jarchow und H.G. Winter für den Norddeutschen Rundfunk, Hamburg, Dezember 1985.
- Bourdieu, Pierre*: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes, Frankfurt am Main 1999.
- Bourdieu, Pierre*: Mit den Waffen der Kritik..., in: ders.: Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen, Frankfurt am Main, 1993.
- Elias, Norbert*: Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Basel, 1939.
- Foucault, Michel*: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978.
- Fuller, J.F.C*: Die entartete Kunst Krieg zu führen. 1789-1961, Köln, 1964.
- Hartmann, Michael*: Elitesozioologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main, 2008.
- Jurt, Joseph*: Das literarische Feld. Das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995.

- Kondylis, Panajotis*: Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne, Weinheim, 1991.
- Lepsius, M. Rainer*: Kritik als Beruf. Zur Soziologie der Intellektuellen, in: Friedrichs, Jürgen/Mayer, Karl Ulrich/Schluchter, Wolfgang: Soziologische Theorie und Empirie, Opladen, 1997, S. 503-519.
- Maletzke, Gerhard*: Grundlagen und Grundbegriffe, in ders.: Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik, Hamburg 1963.
- Matzker, Reiner*: Ästhetik der Medialität. Zur Vermittlung von künstlerischen Welten und ästhetischen Theorien, Reinbek bei Hamburg, 2008.
- Mauerer, Marcus und Reinemann, Karsten*: Medieninhalte. Eine Einführung, Wiesbaden 2006.
- Merz-Benz, Peter-Ulrich*: Die Hyperrealität der Medien das Ende der Öffentlichkeit und die Wiederkunft der Religion, gehalten am 29.09.2011, MS 1-7. (Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit. Dritter gemeinsamer Kongress für Soziologie der DGS, ÖGS und SGS vom 29.09. – 1.10. 2011, Innsbruck.)
- Müller, Ulrich und Klein, Heidi*: Schaubühne für die Einflussreichen und Meinungsmacher. Der neoliberal geprägte Reformdiskurs bei „Sabine Christiansen“, 2006.
- Oevermann, Ulrich*: Der Intellektuelle. Soziologische Grundbestimmungen des Komplementär von Öffentlichkeit, in: Franzmann, Andreas (hrsg.): Die Macht des Geistes. Soziologische Fallanalysen zum Strukturtyp des Intellektuellen, Frankfurt am Main, 2001, S. 13-75.
- Polanyi, Karl*: The great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Wien, 1978.
- Renner, Rolf Günter*: Die Postmoderne Konstellation. Theorie, Text und Kunst im Ausgang der Moderne, Freiburg, 1988.
- Richter, Hans Peter* (hrsg.): Almanach der Gruppe 47. 1947-1962, Reinbek, 1962.
- Rossum, Walther van*: Meine Sonntage mit Sabine Christiansen. Wie uns das Palaver regiert, Köln, 2004.
- Schwennike, Christoph*: Ein Brei der Meinungen, in: DER SPIEGEL, Ausgabe 36/2011, S. 151-152.
- Schumpeter, Joseph A.*: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Bern, 1946.
- Unsichtbares Komitee*: Der kommende Aufstand, Schulenburg, 2010.

Online-Quellen

Veröffentlichungen:

Scobel, Gert: Die Kanalisation der Welt, veröffentlicht auf:

<http://www.vocer.org/de/artikel/do/detail/id/206/die-kanalisation-der-welt.html>, abgerufen am 10.07.2012.

Allgemeine Informationen:

ARD/ZDF-Onlinestudie: <http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/>, abgerufen am 10.07.2012.

Digital Fernsehen, Artikel zu Sendungs- und Quotendaten:

<http://www.digitalfernsehen.de>, abgerufen am 12.07.2012.

Informationsseite der Kommission zur Ermittlung der Konzentration im Medienbereich: www.kek-online.de, abgerufen am 13.04.2012.

Informationseintrag zu Mediennutzungsrechten der ARD:

<http://www.ardmediathek.de/hilfe>, abgerufen am 10.07.2012.

Medienbasisdaten der ARD: <http://www.ard.de/intern/medienbasisdaten>, abgerufen am 10.07.2012.

MedienDatenSüdwest: <http://www.medien Daten.de/>, abgerufen am 10.07.2012.

Programmübersicht des Senders 3sat: <http://www.3sat.de/programm/>, abgerufen am 10.07.2012.

Webpräsenz der Führungsakademie der Bundeswehr: <http://www.fueakbw.de>, abgerufen am 10.07.2012.

Webpräsenz der Petitionsportals „change.org“: <http://www.change.org>, abgerufen am 10.07.2012.

Webpräsenz der Sendung „Anne Will“: <http://daserste.ndr.de/annewill/>, abgerufen am 10.07.2012.

Webpräsenz der Sendung „scobel“: <http://www.3sat.de/scobel/>, abgerufen am 10.07.2012.

Anhang I: Technische und rechtliche Gegebenheiten der internetgestützten Sendungsrezeption

Die Grundlage für die Fallstudien dieser Arbeit basieren auf digitalen Mitschnitten der ausgewählten Fernsehsendungen, die vom jeweiligen Sender auf seiner Webpräsenz bereitgestellt wurden. Durch die unterschiedliche Politik und Verflechtungen der einzelnen Sender, Redaktionen und Produktionsfirmen kann jedoch von einem einheitlichen Lagebild keine Rede sein. Nicht nur unterscheiden sich die realen Verarbeitungsmöglichkeiten, auch die technischen Anforderungen variieren, weshalb hier eine kleine Aufstellung gegeben werden soll.

Technische Grundanforderungen

Zum Aufrufen der online gestellten Inhalte ist neben einem aktuellen Webbrowser wie etwa dem Microsoft Internet Explorer, Google Chrome, Mozilla Firefox oder Opera meist das passende Video-Plugin von Nöten. Übliche Videoformate sind .wmv (Windows Media Video), .avi (Audio Video Interleave), .mov (QuickTime) oder .mp4 (MPEG-4). Da aufgrund der verschiedenen zu erwartenden Nutzerplattformen Inkompatibilitäten vermieden werden sollen, ist oftmals eine Auswahloption auf den Anbieterplattformen vorhanden.

Rechtliche Grundlagen

Wie die technischen, so gehen auch die rechtlichen Bestimmungen und Anforderungen an die Nutzung der bereitgestellten Daten auseinander. Grundsätzlich lässt sich jedoch sagen, dass die technischen Gegebenheiten der Webseiten den rechtlichen Bestimmungen zur digitalen Nutzung einen Rahmen geben, wie etwa durch vorenthaltene oder gestattete Funktionen zum Herunterladen. Gleich ist allen Inhalten, dass sie grundsätzlich nur für den privaten Gebrauch freigegeben sind. Vorführungen zu Zwecken der Forschung und Lehre werden unterschiedlich gehandhabt, wobei es jedoch nicht zwangsweise überhaupt von den Sendern formulierte Bestimmungen auf den bereitstellenden Platt-

formen gibt. Hinweise dazu stellt die Arbeitsgruppe Urheberrecht³²² online bereit, in denen sich für die Verwendung in Forschung und Lehre begrenzte Kopierrechte zu Bildungszwecken ergeben. Da sich die rechtliche Grundlage in unserem Falle, nämlich die Weitergabe einer kopierten vollständigen Sendung, mehr als zweifelhaft darstellt, wird auf einen allgemeinen Anhang der Dateien auf digitalen Datenträgern verzichtet. Der Verweis auf die Sendungen wird daher innerhalb der Arbeit auf ihre zum damaligen Zeitpunkt gültige Aufrufadresse erfolgen. Da sich diese jedoch ändern können und Sendungen seit dem am 1. Juni 2009 in Kraft getretenen 12. Rundfunkänderungsstaatsvertrag in den allermeisten Fällen nicht mehr unbegrenzt verfügbar gemacht werden dürfen, sei an dieser Stelle auf die speziellen Angebote der Sender verwiesen, gegen Gebühr und zum Zwecke der wissenschaftlichen Verwendung Kopien auf üblichen Datenträgern bereitzustellen. Die ARD etwa bietet hierzu ein Kontaktformular auf ihrer Webpräsenz an.³²³

Anhang II: Auswahl der potenziellen Fallstudien

Die Auswahl der Fallstudien erfolgte aus den hier aufgelisteten Sendungen, geordnet nach Formaten. Eine Kurzbeschreibung der Sendungen soll der genaueren Einordnung dienlich sein.

Themensendungen:

Arte: Philosophie, sonntags, 12:30, Arte.

Der Moderator Raphaël Enthoven empfängt einen Gast aus dem Spektrum der Philosophie, um jeweils einen Themenbereich zu diskutieren.

Themen und ausgewählte Sendungen auf:

<http://www.arte.tv/de/2235124.html>

scobel, donnerstags, 21.00 Uhr, 3sat.

³²² Siehe: <http://www.urheberrecht.uamr.de/urechtgesetz/lehre.html>. Abgerufen am 22.05.2012.

³²³ Siehe: <http://www.ard.de/ard-mediathek-kontakt/-/id=792186/nid=792186/did=792226/1ja0omu/index.html>. Abgerufen am 22.05.2012

Der Moderator Gert Scobel empfängt wöchentlich meist 2-3 Gäste, um mit ihnen einen ausgewählten Themenbereich zu diskutieren.

Themen und weitere Informationen:

http://www.3sat.de/scobel/scobel_titel.html

3satbuchzeit, unregelmäßig, 3sat.

Wechselnde Moderatoren interviewen in unregelmäßigen Abständen in speziellen Sendungen einen Gast aus dem Feld der Literatur zu aktuellem Anlass.

Wechselnd auch Literaturmagazin.

Informationen und aktuelle Sendungen abrufbar unter:

<http://www.3sat.de/buchzeit/>

Sternstunde Philosophie, sonntags, 9:15 Uhr, 3sat.

Wechselnde Moderatoren empfangen jeweils einen Gast zum Gespräch in der Reihe „Sternstunde Philosophie“ des SF, die auf 3sat wiederholt werden.

Weitere Informationen und Verweis zum Videoportal des SF unter:

<http://www.sendungen.sf.tv/sternstunden/Sendungen/Sternstunden>

Magazine:

Report Mainz/Report München/FAKT, dienstags, 21:45 Uhr, ARD.

Magazine im Dreiwochenschema zu aktuellen politischen Themen, Teilweise mit Gästen.

Ausschnitte in der ARD Mediathek unter: <http://www.ardmediathek.de/ard>

Monitor/Kontraste/Panorama, donnerstags, 21:45, ARD.

Magazine im Dreiwochenschema zu aktuellen politischen Themen, teilweise mit Gästen.

Vollständige Sendungen oder Ausschnitte in der ARD Mediathek unter:

<http://www.ardmediathek.de/ard/>

Die sechs genannten Magazine der ARD werden auf der Senderseite als „politische Magazine“ beschrieben. Gemeinsame Seite der Sendungen:

<http://www.daserste.de/politikmagazine/>

Talkrunden:

3nach9, einmal im Monat freitags, 22:00 Uhr, RB TV und NDR/RB
Wiederholung einmal im Monat montags um 10:15 Uhr, 3sat.

Aktuell zwei Moderatoren diskutieren mit einigen Gästen wechselnde Themen,
früher wechselnde Moderatoren. Weitere Informationen unter:
http://www.radiobremen.de/fernsehen/3_nach_9/index.html

3satXtra, unregelmäßig, 22:25 Uhr, 3sat.

Talkrunde zu aktuellen Themen bestehend aus Einspielern und Talkelementen.
Informationen unter:
<http://www.3sat.de/page/?source=/3satextra/142848/index.html>

Anne Will, mittwochs, 21:45 Uhr, ARD.

Die namensgebende Moderatorin empfängt wöchentlich fünf bis sechs Gäste
zu einer Gesprächsrunde über tagespolitische und aktuelle gesellschaftliche
Themen.

Weitere Informationen unter: <http://daserste.ndr.de/annewill/>
Vollständige Sendungen in der ARD Mediathek unter:
<http://www.ardmediathek.de/>

Beckmann, donnerstags, 22:45 Uhr, ARD.

Moderator Reinhold Beckmann empfängt in der klassischen Gesprächsrunde
wöchentlich meist vier Gäste zu überwiegend aktuellen politischen, sonst ge-
sellschaftlichen Themen.

Weitere Informationen unter:
<http://www.daserste.de/unterhaltung/talk/beckmann/>
Vollständige Sendungen in der ARD Mediathek unter:
<http://www.ardmediathek.de/>

Günther Jauch, sonntags, 21:45, ARD.

Gesprächsrunde aus meist fünf Gästen zu aktuellen politischen und gesell-
schaftlichen Themen.

Weitere Informationen unter:
<http://daserste.ndr.de/guentherjauch/index.html>

Vollständige Sendungen in der ARD Mediathek unter:

<http://www.ardmediathek.de/ard/>

Hart aber Fair, montags, 21:00 Uhr, ARD.

Moderator Frank Plasberg empfängt wöchentlich meist sechs Gäste aus Politik, um aktuelle politische und gesellschaftliche Themen zu diskutieren.

Weitere Informationen unter: <http://www.wdr.de/tv/hartaberfair>

Vollständige Sendungen in der ARD Mediathek unter:

<http://www.ardmediathek.de/>

Menschen bei Maischberger, dienstags, 22:45 Uhr, ARD.

Die Moderatorin Sandra Maischberger empfängt wöchentlich meist sechs Gäste, der Fokus der Gesprächsrunden liegt dabei mehr auf gesellschaftlichen als tagespolitischen Themen.

Weitere Informationen unter:

<http://www.daserste.de/unterhaltung/talk/menschen-bei-maischberger>

Vollständige Sendungen in der ARD Mediathek unter:

<http://www.ardmediathek.de/>

Phoenix Runde, dienstags, mittwochs, donnerstags, 22:15 Uhr, phoenix.

Alexander Köhler und Pinar Atalay diskutieren im Wechsel mit meist vier bis fünf Gästen aktuelle nationale und internationale politische Themen.

Weitere Informationen und vollständige Sendungen unter:

<http://www.phoenix.de/content/444097>

Unter den Linden, montags, 22:15 Uhr, phoenix.

Christoph Minhoff und Michael Hirz empfangen im Wechsel zwei Gäste zu einem politischen Streitgespräch.

Weitere Informationen und vollständige Sendungen unter:

<http://www.phoenix.de/content/117438>

Ihre Veröffentlichung: kostenlos – zügig – zuverlässig

Die AVM – Akademische Verlagsgemeinschaft München – ist die Publikationsplattform für wissenschaftliche Texte aller Fachbereiche.

In der AVM können Sie zügig veröffentlichen, unbelastet von der Suche nach einer Finanzierung. Denn eine Publikation in der AVM ist für Autoren kostenlos – garantiert!

Dazu spart die AVM Kosten ein, wo immer es geht. So werden nicht nur die neuesten Techniken zur Buchproduktion eingesetzt. Es werden auch sämtliche Prozesse und Abläufe möglichst effizient gestaltet. Daher entfallen die häufig üblichen Druckkostenzuschüsse.

Mit der AVM wird aus Ihrer Arbeit ein weltweit über jede Buchhandlung beziehbares Buch, das Ihre Arbeitsergebnisse potenziellen Interessenten zugänglich macht.

Bei der AVM gibt es keine versteckten Kosten oder Gebühren: Für jedes verkaufte Exemplar erhalten Sie ein Honorar in Höhe von 10% vom Nettoabgabepreis. Vielen Autoren steht zudem eine VG-WORT-Vergütung für ihr Buch zu.

Interesse?

Informieren Sie sich auf unserer Website www.avm-verlag.de oder nehmen Sie direkt Kontakt auf unter info@avm-verlag.de.

